Princeton University Library
32101 073661652

I584
.I54
.I2

584
154
12

Library of

Princeton University.

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG-ANTIQ.

Altbayerische Monatsschrift

herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern

Jahrg. 9 1909-10

1584
.154
.12 Jahrg. 9

Printed in Germany

IX. Jahrgang. 1909|10.

Inhalt.

	Seite
Aus den Erinnerungen der alten Herzogspitalgasse. Von Dr. Karl Trautmann . . .	1
Münchner Stadt- und Landgebiet in vorgeschichtlicher Zeit. Von Dr. F. Weber . . .	20
Besitzungen des Klosters Raitenhaslach in München. Von J. Widemann	33
Der Münzfuß in Bayern und seine Wandlungen bis zur neuen deutschen Reichswährung. Von J. V. Kull	37
Karte der Befestigung der kurf. Haupt- und Residenzstadt München gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Vom K. Bayer. Topographischen Bureau nach der dort befindlichen Original-Kupferstichplatte bearbeitet . . . . . nach	40
Ueber die Rückwirkung der Erhebung Tirols 1809 auf den Isarwinkel. Von Karl Pfund	41
Das Gefecht bei Melleck am 17. Oktober 1809. Von Georg Ferchl	45
Das Verlassenschaftsinventar des Malers Johann David Wörl, 1622. Von W. Bayersdorfer	50
Eine Urkunde mit dem ältesten Siegel des Heiliggeistspitals in München. Von J. Widemann	53
Ausgrabungen und Funde in Oberbayern im Jahre 1908. Von Dr. Franz Weber . .	54
Johann Georg Hiltensperger. Von Otto Geiger	69
Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern	85
Der Name Tegernsee. Von Remigius Vollmann	89
Das Münzrecht und die ehemals münzberechtigten Stände im Bereiche des heutigen Bayern. Von J. V. Kull	103
Erdwerke zu Befestigungs- und Schutzzwecken in Oberbayern aus mittelalterlicher, römischer und vorrömischer Zeit. Von Dr. Franz Weber	108
Wasserburger Kapuzinerpoesie. Von K. Brunhuber	135
Ein Streik der Bäckerknechte in Wasserburg am Inn anno 1471. Von K. Brunhuber	136

504524

Aus den Erinnerungen der alten Herzogspitalgasse.

Vortrag bei Eröffnung des neuen Vereinslokals.

Von Dr. Karl Trautmann.

Januar ist's, und tiefer Winter herrscht ringsum. Draußen liegt der leuchtende Schnee auf den Dächern und Giebeln, die Fenster starren von Reif, eine eisig kalte Nacht ist im Anzuge.

Wir sind in unserem neuen Heim versammelt, das wir an erinnerungsreicher Stätte uns eingerichtet. Alte Bilder aus längst verschollenen Tagen grüßen von den Wänden, ganz leise knistert das Feuer im Ofen und kein lauter Straßenlärm klingt von außen herein — das ist der rechte Ort, um Geschichten zu erzählen.

Und wenn der Altbayer im traulichen Kreise beisammen sitzt, und die Herzen sich erschließen, ist es ihm innerstes Bedürfnis, vergangener Zeiten sich zu erinnern, und vergangener Menschen, und auch denen ein freundliches Wort des Gedenkens zu weihen, die einst in seiner Mitte geweilt. Schon unser trefflicher Westenrieder, der wohl tiefer in die Seele unseres Volksstammes geschaut, als je einer vor und nach ihm, hat es vor mehr als hundert Jahren ausgesprochen, daß dem Altbayern, neben all seiner kraftvoll überschäumenden Lebensfreude, ein unwiderstehlicher „Hang nach einer hohen Melancholie" zu eigen sei, und wie es ihn „mit heiliger Ehrfurcht" hinausziehe, um „im einsamen Schatten" des Waldes, an die „Abwesenheit seiner Väter" zu denken „und an den Lauf der Zeiten". Und wie „beim fröhlichen Mahle", gerade wenn die Wogen der guten Laune am höchsten gehen, er gerne der Toten sich zu erinnern pflege, „daß dieser und jener vor einem Jahre auch dagewesen, daß er so und so geredet, und daß eine Zeit kommt, wo keiner von ihnen zugegen sein wird." Und weil er stets die „Schatten der Abgeschiedenen" um sich zu sehen glaubt, hört der Altbayer auch Spukgeschichten so gerne. Und selbst diese Neigung, die das Volk „Nächte durch" an dem Munde derjenigen hängen läßt, „welche die Geschichten von Geistern und Gespenstern am besten zu erzählen wissen," getraut sich Westenrieder seinen Landsleuten nicht zum Vorwurfe zu machen, da er auch hierin eine nicht gewöhnliche Tiefe der Empfindung zu erkennen glaubt. „Ich für meinen Teil", meint er, „halte nichts auf den Menschen, der keinen Hang dazu hat, und wer am Abend zittert, weil er den abgeschiedenen Freund an seiner Seite zu fühlen glaubt, ist mir als Freund, als Gelehrter, als Vater, als Beamter, als Soldat millionenmale lieber, als wer des Verstorbenen sich erinnern und kaltblütig sprechen kann: Hin ist hin! Und tot ist tot!"

Und diesem herzenswarmen Zuge unseres Altbayernstammes folgend, will ich in dieser weihevollen Stunde es lebendig werden lassen um uns. Die alten Behausungen ringsum mögen sich mit den Gestalten beleben, die hier ihre Heimat hatten, in Glück und Leid, und sie sollen uns erzählen von dem, was sie erlebt, erduldet und errungen, in vergangenen Tagen.

Die Abgeschiedenen, auch sie mögen geladen sein zu unserem heutigen Feste.

Es war eine gar heimliche, friedselige Gegend seit jeher, unsere „Rörnspeckhergasse", wie vordem, und herab bis zum Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts, die Herzogspitalstraße genannt wurde. Eine wirklich stille und einsame Gasse, abseits gelegen und abgeschlossen.

Keine Hauptstraße mit lautem, hastendem Verkehr, wie ihre Nachbarin, die Neuhausergasse, wo einst Bräuhaus an Bräuhaus sich reihte, und, wie in der richtigen Metropole eines Bauernlandes, die ja unser München bis weit nach 1800 geblieben ist, an Schrannen- und Markttagen kaum ein Durchkommen war für die Fußgänger, durch die Wagenburg der dichtgedrängten Gäufuhrwerke.

Niedere Häuser, hochgiebelige Städel, und dazwischen Gärten — ein ländliches Bild, wie wir es heute etwa in einer Seitengasse von Tölz schauen, oder von Rosenheim.

So zeigt uns das Sandtnersche Holzmodell vom Jahre 1570 im Bayerischen Nationalmuseum, jene unvergleichliche und bisher noch so wenig beachtete Quelle zur Topographie und Baugeschichte Altmünchens, die Körnspeckhergasse. Und die Grundbücher des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts berichten dazu, daß neben einigen Kleinhäuslern, besonders die Patrizierfamilie der Barth und ein paar reiche Bürger sich in diesen Besitz teilten.

Mit dem ganzen Hacken-Viertel, gehörte auch unsere Gasse zur Pfarrei St. Peter, in deren Matrikelbüchern die wichtigsten Ereignisse des Erdenwallens ihrer Bewohner, — Geburt, Hochzeit und Sterben — getreulich aufgezeichnet wurden. Ihre Toten begruben sie in nächster Nähe, auf dem an der Stadtmauer so eindrucksreich gelegenen Freithof zu Allerheiligen auf dem Kreuz. In dem kleinen, zum Indersdorfer Klosterhause gehörigen, damals noch gotischen Annakirchlein, das erst im Jahre 1733 der jetzigen Damenstiftskirche weichen mußte, hörten sie wohl zumeist ihre übliche Morgenmesse, und seit 1601 wurde für sie die Herzogspitalkirche mit ihrem Gnadenbilde eine liebe Andachtsstätte. In den folgenden Jahrhunderten ist dann der Privatbesitz immer mehr zurückgedrängt worden: das Hosspital, die Stiftung Herzog Albrechts des Fünften, erweiterte sich, das Servitinnenkloster entstand und das Gregorianische Seminar der vierzig armen Schüler erwarb auf der Nordseite Haus um Haus. Aber diese stillen Ansiedlungen mit ihren stillen Bewohnern haben die Gegend nur noch einsamer gemacht.

Und als, während der Kriegsjahre unter Kurfürst Max Emanuel, hier die älteste Kaserne zu stande kam, — die Kreuzkaserne — die, an die Stadtmauer angebaut, vom Karlstor zum Sendlingertore sich hinzog, ist sie gar zur Sackgasse geworden. Denn zwischen ihren beiden westlichen Eckhäusern, schloß nunmehr eine hohe Tormauer den Ausgang ab, über die nur, wie ganz von ferne, das Retraiteblasen des Zapfenstreiches hereinklang, oder das einsame, langgedehnte „Habt acht“ rufen der nächtlichen Schildwachen. Erst, als im Jahre 1802 die Säkularisierung, den geschlossenen Besitz der Klöster und geistlichen Stiftungen wieder in Privathäuser auflöste, wurde es etwas lebendiger hier.

Aber eine verkehrsarme Straße ist unsere Herzogspitalgasse auch heute noch.

Und wo es in München vordem eine stille Gasse gab, mit weiten, einsamen Gärten, voll Sonnenschein und Blütenduft und Vogelsang, über deren weiße Mauern alte Linden ihre flüsternden Zweige wiegten, da durfte man sicher sein, daß alsbald einige Künstler ihre Heimstätte aufschlugen.

Der erste, und wohl auch der bedeutendste, der hier sich ansiedelte, war Friedrich Sustris, der Meister unserer gewaltigen Michaelskirche, des Antiquariums und des Grottenhofes der Residenz.

Am 26. März 1580 hatte „Friedrich Sustris von Venedig, aniezt fürstlich Bayrischer Maler“, wie der Kaufvertrag ihn nennt, um die Summe von 636 Gulden, von dem welschen Hofbassisten Oktavian de Albertis ein Haus mit Garten erworben, das genau an der Stelle des Hauses Nr. 18 sich erhob, wo wir heute versammelt sind. Drei Jahre später kaufte er dazu noch, um tausend Gulden, das jetzige Anwesen Nr. 20 an der Neuhausergasse und sieben Krautäcker vor den Toren, und diesmal betitelt ihn die Urkunde, was besonders wichtig ist, als „Fürstlichen Hofmaler und Baumeister“. Und so zählte der damals schon hochangesehene Künstler, der aus den Niederlanden über Italien zu uns gekommen war, zu den Münchener Grundbesitzern. Und für die nächsten zwanzig Jahre, also für die ganze Regierungszeit Herzog Wilhelms des Fünften, ist das bescheidene Sustrishaus in der Herzogspitalgasse der Mittelpunkt des Münchener Kunstlebens gewesen, jener sonnigen Tage, durch deren freudiges Planen und Schaffen es hindurchzieht wie ein Frühlingshauch, die stille Stätte, wo all das Schöne erdacht und

erwogen wurde, was wir dem innigen, so selten harmonischen Zusammenarbeiten von Fürst und Künstler verdanken.

Es gibt eigenwillige, nachdenksame Naturen, die sich nicht in die hergebrachte Schablone einfügen wollen, und die schlechtesten sind es sicherlich nicht, Männer, die ihr Bestes nur dann geben, wenn man sie ruhig gewähren läßt, ohne Drängen und Deuteln und Einreden, nach ihrer Art und ihrem Sinn.

So einer war Friedrich Sustris.

Was liegt uns daran, daß er mit dem Bau und der Ausschmückung der Michaelskirche niemals fertig wurde und einige Jahre länger brauchte, als die hochmögenden Herren der herzoglichen Hofkammer es wohlweislich ausgeklügelt hatten. Was verschlagt es, daß ihm beim Bau des Grottenhofes, immer wieder neues, reizvolleres einfiel, und er dann das bereits Fertige einfach übertünchen oder herunterwerfen ließ. Und daß er, als echter Künstler, weder auf Geld, noch Arbeitstermin Rücksicht nahm, wenn ihn etwas künstlerisch nicht befriedigte. Wie dies in der Residenz der Fall gewesen, wo die, in die Loggia einspringende Ecke des Antiquariums, als sie mit Grottesken bemalt war, ihm mit ihren geschlossenen Wandflächen doch zu geradlinig vorkam, und er sie mit jenem wunderbaren Grottenbau umkleidete, der der Höhepunkt der Halle geworden ist. Und gar, daß er kurzerhand die Arbeit stehen und liegen ließ, wenn der Himmel droben in wolkenlosem Blau lachte und die Lerchen schwirrten und es ihn sehnsüchtig hinauszog in den lieben Buchenwald, auf aussichtsreiche Höhen, oder in das braune Moor, wo die Mittagssonne über dem Röhricht brütet. Alles dies haben sie ihm vorgeworfen, die Hofbeamten, die seine Qualifikation zu schreiben hatten und die nicht müde wurden, bei Wilhelm dem Fünften, freilich ohne jeden Erfolg, seine Entlassung zu beantragen. Und auch sein frühester Auftraggeber in Deutschland, Hans Fugger, warf es ihm vor, für den er in den beiden sogenannten Badezimmern des Augsburger Palastes erstklassige Kunstwerke geschaffen hat, und der, als Herzog Wilhelm den Meister in seine Dienste nehmen wollte, am 8. August 1573 nach München berichtete: „Sustris ist aber so gar aufs spociern geen und guttsleben geneigt, das, wo ir fürstliche Gnaden nit fest obligieren wirdt, er wie bei mir thun: das ein annder inn 8 Tagen machet, wird er ein monat darzue bedürffen". Da sei doch sein Gehilfe Antonio Ponzano ein ganz anderer Künstler, meint Fugger, „ein traut, fromer, arbeitsamer mensch, und der nimermer zu feyern oder spaziern zu geen begert".

Mögen andere anders denken, für mich genügt diese eine Bemerkung, um zu verraten, wes Geistes dieser jetzt den Mediceern gleichgestellte Augsburger Mäzen gewesen. Und ich muß der souveränen Ironie gedenken, mit der Meister Lenbach den geschichtsfälschenden Phrasenschwall zum Schweigen brachte, in welchem jahrelang die angebliche Kunstkennerschaft und mit so freigebiger Hand fördernde Kunstpflege eines anderen „Mäzens", des Grafen Schack, gefeiert wurde, der über künstlerische Arbeit genau so philisterhaft dachte, wie sein Vorgänger des sechzehnten Jahrhunderts.

Und ein klein bißchen Lebensfreude muß man gewiß auch dem künstlerisch schaffenden gönnen.

Wie sagte doch unser Schwind einmal jubelnd zu Ludwig Richter, als dieser einen Zweispänner gemietet hatte, zur gemeinsamen Fahrt nach Bernried, durch die leuchtende Sommerlandschaft des Starnbergersees: „Sieh, das war gescheut, daß Du dies Wägle gemiethet hast, da können Dir zwanzig Thaler nit so lieb sein. Nur nit im Stellwagen fahren; denn Zuchthaus und Stellwagen sind der Ort, wo man sich die Gesellschaft nit wählen kann. Schau, man muß nit zu sehr sparen, man muß sich etwas zu Gute thun können; was man da bei fröhlichem Gefühl einsammelt, das weiß man oft nicht, aber wir behalten Stimmung und Schwung, sonst altert man vor der Zeit . . . die Kunst soll uns heiter und frei machen, und dazu gehört, daß wir selber frei und heiter und gehoben sind."

Aber trotz der nörgelnden Abmahnungen Hans Fuggers, hat Herzog Wilhelm der Fünfte schon als Kronprinz, im Herbst 1573, Friedrich Sustris zu sich berufen. Und hat ihm, allen Anfeindungen der Hofkammer zum Trotz, die den Meister hochmütig als Baudilettanten, als welschen Eindringling und Windbeutel behandelte, sein Vertrauen bewahrt, durch fünfundzwanzig Jahre, bis zu dessen Tode.

In Sustris fand der Herzog den hochbe-

gabten, verläſſigen und treuen Mitarbeiter zur Durchführung ſeiner großen, künſtleriſchen Abſichten. Er hat ihm die oberſte Leitung des Kunſtweſens am bayeriſchen Hofe übertragen, mit Ausſchluß aller bureaukratiſchen Bevormundung, und hat ihn dadurch in die Lage verſetzt, als wirklicher Künſtler zu ſchaffen, frei und unbeeinflußt. Und als der Meiſter, nach ſchwerem körperlichen Leiden und vielen Bitterniſſen in ſeiner Familie, um Pfingſten 1599 das Zeitliche ſegnete, da ſorgte Wilhelm der Fünfte nicht nur großmütig für die letzten Lebenstage der Witwe, er trat gleichſam auch das künſtleriſche Vermächtnis des Verſtorbenen an, und nahm deſſen Schwiegerſohn Hans Krumpper in ſeine perſönlichen Dienſte. Und des alten Fürſten Privatarchitekt und Kunſtintendant iſt der Weilheimer Meiſter, deſſen hohe Begabung Suſtris' ſcharfer Blick frühe ſchon erkannt und energiſch gefördert hatte, bis zum Jahre 1609 geblieben, um dann bei Herzog Maximilian, als Baumeiſter der Münchener Reſidenz, an erſte Stelle zu rücken.

Und wenn es dann wirklich einmal vorkam, daß Wilhelm der Fünfte nach Suſtris ſchickte, und der Hofkavalier atemlos mit der Nachricht zurückkehrte: der Meiſter ſei wieder nicht bei der Arbeit; er habe vergebens bei St. Michael nach ihm geſucht, im Grottenhof und überall; der Hofjäger aber melde ſoeben, daß er ihn heute in aller Morgenfrühe ſchon im Iſartale getroffen habe, wo er herumgeſchlendert und nach den Bergen geſchaut, da wird der wirklich vornehme Bayernfürſt kein ſo groß Weſen daraus gemacht haben, wie ſeinerzeit Hans Fugger, der als ächter Kaufmann für den ſchönen Taglohn auch raſch und fleißig bedient ſein wollte. Er wird lächelnd mit der Hand abgewinkt und begütigend dazu geſagt haben: „Es iſt halt ein Maler". Und eingedenk der Mahnung, die einſt ſein Vater, Herzog Albrecht der Fünfte ſchrieb: „Du waiſt ja, was ſelzſame Humores ſolche Leut haben, und wie bald ſy jren Syn verkehren", hat er darob gewiß nicht dem Meiſter ſeine Gunſt entzogen, ſondern nur des Schönen gedacht, das Suſtris ihm in München, in Dachau, und weiterab, auf der Trausnitz ob Landshut, geſchaffen.

In dieſem feinſinnigen Erfaſſen der oft ſo eigenartig gemuteten Künſtlernaturen und in dem treuen Feſthalten an jenen, die er als treu erprobt und ins Herz geſchloſſen, liegt das Geheimnis von Wilhelms des Fünften Erfolgen als Förderer der Kunſt. Und herrlich hat ihm beſonders Suſtris dieſe Treue gelohnt. Und wenn wir das lauſchige, von ſo einſchmeichelnder Kunſt erfüllte Idyll des Grottenhofes der Reſidenz genießen; wenn wir den ernſten und feierlichen Kirchenraum von St. Michael betreten, wo die in prachtvollem Schwunge ſich wölbende Halle ſo mächtig ergreifend uns hinaushebt über die Alltäglichkeit, daß das Wort unwillkürlich zum Flüſtertone ſich dämpft, ſo danken wir nicht allein dem Meiſter, der ſolches erdacht und erbaut. Wir danken auch dem Wittelsbacher, der mit ruhiger, ſicherer Hand beiſeite ſchob, was die Schaffensfreude lähmen konnte, der ſchützend ſeinen Schild über dem Meiſter hielt und in ſeiner vornehmen, gütigen und zurückhaltenden Art wohl ein Kunſtfreund geweſen iſt, von Gottes Gnaden.

Dem Suſtrishauſe in der Herzogſpitalgaſſe fehlte auch der Hausgarten nicht, ein traulicher Erdenfleck, wo man allein ſein konnte und einſam träumen und ruhen. Wo aber, an linden Sommerabenden, gewiß ein froher Kreis von Künſtlern und Kunſtfreunden um den Hausherrn und ſeine Gattin ſich ſammelte und ihre beiden blühenden Töchter Livia und Katharina. Da mag dann des Meiſters Schwager und Mitarbeiter Aleſſandro Paduano nicht gefehlt haben, der biderbe Maler Hans Tonauer, Peter Candid, der wackere Hofrat Ludwig Miller und Herzog Wilhelms Leibarzt Dr. Thomas Meermann, der vielbegehrte Diagnoſtiker, und ſicher auch Orlando di Laſſo nicht, der niemals ausblieb, wo es guten Wein und geiſtreiche Geſellſchaft gab. Am häufigſten aber ließen zwei junge Geſellen ſich ſehen, von deren Zukunft man ſich vieles verſprach, ein Altbayer und ein Welſcher. Und eines Tages gabs ein frohes Feſt im Hausgärtlein, als Meiſter Friedrich, wie eine alte Rechnung meldet, ſein „liebes Töchterlein ausgeheurathet gehabt" an Hanſen Krumpper von Weilheim.

Und faſt gleichzeitig mit ihrer Schweſter Katharina iſt dann Livia Suſtris dem Pittore Antonio Maria Vianino zum Traualtar gefolgt und im Jahre 1592 von München fortgezogen nach Mantua, wohin ihr Gatte, ob-

wohl er bei uns nur als Maler erscheint, als oberster Baumeister an den Hof der Gonzaga berufen wurde, und wo in der Folge Peter Paul Rubens zu seinen Mitarbeitern zählte. Und da frägt man noch, ob Sustris imstande gewesen, die Michaelskirche zu erdenken? Als ob er, dessen Schüler man von München nach Italien berief, nicht allein Manns genug dazu gewesen?

Nach des Meisters Tode, anno 1599, hauste dessen Witwe Brigitta allein in der Heimstätte weiter.

Und einige Jahre später, am 30. Mai 1605, zwischen fünf und sechs Uhr, als die Strahlen der Abendsonne die steilen Giebel ringsum noch einmal aufleuchten ließen, fand sich im Sustrishause „gelegen alhie in Rerlspeckergassen gegen Sannt Elisabethae Spital über", unter Führung des kaiserlichen Notarius Michael Mändl eine Schar von sieben Männern ein, von denen einige, wie Peter Candid der Maler und Raphael Sadeler der Kupferstecher, noch heute unvergessen sind. Es waren die alten Befreundeten der Familie und ein ernster Anlaß hatte sie zusammengeführt.

Schweigend betraten sie die wohlvertrauten Räume und fanden Frau Brigitta „an ainem Peth ligent, in irer Schlaf-Cammer, neben irer Wohnnstuben, zwar zimblich schwaches Leibs, Jedoch gueter Vernunfft", und die in „wolvernemblicher rede" erklärte, daß „sy Vorhabens were, Iren lesten Willen vnnd vom mund ausgesprochen Testament aufzerichten".

Was damals im Angesichte der Sterbenden niedergeschrieben wurde, habe ich unter alten Papieren wiedergefunden und eine ganze, tieftraurige Familiengeschichte spricht aus dem unscheinbaren Stücke Pergament. Sie gedenkt ihrer dahingegangenen Töchter Katharina und Livia und der beiden Söhne, die ihr so viel Kummer bereitet haben: des Malers Otto Heinrich, „der sie mit seiner getroffnen heirat höchlich belaidigt hab", und seines Bruders Wilhelm, der so verschwenderisch und „sträfflich" sich verhalte. Und den Tod im Auge richtet sie noch einmal sich auf, zu einer letzten und ergreifenden mütterlichen Ermahnung. Dann bestellt sie klaren Geistes ihr Haus. Sie beschenkt die Schar ihrer „lieben Aendl vnnd Enickhl", und erinnert sich dabei mit besonderer Anhänglichkeit ihres kleinen Lieblings Karl, des Sohnes von Hans Krumpper, dem sie eigens noch ein Ringlein vermacht. Und auch die treue Hausgenossin, ihre Dienstmagd Barbara, vergißt sie nicht: Ihr sollen, nach der Herrin Tode, zehn Jahreslöhne, jeder von fünf Gulden, ausbezahlt werden, und die Kuh, und die Geiß, die im Stalle des Sustrishauses stehen, sollen ihr Eigen sein.

Ob die Mahnungen der Mutter den Weg zum Herzen der Söhne gefunden haben? Ich weiß es nicht. Als man sie zur Erde bestattete, zog ihr Wilhelm „dem khriegswesen" nach, und nichts erzählt uns davon, ob er je wieder in die Heimat zurückgekehrt, oder ob er in der Fremde draußen verdorben ist, fern von Weib und Kind. Das war der Ausgang des Sustrisgeschlechtes.

Ja, es webt ein gar eigenartiger, zu Herzen greifender Zauber fort, auch in solch unscheinbaren Aufschreibungen.

Noch ein anderer Meister aus den kunstfrohen Tagen der Renaissance hat nach mancher unsteten Wanderfahrt, in unserer Gasse ein Heim gefunden, der langjährige Arbeitsgenosse von Friedrich Sustris, der niederländische Bildhauer Hubert Gerhard aus Herzogenbusch. Ihm war vordem das Eckhaus zu eigen, dessen Neubau nunmehr die Nummer 1 trägt.

Am 30. Juli 1590 hatte er dieses Anwesen, zu welchem auch ein Garten und ein Stadel an der heutigen Damenstiftsgasse gehörte, um 2035 Gulden erworben, und alsbald durch einen neuen Gebäudeflügel erweitert. Und wenn er, wie es in der Folge ja oft geschah, den Sommer über auswärts fleißig Geld und Künstlerruhm und neue Aufträge sich geholt, so zog es ihn mit dem Winter wieder heim nach München, in seine behaglich durchwärmte Wohnstube, wo er sich so wohl fühlte als mehrstöckiger Hausbesitzer, und wo seine Frau Magdalena geduldig seiner harrte, mit den kleinen Gerhardbuben und Gerhardmädeln, die indes im Vaterhause heranwuchsen wie die Orgelpfeifen. Und deren Taufnamen allein schon uns Kunde bringt von den Auftraggebern des Meisters.

So hieß der eine Wilhelm, und gewiß dürfte bei ihm Herzog Wilhelm der Fünfte zu Gevatter gebeten worden sein, in den Jahren, da Hubert Gerhard in der Residenz und bei

St. Michael tätig war, als der angesehenste und am meisten beschäftigte Bildhauer Münchens. Ich habe die hochinteressanten Abrechnungen über diese Arbeiten aufgefunden. Und es ergibt sich aus ihnen, daß nicht nur von den Modellen für die Bronzen vieles sein Werk ist, wie die Michaelsstatue zwischen den zwei Hauptportalen, und der herrliche, meist fälschlich als Cäcilia angesprochene Weihbrunnengel im Querschiffe der Kirche, und die zwei durch ihre Eleganz besonders hervorragenden, knieenden Wächter am Denkmale Kaiser Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche, sondern dazu auch die großen Apostel und Engel in Schiff und Chor der Michaelskirche. Und weiters erhellt daraus die besonders beherzigenswerte Tatsache, daß sogar die Konsolen, die Dekorationsstücke des Tonnengewölbes und die Modelle zu den Kapitälen der Pilaster von ihm herrühren.

Wenn also scheinbar so geringfügige Details dem Hauptbildhauer übertragen wurden, kann es da wunder nehmen, daß die Gesamtwirkung zu so hoher Vollendung gediehen ist?

Ob unter den Gerhardbuben auch ein kleiner Augustus sich befand, der in der Familie die Erinnerung festhalten sollte an des Meisters volkstümlichstes Werk, den Augustusbrunnen vor dem Rathause in Augsburg, der im Jahre 1589 bei ihm bestellt wurde, habe ich urkundlich noch nicht feststellen können. Das aber scheint mir gewiß, daß die 1800 Gulden, die dafür gezahlt wurden, ihm den Mut und die Mittel gaben zu seinem Münchener Hauskaufe.

Später nahm Hubert Gerhard sein Wanderleben wieder auf, das ihn zunächst in die Dienste des Erzherzoges Maximilian, des Großmeisters des Deutschen Ritterordens, führte, und weiterab nach Brüssel, wo er im Jahre 1607, am Hofe der Infantin Isabella, der Tochter König Philipps des Zweiten von Spanien, Stellung fand. Das Anwesen ging an seinen Sohn Wilhelm, den Sekretär Herzog Albrechts des Leuchtenbergers über, kam 1643, wohl infolge der Kriegsdrangsale auf die Gant, und damit in andere Hände. Und so ist die Familie Gerhard, nach kaum fünfzig Jahren, wieder aus der Reihe der Hausbesitzer an der Rörnspeckhergasse verschwunden.

Aber noch andere Meister haben hier ihre Heimat gefunden. Das Haus Nummer 4 gehörte seit 1691 dem Bürger und Maler Kaspar Stuber, der eine Tochter des bekannten Hofmalers Nikolaus Prugger heimführte und nach ihm seinem Sohne, dem Theaterarchitekten Gottfried Nikolaus, von dessen eminentem dekorativen Können der Hochaltar in der hiesigen Peterskirche und der so flott gemalte Jagdplafond in Schloß Schleißheim Zeugnis geben.

Und in die Herzogspitalgasse, wenn auch nicht mehr zu ihr gehörig, lugte von der Ostseite des ehedem kaum wagenbreiten Eisenmannsgassels, ein längst verschwundenes Häuschen herein, das soviel Glück und Friede barg, daß ich nicht daran vorübergehen mag, ohne mit Ihnen ganz leise einzutreten.

Ein duftiger Garten, mit hübscher Laube und einem kleinen plätschernden Springbrunnen liegt dahinten. Ein alter Herr, im Hausgewand, steht nachdenklich am Wasser und schaut mit innigem Behagen den Fischen zu, die nach den Brosamen schnappen, die er ihnen zuwirft. Das ist seine einzige Freude, und die Fische sind sein Stolz, besonders ein alter Karpfe von Riesengröße und vier Goldforellen. Auf sie ist er stolzer, als auf all die vielen Bilder, die seinen Namen weithin getragen haben in deutsche Lande. Denn der alte Herr ist der Maler Franz Baich, der Meister, der *zuerst* in seinen Werken, den tiefen Reiz des Landschaftsbildes um München festgehalten, jene aussichtsreichen Fernblicke in weite, sonnige Fluren, über denen es liegt, wie Sonntagsglockenklang von fernen Kirchen, die großzügigen See- und Hügellandschaften, in welche die Berge hereinragen, von der Zugspitze bis zum Wendelstein, jener Bergeszug, der dem Münchener das Herz höher schlagen läßt, wenn er nach ihm ausschaut von den Höhen seiner Vaterstadt. Es ist der Schöpfer der gewaltigen Schlachtenbilder Kurfürst Max Emanuels in den Prachtsälen von Schleißheim.

Jetzt ist er ein Vierundsiebziger und als Witwer haust er friedlich hier, mit seiner ebenfalls uralten Köchin.

Und wenn ihn der bekannte Geschichtsforscher Andreas Felix Oefele besucht, dem wir diese reizenden Nachrichten verdanken, so gibt's jedesmal eine lebhafte und interessante Unterhaltung. Nur *laut* reden muß man, denn der alte Meister ist ein bißchen schwerhörig, und muß die Hand ans Ohr halten, wenn er verstehen will. Dann erzählt er, daß er alle

seine Bilder an der Sonne trocknen läßt, um das Nachdunkeln zu verhüten. Oder er berichtet von seinen weiten Reisen, und wie es in Rom und im Neapolitanischen kaum ein antikes Denkmal, oder eine Ruine gebe, die er als junger Mensch, nicht nach der Natur gezeichnet. Und wie er überhaupt sein ganzes Leben mit Skizzieren von interessanten und schönen Landschaften hingebracht habe.

Aber immer wieder kehrt er dabei zum Brunnen zurück. Denn das liebste auf der ganzen, weiten Welt ist ihm doch sein großer Spiegelkarpfen und seine vier Goldforellen.

Glaubt man nicht, eines der liebtrauten Bilder Meister Spitzwegs zu schauen, der ja selbst vor hundert Jahren im Eisenmannsgass'l — im Kaufmann Kapfer-Haus vornen — zur Welt kam? Und sind dies nicht Künstlererinnerungen, wie man sie, in ihrer Kleinmalerei, aufschlußreicher und liebenswürdiger, nicht denken kann?

Ich will von den Künstlerheimstätten unserer Gasse nicht Abschied nehmen, ohne wenigstens noch einen Meister zu erwähnen, der heute wieder in weiteren Kreisen zu Ehren kommt. Der aber in München niemals verschollen war. Und der bei unsern Malern und Sammlern allezeit in bestem Ansehen stand. Ich meine den trefflichen Bildnismaler Johann Georg Edlinger.

Noch unter Kurfürst Max III. Joseph, war der Grazer Gärtnerssohn, der sich aus ärmlichen Verhältnissen zur Kunst durchgearbeitet hatte, nach München gekommen, wo er sich alsbald mit einer armen Soldatentochter, Maria Anna Barbara Welser, verheiratete. Und trotzdem des Landesherrn Schwester, die Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen, die ja selbst Porträtmalerin war, ihm ihre Gunst schenkte, gings nicht recht vorwärts. Er besaß eben, bei aller persönlicher Begabung, das so wichtige Talent nicht, sich in Szene zu setzen.

Und es freut mich, feststellen zu können, daß es auch in diesem Falle unser Westenrieder war, der Vielverdiente, der als Erster in jenen Tagen auf die hohe wirtschaftliche Bedeutung einer von großen Gesichtspunkten getragenen Kunstpflege hinwies, der die Veranstaltung alljährlicher Kunstausstellungen anregte, der, wegen ihrer Teilnahmslosigkeit in Kunstangelegenheiten. Hoch und Nieder rücksichtslos die Leviten las, und der mit Recht von sich rühmen konnte, er habe „von jeher sich angelegen sein lassen, jedes liebliche Blümchen, das er auf den Feldern der vaterländischen Kunst hervorkeimen sah, zu besuchen und über desselben Reiz und Schönheit lange Betrachtungen anzustellen", daß es, sage ich, unser Westenrieder gewesen ist, der zuerst einen Weckruf erschallen ließ, zu Gunsten Edlingers, und der energisch betonte, daß „dieser äußerst bescheidne Künstler verdient, mit vielen andern, deren Werke keinen Redner finden, bekannter zu seyn, als er es, leider, mit vielen andern nicht ist."

Und wenn er auch 1781 zum kurbayerischen Hofmaler mit ganzen vierhundert Gulden Jahresgehalt ernannt wurde, und wenn er auch noch so fleißig Bildnisse malte, und seine Frau noch so sehr sparte und zwackte, es langte halt nicht.

Denn kleine Edlinger kamen fortgesetzt zur Welt, einmal sogar Zwillinge, und wuchsen heran, und gingen auf die Universität und zum Militär. Und die Kriegszeiten brachen an für München, die Franzosennot, und damit wurden die Einnahmen immer geringer. Und es mußte schon ein hoher Herr sein, der ihm mehr zahlte als ein paar Kronentaler für ein Porträt.

Und so legte er alle hochfliegenden Künstlerträume entsagend und entschlossen beiseite, und war schließlich froh, daß er mit seiner alten Mariandl im Winter wenigstens eine warme Stube hatte, und genug Brot für Weib und Kind.

Er war zum Tagwerker geworden.

Aber seines Wertes blieb er sich voll bewußt, und daß es schade sei um seine hohe Begabung. Und wirklich ergreifend bricht diese Seelenstimmung in einer Reihe von Bittgesuchen zutage, die er an den Kurfürsten richtete, und die ich so glücklich war, aufzufinden.

„Ich habe erfahren", schreibt er, „und erfahre es noch täglich, wie unglücklich der Künstler seye, und wie sehr Er in seiner Kunst zurück gesezet werde, wenn er mit Brod-Sorgen ringen, und diejenige Zeit, die er auf das Studium verwenden solte, durch handwerksmäßige Brod-Arbeit hinbringen muß. Ein Weib mit vier Kinder erforderen, auch bei der mäßigsten häus-

lichen Einrichtung, schon ein zimliches, und oft war ich der Verzweiflung nahe, als ich sahe, daß all' meine Anstrengung dennoch zur Notdurft nicht erglöcke."

Und was der anspruchslose Meister so sehnlich erstrebt, erstrebt um nicht, wie bisher immer gezwungen zu sein, „mit Vernachläßigung" seines „ihm von Gott gegebenen Talents, unter tausend Sorgen um das tägliche Brod, so hinzumallen", ist doch so geringfügig und so leicht zu gewähren — eine freie Wohnung und etliche Klafter Holz.

„Mein niedergeschlagenes Gemüth", meint der besorgte Familienvater, „wird, wenn ich die Meinigen unter sicheren Obdach fortgewärmt und gekleidet sehe, nothwendig ruhig, und ich dadurch befähigt werden, blos der Kunst nachzuhängen, um darin diejenige Stafel zu erreichen, die sich etwa von meinem Talent hoffen läßt." Ja, er hatte recht, der Meister. Und hätte er sonnig schaffen können und sorgenlos, er wäre wohl einer der Ersten geworden in seiner Kunst.

Von allem dem erzählt der schmerzliche Zug um Mund und Augen in seinem Selbstporträt, und die tiefen Furchen, die ein langes Leben voll Bitternis und Enttäuschungen in das abgearbeitete Gesicht seiner ehrlichen, alten Mariandl eingegraben hat, die aus einem Bildnisse Edlingers in der Alten Pinakothek so treuherzig uns anschaut.

In der Herzogspitalgasse Nr. 10, im Pössenbacherhause, in der bescheidenen Wohnung des zweiten Stockes, hat der Künstler zuletzt gewohnt und geschaffen, und hier ist er am 15. September 1819, abends 6 Uhr gestorben, 78 Jahre alt.

Und hier spielt die Geschichte, die Meister Spitzweg oft zum besten gab, so recht schalkhaft und mit lustigem Augenzwinkern und die noch heute lebendig geblieben ist im Gedächtnis seiner Freunde, von denen einer sie mir aufgezeichnet hat, in Wort und Tonfall.

Edlinger sitzt am Fenster der Wohnstube, an der Staffelei, und malt an dem Porträt des Grafen Preysing, der gravitätisch vor ihm auf dem Stuhle tront. Und am Tisch hinten, richtet die Mariandl den Teig her, zu ihren „geschnittenen Nudeln".

„Urschl", ruft er auf einmal, „da komm' her."

„Was woll'ns denn, Herr Edlinger?" sagt sie, und schlägt dabei ihren Küchenschurz zurück.

„Schau' dir amal den Herrn Grafen an ... Wie findst'n?"

„Ja ... ganz schön is er ... Aber d'Nas'n, mein i ... war a bißl z'groß."

„No, mach' mers halt kleiner."

„So, jetzt kannst wieder geh'n."

Und die gute, treue Alte schlürft wieder ganz zufrieden zu ihrem Nudelteig zurück. Und ich meine, eine ganz kleine Gedenktafel, so bescheiden etwa, wie er selbst zeitlebens gewesen, sollte die Kunststadt München doch an seinem Sterbehause anbringen. Die wenigstens, hat er sich redlich verdient, mit seinen prächtigen Werken.

Auch ein paar von jenen Klosterhäusern waren in der Herzogspitalgasse zu finden, die einen so liebenswürdigen Zug darstellen im Stadtbilde Altmünchens.

Das eine, mit seiner wohlerhaltenen, hübschen Stuckfassade, das Eckhaus Nr. 23 an der Eisenmanngasse, wo bis vor kurzem Goldschmied Winterhalter Laden und Werkstätte hatte, gehörte von 1767 bis 1801 dem Kloster Diessen am Ammersee. Vorher war es im Besitze von Adelsfamilien gewesen. Und seine künstlerische Umgestaltung im Geiste des Rokoko hat es wohl dem Oberst der Kavallerie und Stadtkommandanten Karl Grafen von Daun zu verdanken, an den noch die kriegerischen Embleme der flott geschnitzten Haustüre erinnern. Und der, wie uns ein Zeitgenosse berichtet, ein schneidiger, stattlicher und liebenswürdiger Reiteroffizier war, ein begeisterter Verehrer des schönen Geschlechtes und einer vornehmen Lebenshaltung und dem seine, trotz der großen Einnahmen stets wachsenden Schulden niemals große Sorgen bereiteten.

Das zweite Klosterhaus, jetzt Nr. 17, gehörte seit dem Jahre 1734 dem Augustinerstifte Polling bei Weilheim, das es für 4600 Gulden erworben hatte, um ebenfalls in der Landeshauptstadt, wo stets soviel zu verhandeln und zu besorgen war, ein Absteigequartier für seine Religiosen zu besitzen, und insbesondere für den Herrn Prälaten.

Solch ein Abt eines unserer reichbegüterten altbayerischen Klöster, war damals eine gar hohe Persönlichkeit, fast ein Landesherr, der mit Reichsfürsten, wie mit seinesgleichen ver-

kehrte, und oft wie diese, seinen Hofstaat hatte. Und während in den großen Domkapiteln im Reiche der Adel vorherrschte, so verdient es, als besonders bemerkenswert hervorgehoben zu werden, daß die Mehrzahl der Vorstände unserer heimischen Prälaturen, jene begeisterten und opferfreudigen Bauherrn des 18. Jahrhunderts, die in Monumentalität der Baugesinnung es Fürsten gleichtaten, und die uns jene stolzen Schöpfungen hinterlassen haben, die draußen Wache halten vor unsern Bergen: Rott am Inn, Benediktbeuren, Diessen, das hochragende Andechs, Tegernsee, Ettal, Wessobrunn und so viele andere, daß, sage ich, die Mehrzahl dieser großsinnigen Prälaten aus unserem kernigen Bürger- und Bauernstande hervorgegangen sind.

Und auch der vorletzte Propst von Polling, Franz Töpfl, der am 12. März 1796, 85 Jahre alt, im Klosterhause an der Herzogspitalgasse starb, ist ein Bürgerskind gewesen, ein Sohn des Wirts „zum weißen Lamm" in München, im Rosental Nr. 9 drunten.

Auf äußere Repräsentation gab dieser Prälat Franziskus von Polling gar nichts, und dafür war er bekannt in München. Sagten doch die bösen Zungen, daß nicht nur er, sondern auch sein Reisemantel „sein dreifaches Jubiläum schon um zwei Jahre überdauert habe." Und die Pollinger Staatskarosse, in der er vierzig Jahre lang seine Pflichtvisiten und feierlichen Auffahrten erledigte, bis sie eines Tages in Trümmer sank, eines jener außerordentlichen Fahrzeuge, wie sie in Meister Spitzwegs Bildern auftauchen, und an denen die Lakaien hinten dranhängen wie Ertrinkende, diese Staatskarosse in ihrer „altväterlichen Form", wie einer schreibt, der sie noch gesehen hat, war für die Münchener von damals, ein vielverlachter Augenschmaus. Und erst gar seine „antike" Garderobe und die eisernen Schnallen an seinen Schuhen. Freilich aber, wenn es galt, einen begabten Jüngling in Paris oder Rom studieren zu lassen, oder eine wertvolle Handschrift, oder ein Gemälde für sein Kloster zu erwerben, oder jenen prachtvollen Bibliothekraum in Polling zu bauen, wo er die 80000 Bände aufstellte, die er gesammelt hatte, oder wenn er während der traurigen Hungerjahre von 1770 bis 1772 täglich hundert Arme auf seine Kosten speisen ließ, da allerdings kargte er nicht mit Tausenden. Und die Münchener wußten das, und sie dankten es ihm und waren stolz auf ihren Landsmann, trotz aller harmlosen Witze, die sie über ihn machten.

Wer denkt dabei nicht an unsern alten König Ludwig den Ersten, der so sparsam und genau war für alles, was seine Person betraf, daß er oft, wenn es zu regnen anfing, noch unter dem Residenztore den Lakai nach dem alten Regenschirm zurücksandte, um den neuen zu schonen. Und der, in Hinblick auf das Große und Weltbedeutende, was er gerade, dank seiner beispiellosen persönlichen Bedürfnislosigkeit, für unsere Stadt geschaffen, gelassen und schmunzelnd, den reichen Kranz von Anekdoten sich gefallen ließ, den seine Münchener erzählten von seiner „Knickerigkeit."

Im Jahre 1790 entstand in der Herzogspitalgasse eine Heimstätte, die allen, welche mit dem Werden und Wollen unseres Historischen Vereines von Oberbayern sich vertraut gemacht haben, für immer ans Herz gewachsen ist.

Schräg gegenüber der Kirche baute der damals in weiten Kreisen bekannte und geachtete Küster der Herzogspitalkirche Heinrich Föringer ein geräumiges, dreistöckiges Wohnhaus, in das er alsbald mit seiner Familie einzog, und mit einer 2300 Werke, nicht Bände, zählenden Bibliothek, die seine schwer erdarbte Lebensfreude war und für die er sogar ein eigenes Ex-libris hatte anfertigen lassen. Und hier erblickte, am 14. August 1802, sein Sohn Heinrich Konrad Föringer das Licht der Welt, der Mitbegründer unseres Vereines und der Mann, der bis zu seinem Heimgange am 9. Februar 1880 in der vielseitigen und aufopferungsvollen Betätigung als Sekretär, Bibliothekar, Redakteur, Archivar und schließlich als Vorstand, sozusagen dessen Seele gewesen ist.

Ein schlichter Lebensgang war Föringer beschieden, arm an äußeren Ehren und Erlebnissen. Und doch der Lebensgang eines Glücklichen. Denn ein gütiges Geschick hatte das Herrlichste in seine Wiege gelegt, was es gerade *ihm* bieten konnte, die begeisterte Liebe zu Heimatart und Heimatscholle und die Fähigkeit dazu, beide mit warmem Herzen zu erfassen, zu erforschen und zu beleben. Und dieser Aufgabe, die schon des Jünglings Sinn erfüllte, durfte er treu bleiben sein Leben lang.

Es war ihm vergönnt, an ihr zu schaffen, still, zufrieden und ohne Lebenssorge, zu schaffen in den traulichen Räumen des Vaterhauses, wo er zur Welt kam, das er zeitlebens mit den Seinen bewohnt hat und in dem er, fast achtzig Jahre alt, gestorben ist.

Wie gerne möchte ich länger verweilen bei dem sonnigen, so ächt altmünchnerisch gemuteten Familienleben im Föringerhause, von dem uns, aus Tagebüchern und langjährigem persönlichen Umgange geschöpft, eines jener anspruchslosen Freundschaftsdenkmale Kunde gibt, an denen unsere altbayerische Literatur doch reicher ist, als man vermutet, und die so köstliches Material zur Kulturgeschichte bergen. Ein Freundschaftsdenkmal, das liebenswürdig und eingehend vor Augen führt, wie aus dem temperamentvollen „schwarzen Kusterer-heinerl", der als willig anerkannter Führer die kleine Kameradenschar aus der Herzogspitalgasse überall befehligte bei ihren Kämpfen und Spielen längs der an Verstecken so reichen Stadtmauer, während der tiefen Ruhejahre, die den Stürmen der Napoleonischen Kriege folgten, inmitten der Bücherschätze des väterlichen Hauses, allgemach der heimatfrohe Gelehrte wurde, der jeden ersparten Kreuzer zum Antiquar trug, und der Beamte an unserer Hof- und Staatsbibliothek, als welcher er fünfzig Jahre seines Berufes mit seltener Hingebung waltete.

Und viele von uns erinnern sich noch des schlanken, hochgewachsenen Mannes mit den feingeschnittenen, geistreichen Zügen und den gütevollen Augen, und der wirklich herzerfrischenden Liebenswürdigkeit und Anteilnahme, mit der er insbesondere den schüchternen Anfängern auf dem Gebiete altbayerischer Forschung entgegenkam, der ja selbst sein ganzes Wollen und Streben angehörte und die ihn schließlich völlig in den Bannkreis unseres Historischen Vereines zog. So sehr, daß er bereits im Jahre 1840 in sein Tagebuch schreibt: „Was will ich machen? Ich kann und will mich den Zwecken des Vereins, die so innig mit dem innersten Streben meiner Seele zusammenhängen, nicht entziehen." Und später: „Eine namhafte Zahl meiner Lebensstunden widme ich den Zwecken desselben. Sind sie fruchtlos vergeudet? Mein Bewußtseyn sagt mir: „Nein!"

In diesen ergreifenden Selbstbekenntnissen liegt die Erklärung dafür, was Föringer uns geworden.

Der schlichte, bescheidene, so grundgelehrte und grundgütige Mann, dem seine Vaterstadt und sein Bayernland über alles gingen, war eben noch ein richtiger Münchener vom alten Schlage. Einer jener Männer, von denen unser trefflicher, der heranwachsenden Generation leider so wenig mehr bekannte Westenrieder meint, daß es ihnen unmöglich sei, den Schriftsteller, den Gelehrten, den Künstler, ferne von seinem Vaterlande, und anders, als für sein Vaterland wirkend sich zu denken, und die es für die unabweisbare Pflicht eines Jeden halten, ihre Kraft ausschließlich und selbstlos der Heimat zu widmen, mag da kommen, was wolle. Und deren, unter den widrigen Umständen sinkenden Mut, Westenrieder immer von neuem aufzurichten bemüht war, in jenen eindrucksreichen und zu Herzen dringenden Hinweisen auf unsere Vorfahren, die für die heimatliche Erde „freudig Hitze und Kälte" ertrugen, „Hunger und Durst", und die aufjauchzten „in Gefahren und im Würgen des Krieges." Und die, als ernste Mahnung, anzuführen, man niemals müde werden sollte.

„Werde nicht kleinmütig", ruft er den Schriftstellern und Künstlern seines Bayernlandes zu, „und entehre dich nicht, wenn du siehst, daß man Sänger lobt, die bloß mit der Kehle singen, und Maler, die bloß mit den Fingern malen. Sing du aus dem Herzen, und male jeden Zug mit Gefühl, und sey der Belohnung gewiß, daß die Zeit deiner schonen und die Welt von dir sagen wird, du warst es. Wecke deine Tugenden, wenn sie schlummern wollen, wecke das Zutrauen zu dir selbst und ehre dich selbst." Denn, meint er, „wem es gleichgültig ist, was man nach seinem Leben von ihm sage, der ist kein Mann von Ehre, der verdient nicht, daß er lebe." Und „also stelle jeder die Frage an sich: Was haben wir in diesem verflossenen Jahre besser gemacht, als wir es fanden?"

„Nun das Jahr beginnt", so schließt Westenrieder im Jahre 1779 einen begeisterten Weckruf an seine „lieben Landsleute", es „werden Quellen zunehmen, und Bäume werden wachsen: möchte doch keiner von uns bleiben, was er ist, sondern, gleich dem Aufblüh'n einer jungen Eiche, Säfte ziehen aus den Lehren

der Weisen, aus den Gefühlen der Künste, und unmerklich daſtehen geſünder und völler vom Geiſt und Sinn! Wenn wir einſt ruhen an der Seite der Väter, und wenn dann jeder unſerer Auftritte, und dieß unſer Zeitalter vorüber iſt; (wie bald wird es vorüber ſeyn!) wenn unſere Enkel ihre Kinder vor unſere Portraite führen, und von unſern Urnen den Staub wiſchen; wenn der einſamen Jünglinge einer, der mit traurigem, viel ahndendem Herzen die Bahn alter Unſterblicher ſucht, von den Freuden und dem Schimmer des Tages in unſere Gewölber ſich ſchleicht: wer dann von uns der ſüßen Erinnerung gewiß wäre, Theil zu haben an dem Wohlſeyn des Vaterlands! Wer ſie dann ſagen hörte: Seht, dieß ſind die Bayern aus dem ſchönen Zeitalter Bayernlands! Dieſe reinigten die Quellen, aus denen wir trinken, pflantzten die Bäume, unter deren Schatten wir ruhten! . . . dieſe lehrten uns die einfache Ruhe und Hoheit unſerer urſprünglichen Sitten, den wahren Geiſt der Geſetze, die Stärke und Wärme in unſerm Ausdruck, den wahren Geſchmack in unſerm häußlichen Aufwand; wir ſchwebten dann um ſie unſichtbar, oder ſängen in der Mitte unſrer Väter Lieder des Himmels dem Schöpfer der Geiſter!"

Solche Lehren, in denen Weſtenrieder, in der in ihren Gefühlswallungen ſo überſtrömenden Sprache der Wertherzeit enthüllte, was die Richtſchnur ſeines Tuns bildete, das ja ausſchließlich und in den ſchwerſten Zeiten ſeinem Vaterlande Bayern geweiht war, dem Lande, von dem er einſt, gegen Himmel blickend ſagen konnte: „Es iſt nirgends ſo blau wie bey uns, und nirgends glänzt die Sonne ſo hell", ſind auch für den feurigen, gemütvollen Föringer maßgebend geworden, der ja bei der Säkularfeier von Weſtenrieders Geburt, in tiefempfundenen Worten den Heimgegangenen ehrte, der ihm ja ſelbſt noch eine wohlvertraute Erſcheinung war aus ſeiner Jugendzeit.

Und in Weſtenrieders Geiſte handelnd, hat dann Föringer ſeine ganze reiche und zukunftsfrohe Begabung, die ihn wohl auch auf die Höhen der Wiſſenſchaft geführt hätte, ausſchließlich in den Dienſt unſeres beſcheidenen Vereines geſtellt. Und was uns heute hier in allem zugute kommt, hat *er* mit dem Einſetzen ſeiner vollen Kraft geſchaffen und, was noch mehr beſagen will, Jahre lang auf achtunggebietender Höhe gehalten. Und nichts dabei war ihm geringfügig, mochte es ſich um die gelungene Durchführung eines Vereinsausfluges handeln, oder um eine Gedenktafel, oder um weitſchauende wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Unternehmungen. Und wenn wir die ſtattliche Reihe der achtunddreißig von ihm redigierten Bände unſerer Vereinszeitſchrift überblicken, ſo iſt es ausſchließlich *ſein* Verdienſt, daß ſie, bei der kleinen, unbeſoldeten Schar von Mitarbeitern, nicht zum Tummelplatz breitſpurigen Dilettantismus geworden ſind, oder zum Ablagerungsort nicht hierhergehörigen oder von Fachzeitſchriften abgewieſenen Materiales.

Die heimatgeſchichtliche, *altbayeriſche* Signatur des Oberbayeriſchen Archives, wie unſeres Vereinslebens überhaupt, die ja auch ſtiftungsgemäß feſtgelegt iſt, wollte er allezeit gewahrt wiſſen, und in dieſem Sinne hat er auf die heranwachſenden Vereinsgenoſſen eingewirkt, ſo lange er wirken konnte. Und darum ſoll das Andenken an das nunmehr auch ſchon dahingegangene ſchlichte „Kuſtererhaus" Nr. 14 einen Ehrenplatz einnehmen in den Erinnerungen der Herzogſpitalgaſſe und in unſerer Erinnerung. Und jedes noch ſo beſcheidene Stücklein aus Föringers reichem, literariſchen Nachlaſſe, der durch die Pietät ſeiner Familie in den Beſitz des Vereines gelangt iſt, wird uns ein liebes Andenken bleiben an den Mann, der uns zu ſo tiefem Danke verpflichtet hat.

Und nun will ich Sie in das Haus Nr. 18 zurückführen, das unſeren Verein beherbergt, und Ihnen kurz noch erzählen, wie es aus der Suſtris-Heimſtätte von einſt zu dem ſich gewandelt, was es heute iſt.

Im Jahre 1574 hatte Herzog Albrecht der Fünfte auf Anraten ſeines Hofpredigers, des Jeſuiten Johannes Koblenzer, ein Seminarium gegründet, in welchem begabte Bauernbüblein und Bürgerkinder, welche ihrer Armut wegen, wie man dazumal ſagte, nicht in „die Studi" gehen konnten, und ſolche hat es in unſerm Altbayern allezeit gar viele gegeben, koſtenlos für den Dienſt der Kirche und des Staates herangezogen werden ſollten. Ein kleines, anfangs bloß gemietetes Haus an der Neuhauſergaſſe, iſt die erſte, beſcheidene Unterkunft dieſer Anſtalt geweſen, die jetzt noch, nach mehr als

drei Jahrhunderten ſegensreichen Wirkens, fortbeſteht als Hollandſches Inſtitut, oder wie es unlängſt, ſeinem Stifter zu Ehren, umgetauft wurde, als königliches Albertinum.

Ueber der Eingangspforte las man die Inſchrift: „Domus pauperum Studiosorum S Gregorii Magni“, Haus für arme Studierende zum Heiligen Gregor dem Großen, und ihm, dem beſonderen Beſchützer der armen Bettelſtudentlein, dem Patron der Kirchenmuſik, war der Schutz dieſer Heimſtätte ans Herz gelegt.

Denn nicht allein ein Internat war es, das ſeinen Zöglingen die wiſſenſchaftliche Erziehung in dem damals gegenüberliegenden Jeſuitengymnaſium gewährte. Die Anſtalt ſollte gleich den großen Domſchulen des Mittelalters, das Muſikſeminar, das „Seminarium musicale“, bilden für den Chorgeſang an unſerer Michaelskirche, und ſpäter auch für die Hofkapelle.

Und darum mußte dem Büblein zur Aufnahme auch eine ſchöne Stimme zu eigen ſein und Muſikbegabung.

Die großzügige Freigebigkeit Herzog Wilhelms des Fünften, und der ſo oft bewährte Wohltätigkeitsſinn der Münchener ſetzte die Anſtalt, die mit nur acht Zöglingen eröffnet worden war, gar bald in den Stand, die Nachbarhäuſer anzukaufen für einen Neubau, der allmählich von der Neuhauſergaſſe ſich hinüberzog zur Römſpeckhergaſſe, und dem anno 1622 auch unſer Suſtrishaus einverleibt wurde, das inzwiſchen an die reiche Münchener Patrizier- und Kaufherrn-Familie der Füll auf Windach gelangt war.

Im Jahre 1646 wurde dazu, an der Neuhauſergaſſe, an der Stelle des jetzigen Stulbergerhauſes Nr. 21, ein eigenes Gotteshaus errichtet, das 1806 wieder verſchwand, die ſtimmungsvolle, von der Münchener Bevölkerung vordem ſo gerne beſuchte Gregoriuskirche, auch Liebfrauenkirchlein genannt, auf deren Hochaltar Maria als Himmelskönigin thronte, die Joachim von Sandrart gemalt hatte, jenes Bild, das Jakob Balde in einer tiefempfundenen lateiniſchen Ode beſang. Und wo auch das ſogenannte „Seminarikindl“ raſtete, ein liebliches Jeſusbüblein, das ſein ſtrahlendes Herz in der Hand hielt, und zu dem die Familienmütter der Nachbarſchaft ſo gerne im Gebete ihre Zuflucht nahmen, bei allen Nöten und Sorgen ihres jungen Nachwuchſes.

Als die Säkulariſierung ungeſtüm auch an die Pforten dieſer Anſtalt pochte, bildete das Gregorianiſche Seminar einen umfangreichen, um einen großen Gartenhof geſchloſſenen Bautenkomplex, der bei Verlegung des Inſtituts in das ehemalige Karmeliterkloſter, an Private verſteigert wurde, und alsdann in die Anweſen Nr. 20 mit 24 an der Neuhauſergaſſe und Nr. 18, 19, 20 an der Herzogſpitalgaſſe ſich auflöſte.

Ich muß leider davon abſehen, auf die Geſchichte des Gregorianums näher einzugehen. Aber hervorheben möchte ich, daß es eine Pflegeſtätte der Muſik geweſen, die wohl einer fachmänniſchen Darſtellung wert wäre.

Die Muſik war das eigentliche Lebenselement der Anſtalt, ſie beſeelte Alt und Jung, Lehrer und Schüler. Hier lebten und wirkten jene Muſikprofeſſoren von echtem Schrot und Korn, jene Chorregenten und Singbüblein, wie ſie unſer Herman Schmid in ſeinen altbayeriſchen Erzählungen, noch aus eigener Erinnerung, gemalt hat, wie den alten „Regens Chori“ Lodermaier in ſeinem Erſtlingswerke „der Greis“, jene Muſikmenſchen alten Schlages, deren „ganze Seele wie eingetaucht war in eine tönende Flut“. Hier ſaßen ſolche muſikfreudige Präfekten, wie der am 1. Dezember 1753 dahingegangene, edle und warmherzige Jugenderzieher Anton Goldberger, der dieſe Stelle 28 Jahre hindurch bekleidete, und auf ſeinem Sterbebette als letzten Wunſch ausſprach, „nur noch einmal die Muſik ſeiner lieben Zöglinge zu hören.“

Hier iſt ſo manches bettelarme Bauernbüblein aufgenommen und herangebildet worden, der das heilige Feuer für Frau Muſika mit hinausgetragen hat ins Leben, und es, etwa als Prälat eines unſerer herrlichen altbayeriſchen Klöſter — hat doch das Gregorianum dem Stifte Andechs allein fünf Aebte geſchenkt — ſelbſt wieder entzündete in vielen jungen Seelen. Nicht umſonſt grüßen noch heute, an jene Tage mahnend, die rieſenhaften Orgelwerke herab in unſeren altbayeriſchen Kloſterkirchen, und das ſoll unvergeſſen bleiben, daß jeder dieſer Kirchenchöre, die ſo liebenswürdig und bedeutſam hereinſpielen in das Leben unſerer großen ſüddeutſchen Meiſter, der Haydn, der Mozart, einſt jeder für ſich wieder eine lernfrohe Pflegeſtätte der Muſik bildete. Und darum hat es unſer Ver-

ein nicht übers Herz gebracht, so ganz sang- und klanglos an einer Stätte einzuziehen, wo vordem die Tonkunst als Herrscherin thronte, wo Jahrhunderte hindurch, von früh bis abend, mit Hingebung und Begeisterung geprobt, gesungen und auf allen Instrumenten gespielt wurde, und wo alle Meister aus den großen Tagen der Münchener Musikpflege, vorab Orlando di Lasso, als stets froh begrüßte Hausfreunde verkehrt haben.

Wie bei einem Volke, erhellt auch bei einer Erziehungsanstalt, der Geist, der sie beherrscht, aus ihren Gesetzen, Sitten und Gebräuchen. Und da ist es denn kulturgeschichtlich interessant, festzustellen, wie klug die Leiter des Seminars es verstanden haben, in allem, sozusagen die altbayerische Klangfarbe festzuhalten.

In erster Linie einmal, in den, der kindlichen Fassungsgabe so prächtig angepaßten Hausvorschriften, wie beispielsweise der originellen Tischordnung vom Jahre 1612, die uns in den Speisesaal des Seminars schauen läßt, — er nahm vordem das ganze Erdgeschoß des jetzigen Hauses Nr. 19 an der Herzogspitalgasse ein — und die so lebendig vor Augen führt, wie aus den ungeschliffenen Bauernbüblein, gesittete und manierliche Knaben herangebildet wurden, mit denen man als Tischgenossen Staat machen konnte, bei jeder Einladung auswärts.

Erstens wird eingeschärft, daß „ein iedwederer, so vor ein züchtigen Undt höfflichen jüngling gehalten Werden will, seine Händt sauber Waschen Undt trückhen" soll, ehe er zur Mahlzeit geht.

Ehe er von dem ersten Gericht etwas genossen, soll er nicht trinken. Er soll auch nicht der erste in der Schüssel sein, sondern den älteren Schülern „die ehr lassen".

„In dem essen solle er sich nit ybereylen, als ob ers Alles wollt allein auf einmahl schlikhen. Er soll auch nit schmazen, nit alle beede Pakhen Voll einschieben; die Warme speiß nit blaßen, daß es allenthalben gehört werde"; auch Kleider und Tischtuch mit Speis oder Trank nicht besudeln.

Oder gar das Fleisch nicht mit der Gabel, sondern mit den Händen ergreifen.

„Er solle auch nit in der schüßl herumbsuechen, welches daß größer oder böser seye; Waß Vor seinem orth ligt Undt Waß ihms khombt, mit dankh annehmben", auch nicht den anderen in die Teller schauen, ob sie eine größere Portion erwischt haben.

„Er solle das brott nit Verschneiden, sonder sauber schneiden, Mollen Undt Rindten zugleich essen."

„Die Zähn soll er nit Stiren mit dem messer oder finger, sondern Wo es Vonnöten nach dem Tisch mit einem zahnstirer auß bein, Holz oder einer Feder gemacht."

„Wann er getrunkhen, Undt ehe er trinkht, soll er den mundt mit dem servet abwischen."

„Wann er etwas auf seinen deller nimbt, soll er nit ein ganzes Schober Vor sich legen, sonder waß ehrlich Undt ziemlich ist, damit anderen auch was bleibe."

„yber tisch Büll reuspern Undt spugen, naßen grüblen, schneizen, Kopfkrazen ist nit höfflich, sonder bayrisch, Wie auch ist, sich aufflainen."

„Desgleichen auch den mundt mit der handt oder ermel abwischen, daß messer in das brott stekhen, den leffl abschlekhen, wie ein Kaz, oder bain Nagen, wie ein Hündtlein."

Und so begleitet diese Tischzucht die Seminaribüblein von Anfang bis zu Ende der Mahlzeiten, in Vorschriften, wie man sie heutzutage auch nicht besser abfassen könnte. Denn nichts, was Gesundheit, Reinlichkeit oder Anstand erfordern, ist darin vergessen.

Und dann die Strafzettel, die den bösen Buben, etwa dem „ertzliederlichen Seitz" oder dem „heimtück'schen kleinen Mosmiller", vor ihren versammelten Kameraden verlesen wurden. Da finden die eingerissenen Mißstände vom Präfekten, mit erhobener Stimme, die strengste Rüge. So werden einmal vier Seminaristen tüchtig die Leviten geblasen, weil sie am letzten Sonntag sich unterstanden, „under der bredig zu dem Koch oder wurstler auf dem Creuz, benamset der Creuz- oder Creuzerwurstler, zu gehen, Unnd alda ein schweinernes fruhestukh zu nemen, mit Großer Ergernuß deren burgersleithen und schandt unseres Seminars, als gebet mann dene Seminaristen so schlecht und wenig zu essen, das sie umb ihren hunger zu stilen sich an sohn- und feyrtägen gleich in aller fruhe auff den schweinmarkh müssen Verfügen".

Ein andermal wird Klage geführt, daß die größeren Schüler „bei einigen tischen,

ſonderbahr wan Voreſſen gegeben wird, ſo Büll heraußlefflen, das die letzte nichts mehr yber kommen". „Weliche unanſtandigkheit", mahnt der Präfekt, „weliche grobheit under Ehrlich leiten? ſo machens halt die lieben Kühe bey dem bahrn, deren jede das futter der anderen Vor dem maul wekhſchnappet." Und, ſagt ein anderer Strafzettel, „geſelchte Würſtl" werden in das Seminar eingeſchmuggelt, daß es kaum mehr zu glauben. Freilich, meint der Präfekt, wenn die größeren Schüler das ſchlechte Beiſpiel geben, dürfe es nicht wunder nehmen, daß „ſogar die Kleinſte frazen, die ſelbſt kaum größer als ein bratwürſtl, offentlich und ohne Scrupel ſolche gegeſſen, nit ohne nachteill ihrer ſtimm."

Kulturhiſtoriſch intereſſant iſt ferner auch, daß man den Büblein im Seminarium keinen jener ſinnigen Volkbräuche vermiſſen ließ, die ihnen ſchon von der ärmlichen Heimathütte her vertraut waren, und die vordem, ſo farbenvoll, ſo gemütreich und humordurchwürzt, unſer altbayeriſches Jahr umrankten.

So kam der „Nikla" wie ringsum in den Bürgerhäuſern, am 6. Dezember alljährlich auch ins Refektorium des Seminars und ſpielte ſeine Rolle ſo vortrefflich, daß mehrere der Kleinen voll Angſt zum Präfekten ihre Zuflucht nahmen und Beſſerung gelobten. Die Klöpfleinsnacht wurde nicht vergeſſen. Und auch die Seelenzöpfe ſtellten ſich ein, am 2. November, und es iſt ein liebenswürdiger Zug von gutem Altmünchener Nachbarſchaft halten, daß im 17. Jahrhundert die „manhardtbökhin" nebenan, es ſich nicht nehmen ließ, an dieſem Tage „ihren lieben ſeminaribuben, die ſo andechtiglich ſingen tuen", jedem ein ſolches Weckel zu verehren. Und ſelbſtverſtändlich hatten ſie ihr Kripperl. Und auf Oſtern bekamen ſie ihr „Geweihtes" und ihre Oſtereier. Und zwar, wie es in der alten Speiſeordnung heißt, „ieden ſovüll, quot olim pio Schweppermanno," ſo daß auch hier noch der Spruch lebendig war, aus weiland Kaiſer Ludwigs des Bayern Zeit: „jedem Mann ein Ei, dem frommen Schwepperman aber zwei."

Und ihr Jackelſchutzen hatten ſie, und ihren „Gregori", der ſie zum Maiſpaziergang hinausführte mit klingender Muſik in den Wald zu Schmaus und froher Luſtbarkeit. Und ihr Johannisfeuer, über das ſie gar luſtig ſprangen, im Hofe hinter unſerem Vereinslokal. Und als beſonders wichtiges Feſt für die ewig hungrige Bubenſchar, fand alljährlich das „Wiweleeſſen" am Martinitage ſtatt, wo das ganze Seminar ſchon in aller Morgenfrühe nach Gansbraten duftete, der dann, in lateiniſchen Hexametern als „Anser Martinianus" beſungen, und, je eine Gans von ſechs Buben, feierlich verzehrt wurde. Und dazwiſchen taucht der reiche Kranz altbayeriſcher Faſtenſpeiſen auf, all die Schmalznudeln, Wuchteln und Kücheln, die in jedem von uns liebe Erinnerungen wachrufen, an die ſonnige und fröhliche Kinderzeit.

Aber nicht nur eine hungrige, auch eine lernfrohe Jugend hauſte in unſeren Räumen.

Und ſo iſt im Gregorianiſchen Seminar eine gar treffliche Ernte herangewachſen, und zum letzten nicht kamen von hier viele von jenen überzeugungstreuen, ſtahlharten Männern, von unerſchütterlichem Pflichtbewußtſein und zäher Energie, die, um den großen Kurfürſten Maximilian I. geſchart, unſer Bayernland nicht untergehen ließen, in dem entſetzungsvollen Elend des Dreißigjährigen Krieges.

Und neben ihnen will ich noch zweier anderer Gregorianer gedenken, die, auf ganz verſchiedenen Wegen wandelnd, eine ruhmreiche Lebensbahn durchmeſſen haben.

Im Jahre 1682 trat in das Seminar ein armes Bauernbüblein aus Oberdorf an der Wertach, ein, das nach vollendetem Studium das Ordenskleid des heiligen Benedikt annahm. Dann hat ihn das Leben hinausgeführt in die ſtille Kloſterzelle nach Benediktbeuren, an die uralte Stätte bayeriſchen Geiſteslebens am Fuße der Benediktenwand, zu emſiger Gelehrtenarbeit, die nicht einmal die gewaltigen Weltkämpfe des ſpaniſchen Erbfolgekrieges, die doch unſer Vaterland in ſeinen Grundfeſten erſchütterten, aus ihrem Gleichgewichte bringen konnten. Er iſt Bibliothekar und Archivar ſeines Kloſters geworden, und hat in dieſem Walten, deſſen Signatur die Weltflucht war, und der Friede mit ſich ſelbſt, zu jenem Meiſter ſich herangebildet, den wir mit Stolz den Unſern nennen. Und ich glaube, es iſt ein gutes Omen für den Hiſtoriſchen Verein, daß Karl Meichelbeck, der Verfaſſer der Historia Frisingensis und des Chronicon Benedictoburanum, jener beiden

klassischen Werke, die heute noch mit zu den Grundpfeilern unserer altbayerischen Heimatgeschichte gehören, in diesen Räumen als lernfroher Scholar geweilt. Denn er ist dieses Bauernbüblein gewesen.

Der andere Gregorianer, der von 1752 bis 1759 dem Seminarium angehörte, war der später in Wien, unter dem Künstlernamen „Adamonti", so bekannt gewordene Münchener Bürgerssohn Valentin Adamberger, einer der hervorragendsten Tenorsänger seiner Zeit, und der Vater der Braut Theodor Körners, des Helden und Sängers im deutschen Befreiungskampfe gegen Napoleon, jener Antonie Adamberger, die als eine der liebreizendsten und geistvollsten Mädchengestalten fortlebt, im Gedächtnis unseres Volkes.

Neunzehnjährig ist er bereits als erster Tenorist in Venedig für das Theater San Benedetto engagiert worden. Er hat mit größtem Erfolge in London gesungen, in Paris, auf den großen Bühnen Italiens, und fand schließlich in Wien an der Hofoper, bis zu seinem Tode im Jahre 1803, eine bleibende Stätte, wo er „wegen seiner schönen, weichen und melodischen Stimme von echtem Tenorcharakter, sowie wegen seiner vortrefflichen Schule" bald an erste Stelle rückte, und wo sogar Mozart für ihn verschiedene Gesänge komponierte.

Und eines Abends, kurz nach seinem Engagement, besuchte die, ihrer Anmut und hohen Begabung halber viel gefeierte Hofschauspielerin Nanni Jacquet, mit ihrem Vater die Oper, der Liebling des Wiener Publikums, die schon so manchen Heiratsantrag ausgeschlagen hatte, weil sie von ihrem Vater sich nicht trennen wollte, an dem sie mit so zärtlicher Verehrung hing, daß das fröhliche Mädchen immer zu sagen pflegte, „sie möchte eigentlich niemand heiraten, als ihren Vater, denn er sei nicht nur der schönste, sondern auch der liebenswürdigste Mann, den sie kenne."

Da trat Adamberger auf und begann zu singen.

Und im Innersten ergriffen, wandte Nanni sich zu ihrem Vater und flüsterte: „Du, Papa, der wird mir wohl das Herz wegsingen." Und ein halbes Jahr später, am 15. Mai 1781, waren sie Mann und Frau.

Und damit begann für unseren Münchener Seminarischüler in der Fremde draußen, eine Künstlerehe, wie sie herzlicher und glücklicher nicht oft gelebt worden. Ein Familienleben, von dem seine Tochter Toni, die geniale Schauspielerin des Wiener Burgtheaters, die dort als Erste, die Frauengestalten Goethes und Schillers, Iphigenie, Leonore, Klärchen, Thekla, so wunderbar ergreifend zu verkörpern verstand, gar anmutig zu plaudern weiß, in jenen Erinnerungen, welche dem Wunsche der Schwester unseres Königs Ludwig I. ihre Entstehung verdanken, der Kaiserin Auguste Karoline von Oesterreich, die der Künstlerin, man darf sagen, als liebe Freundin, nahestand, und sie „einst wahrhaft rührend bat", alles, „was sie aus ihrer Jugend wisse und was ihre „kernbraven" Eltern beträfe", aufzuschreiben.

Und in den Erzählungen Tonis lebt zunächst die Mutter vor uns auf, die „vor einer Gruppe von Kindern" oft stundenlang stehen und mit ihnen spielen konnte. „Schon von Natur", meint die Tochter, „besaß sie ein so kindliches Wesen und auch noch in vorgerückterem Alter erzählte sie alles auf eine so liebe und natürliche Weise, daß ich mich wohl erinnere, wie mein Vater bei Tische aufsprang, um sie zu umarmen, so entzückt war er über sie, und wir Kinder, sowie etwa anwesende Fremde lauschten jeder Silbe von ihren Lippen, und wollten uns über ihre drolligen Einfälle halb tot lachen. Dabei bewahrte eine unaussprechliche Anmut und angeborene Grazie sie vor jeder, auch der leisesten Trivialität."

Und wie warmherzig spricht sie von ihrem Vater, dem unvergleichlichen Sänger, der, in „seiner sanften und lieben Weise", allein es verstand, den kleinen, zu allen Schelmereien geneigten Wildling Toni zu zähmen.

„Er erlaubte mir", erzählt sie, „bei ihm in seinem Zimmer zu bleiben und dort zu stricken. Er gab mir kleine Aufgaben nach der Uhr und gestattete mir, seinen Musikübungen beizuwohnen. So zauberisch wirkte seine Stimme auf mich, daß ich fast ohne Uebertreibung sagen kann, er überwand mich mit seiner Musik wie Orpheus die wilden Tiere. Diese heiligen Stunden werde ich niemals vergessen! Wenn er sang, oder mit seiner Violine auf und abgehend, die Quartette Mozart's oder Haydn's spielte, war ich wie verwandelt. Tausendmal hätte ich mein Leben für ihn, für meine Mutter, für meine Geschwister hingegeben, jedes Opfer wäre

ich bereit gewesen zu bringen, große Tränen standen mir in den Augen und daher kommt denn wohl auch meine gar so große Vorliebe für diese Art von Musik.

Jedesmal, wenn ich diese Töne höre, tritt meine Jugend in vollem Glanze vor mich hin, und ich kann Gott nicht genug für die Fähigkeit danken, dies noch in meinem Alter mit solcher Wärme empfinden zu können."

Und trotz aller Erfolge in seiner Laufbahn, ist Adamberger immer der schlichte Münchener Kleinbürgersohn geblieben, ein bescheidenes, redliches, dankbares Gemüt, das nur seiner Familie und seiner Kunst lebte.

„Er hatte sein wundervolles Talent", meint Toni, und „in der Ausbildung dieser herrlichen Gabe war ihm im Seminarium zu München harmlos das erste Jünglingsalter verflossen. Durch und durch ein Deutscher, gewissenhaft und treu, blickte seine reine Seele aus seinen heiteren blauen Augen, was ihm wohl einen freundlichen und wohlwollenden Ausdruck verlieh, aber nie ein dämonisches Aufblitzen seiner Leidenschaft zuließ. Im ganzen sprach er nicht viel. Aber, wenn man ihm gegenüber auf seine großen Meister, auf seine Reisen in Italien zu reden kam, wenn er von den herrlichen Vorbildern, die er dort gehört, von den Triumphen eines Davide, einer Storace, Marra oder eines Marchesi sprechen konnte, da war eine wahre Begeisterung über ihn ausgegossen, die seine feinen und edlen Züge förmlich verklärte."

Vergessen wir nicht, daß es eigentlich Blätter aus dem Hausbuche einer Altmünchener Familie sind, die uns hier in einer Wiener Quelle, in der tiefen, reinen Menschlichkeit ihres Empfindens entgegentreten. Und hätte uns Theodor Körners Braut noch mehr erzählt, von ihres Vaters Heimatjahren und Jugendträumen, welch herzerfrischendes Kapitel Altmünchener Lebens wäre uns damit erhalten worden.

Denn unsere Altmünchener Kultur ist eben eigenartig und interessant, wo man sie anpackt, in den Personen und in den Dingen. So anziehend, daß es wahrlich der Mühe verlohnt, ihren Spuren nachzugehen, bis ins kleinste, scheinbar unwesentliche Detail. Und sie mit Liebe zu erforschen und zu erfassen, nicht bloß als lebloses, rein wissenschaftliches Studienobjekt, sondern als Herzenssache, wie Blut von unserm Blute. Und wie schon einmal heute, tritt jener Sommerabend uns vor die Seele, als Moritz Schwind, mit dem ihm so geistesverwandten Ludwig Richter, hinausfuhr an den Starnberger See, in die altbayerische Landschaft, über deren Höhen und Buchenwäldern das glühende Licht der scheidenden Sonne liegt. Und Schwind sich so innig freut über alles an der Landstraße, über die „Eich" bei Planegg, das trauliche Wallfahrtskirchlein mitten im Waldesgrün, und des Meisters Seele sich erschließt, in Gesprächen, die uns die letzten Tiefen seiner Künstlernatur offenbaren.

„Wann einer an einem schönen Bäumle sein Lieb und Freud hat", meinte er damals, „so zeichnet er all sein Lieb und Freud mit, und es schaut ganz anders aus als wenn's ein Esel schön abschmiert." Und dieser Mahnung, die einer der Größten an uns gerichtet, der hier geschaffen, geschaffen so ganz aus süddeutschem Empfinden heraus, sollten wir stets eingedenk bleiben, auch bei historischen Forschungen.

Im Jahre 1806 erwarb der königliche Rat und Hofgerichts-Advokat Ludwig Jakob, den westlichen Anteil des Gregorianischen Seminars an der Herzogspitalgasse und baute ihn zu dem palastartigen Wohnhause um, das uns jetzt beherbergt und das damals von dem russischen Gesandten am bayerischen Hofe, dem Grafen Woronzow, bezogen wurde.

Und hier, in dem Saale wo wir uns heute versammelt haben, hat König Maximilian I. Joseph, der leutselige „Vater Max", dessen milde und frohgemute Züge auf uns niederschauen, den letzten Abend seines Lebens verbracht, auf einem Ballfeste, das der Gesandte zur Feier des königlichen Namenstages veranstaltete.

Mehr als 25 Jahre waren vergangen, seit jenen Februartagen von 1799, als mit dem Tode des Kurfürsten Karl Theodor, der seiner ganzen Sinnesart nach, dem Altbayerntum innerlich ablehnend und mißtrauisch gegenüberstand, die tiefgehende und folgenschwere Entfremdung zwischen Fürst und Volk ein Ende nahm, und von den Münchenern jubelnd begrüßt, der neue Herrscher, mit seiner Gemahlin und seinen blühenden Kindern seinen Einzug hielt, durch das Karlstor, in die Landeshauptstadt. Und als, ehe der langatmige Wort-

schwall der offiziellen Ansprachen begann, der Kalteneggerbräu vom Karmelitergassl drüben, der „dickste und schwerste Mann“ allhier, aus der Menge trat. „Er hielt“, wie uns ein Augenzeuge berichtet, „dem Churfürsten seine breiten Hände in die Kutsche, faßte Ihn bey der Hand und rief Ihm freudetrunken zu: „No Maxl! weilst nur do bist.““

Das war der „erste Münchener Gruß“ an die Linie Zweibrücken-Birkenfeld des Hauses Wittelsbach, die nunmehr zur Regierung gelangte, und dem er galt, der nachmalige König Maximilian I. Joseph, hat ihn wohl zu würdigen gewußt. Denn herzlicher und gütevoller als er, hat niemals ein Fürst solch ungeheuchelte Liebe vergolten.

Und diese Liebe und dieses Vertrauen hatte ihm das Volk bewahrt, seine ganze Regierung hindurch, in Krieg und Frieden, und während all der gewaltigen, tiefgehenden Wandlungen, die aus dem altbayerischen Kurfürstentum das moderne Königreich Bayern gestalteten. Und als am 12. Februar 1824 das Jubiläum seines Regierungsantrittes überall wie ein Volksfest gefeiert wurde, da war es hinwieder der Fürst, der, frohe Rückschau haltend auf Erlebtes und Erstrebtes, dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit in Worte kleidete, die in ihrer warmherzigen, schlichten Offenheit seinen Münchenern wohl kaum minder tief zu Herzen gingen, als seinerzeit der Freudenruf des Kalteneggers.

„Daß ihr Münchener mich liebt“, sprach er damals zu unserem Bürgermeister, „die ihr mich immer in eurer Mitte habt, die ihr wißt, wie gut ich es mit Jedem meine, das ist mir begreiflich; aber wie ich so viel Liebe in den Dörfern an den äußersten Grenzen verdient habe, wo man mich nie gesehen, das versteh' ich nicht. Allerdings war mein Wille immer rein und gut, und meine Bayern sind eben ein treues, biederes Volk. Das habe ich schon offen zu den Kaisern von Oesterreich und Rußland gesagt: ich möchte nicht mit ihren größeren Reichen tauschen. Ich hab' es immer gesagt und sage es jetzt als Greis wieder: Alles für meine Bayern, thun sie ja doch Alles für mich!“

Und so war denn der Herbst des Jahres 1825 herangekommen. Der König hatte, wie sonst den Spätsommer in Tegernsee draußen verlebt, das er 1817 vom Grafen Drechsel erworben hatte und wo er sich stets so glücklich fühlte, im Genusse der herrlichen Bergeswelt und inmitten seiner Familie. Sonderlich mit „seinen Mädeln“, wie er seine sechs blühenden Töchter nannte, die ihn überall bei seinen Spaziergängen begleiten mußten. „Das ist mein Postzug“, sagte er dann immer mit Stolz. Und als die ersten zwei sich vermählt hatten, fügte er lachend hinzu: „So, jetzt kann ich nur mehr vierspännig fahren.“

Zum Oktoberfeste war der König in die Stadt zurückgekehrt, und hatte dann, am Morgen des 12. Oktober, mit besonderer Herzlichkeit, die Glückwünsche und Geschenke zu seinem siebzigsten Namenstage entgegengenommen. Auch ein Bild seines Sommersitzes war darunter, das wohl eine seiner Töchter gemalt hatte. Lange betrachtete es der Greis mit Rührung, und zuletzt hielt er die Hände vor das tränende Gesicht, und sprach halblaut: „Mein liebes Tegernsee, ich weiß doch wenigstens, wem ich dich hinterlasse.“

Um sieben Uhr abends besuchte er mit der Königin Karoline, der Königin von Schweden und den Prinzessinnen und Prinzen den Festball beim Grafen Woronzow, dessen Gesandtschaftspalais an der Herzogspitalgasse schon von außen in einem Lichtermeere erstrahlte.

Und eindringlicher, als meine eigenen Worte es vermöchten, wird die Erzählung eines Zeitgenossen, die schon in ihrer ganzen Ausdrucksweise ein Altmünchener Kulturdokument ist, dieses Ereignis vor uns aufleben lassen.

„Der Saal war“, schreibt er, „so wie die dahin führenden Gänge und Treppen, mit 1500 Blumentöpfen und mehr als 1100 Lichtern geziert, und Seine Majestät, Welche übrigens sehr heiterer Laune zu seyn schienen, geruhten, nachdem sie die Huldigungen der Anwesenden empfangen hatten, sich in ein besonderes Gemach führen zu lassen.

In dem Nebenzimmer unterhielten sich Se. Königl. Majestät mit dem Russischen Gesandten recht angenehm, und haben unter andern ein besonderes Wohlgefallen an den fröhlich tanzenden Kindern bezeugt, welche sie in einem Zimmer des gerade gegenüber befindlichen Hauses bemerkt hatten.

Der König entfernte sich nach 9 Uhr schon, ohne auf dem Ball etwas genossen zu haben, befahl dem Kutscher, den nächsten Weg nach Nymphenburg einzuschlagen, und als Se.

Majestät dortselbst von dem diensthuenden Haus- und Kammerpersonale freudenvoll empfangen und nach dem Kabinette begleitet wurden, äußerten Sie sich gegen dasselbe mit der gewöhnlichen huldvollen Freundlichkeit und den Worten: „Da ist Maximilian Joseph wieder! Nicht wahr, Er ist doch recht früh zurückgekehrt?“ Und die guten Leute, die des geliebten Vaters Gegenwart beglückte, hatten sich recht herzlich gefreut über die huldvollen Aeußerungen des gütigen Monarchen, der noch in der gewohnten Leutseligkeit mit dem wachhabenden Soldaten gesprochen, dann sich in das Schlafkabinett begab und nach der geschehenen Entkleidung die letzten Worte sprach: „O jetzt erst ist mir wieder wohl! Laßt mich morgen eine Viertelstunde länger schlafen, meine lieben Leute, und dann wecket mich!“ So sprach der gütige Monarch noch, und ach! daß diese Worte die letzten waren, wer hätte es geahnt! „Gute Nacht, Eure Majestät!“ erscholl es noch von allen Seiten; „Gute Nacht!“ erwiderte freundlich der König, und verschwand für dieses Leben auf immer! —“

So endete Max I. Joseph. Friedlich und gütevoll, wie er gelebt.

Im Jahre 1830 wurde unser Gebäude vom Staate für das alte Gymnasium angekauft, das alsbald Besitz ergriff von diesen Räumen, die heute wohl gar ärmlich und ungesund anmuten für eine Mittelschule. Und doch, wie viele von uns Aelteren, haben hier ihre frohe Gymnasiastenzeit verlebt.

Nach der Uebersiedelung der Anstalt in den Neubau an der Maximilianstraße ist die Augenklinik der Universität eingezogen, die in stiller, unermüdeter Tätigkeit soviel des Guten gewirkt hat.

Und eines noch darf ich nicht vergessen, ehe ich mich zum Schlusse rüste. Etwas, das dem katholischen Münchener die Gasse so liebtraut und wert gemacht im Laufe der Zeit und wovon sie nunmehr ihren Namen schöpft — die Herzogspitalkirche und ihr Muttergottesbild. Hier tritt die schlichte und nach Väterart wirklich kindliche Frömmigkeit unseres Altbayernstammes rührend zu Tage, jene Frömmigkeit, die so ganz frei ist von Aufdringlichkeit und Ueberspanntheit, und in der sich gerade an dieser Andachtsstätte, die niemals leer ist von angstvoll Trost und Hilfe suchenden, Volk und Herrscherhaus so oft im Gebete begegnet haben.

Und leisen Zuges schweifen unsere Erinnerungen zurück in schicksalsschwere Zeiten unseres Bayernlandes, in jene Tage, wo das Einzelleid, und mag es noch so herzbrechend und traurig sein, zurücktritt vor der ergreifenden Not, vor der bangen Sorge eines ganzen Volksstammes, um seine Zukunft. Und jener Wintermorgen des 30. Dezember 1777 ersteht vor uns, als der so menschenfreundliche, altbayerisch gemutete Kurfürst Max III. Joseph im Sterben lag und den sehnlichen Wunsch äußerte, noch einmal das Gnadenbild zu schauen, an dem er mit so innigem Zutrauen hing, seit seiner Kindheit, und wo er jeden Samstag seine Andacht verrichtete. Und wie man es in feierlichem Zuge zur Residenz geleitete, durch die verschneiten und mit knieenden und betenden Menschen angefüllten Straßen. Und das Bild an das Sterbelager gebracht wurde, und der Fürst, sich aufrichtend, es mit Küssen bedeckte, und mit brechender Stimme noch ein Abschiedsgebet sprach für das Wohlergehen seines Bayernlandes.

Und auch der Zeiten gedenken wir, die noch lebendig sind in unserem eigenen Gedächtnis. Die Märztage des Jahres 1864, als die Nachricht von der plötzlichen, schweren Erkrankung König Maximilians des Zweiten die Stadt durcheilte, und Hoch und Nieder hier zusammenströmte, um seine Rettung zu erflehen. Und jene trüben, bangen November- und Dezembertage des Winters von 1870, als die ersten, noch verworrenen Nachrichten eintrafen von den schweren und verlustreichen Kämpfen, in welchen die Münchener Regimenter auf den Schneefeldern um Orleans die bayerische Waffenehre behauptet hatten. Und hinwieder jener leuchtende, unvergeßliche Sommertag des 16. Juli 1871, als die Bataillone durch das Siegestor zogen, mit fliegenden Fahnen, unter den begeisterten Jubelrufen der Menge, die glänzend geschmückte Ludwigstraße herauf. Und dann so mancher Bursche mit gebräunter Wange und blitzenden Augen, den grünen Busch am Helm, an diesem Ehrentage hier kniete, dankerfüllten Herzens, vor dem stillen Marienbilde, das in der höchsten Not vor seinem Geiste erstanden war als Helferin, in den schweren Stunden von Coulmiers und Bazeilles.

Und alle diese Erinnerungen, die frohen und die traurigen, läßt die schlichte, prunklose Andachtsstätte in uns aufleben, Erinnerungen, die jedem Münchener ans Herz greifen, wes Glaubens er auch sein möge.

Ich bin am Schlusse meiner Ausführungen angelangt.

Es sind eigentlich nur einzelne, unscheinbare Züge gewesen aus der Vergangenheit einer stillen, dem Verkehr entlegenen Gasse, die ich Ihnen vorgeführt, und doch haben wir zu tiefst hinabgeblickt in altbayerisches Leben und Fühlen. Sie haben uns belehrt, daß alle Traditionen und Geschicke unserer Stadt fortleben in diesen alten Häusern und Winkeln, und daß sie an Ihnen dem heranwachsenden Geschlechte wieder zum Bewußtsein gebracht werden können, um es zu erziehen zu Münchenern, die Väterart und Vaterstadt hegen und hüten als köstliches, unverlierbares Eigengut. Und daran mitzuarbeiten, ist eine der edelsten und zugleich volkstümlichsten Aufgaben unseres historischen Vereines.

Denn nicht allein die Wissenschaft zu fördern, ist unsere Pflicht. Wir müssen auch bestrebt sein, was wir in strenger, gründlicher Forschung erkannt und errungen haben, unseren Mitbürgern in einer Form zu übermitteln, die selbst dem Schlichtesten unter uns wieder Freude und Anteilnahme erweckt an der Vergangenheit unseres Altbayernlandes und unserer geliebten, trauten Vaterstadt, die eine so herrliche, kunsterfüllte und herzerwärmende Kultur ihr Eigen nennt. Und wenn mir dies, in der Spanne Zeit, wo ich mit Ihnen in Altmünchener Erinnerungen schwelgen durfte, geglückt ist, wenn es mir gelungen sein sollte, daß die Häuser ringsum, daß die Straße, wo für unseren Verein nunmehr, und hoffentlich für recht lange die Heimat sein wird, Sie fortan grüßen, wie liebe, alte, wohlvertraute Freunde, so ist dieser Abend sicherlich kein verlorener gewesen.

Münchner Stadt- und Landgebiet in vorgeschichtlicher Zeit.

Vortrag von Oberamtsrichter a. D. Dr. Weber in der Monatsversammlung des Hist. Vereins von Oberbayern am 1. April 1909.

Der topographische Charakter der Münchener Landschaft ist ein zweifacher: im Süden reichen die Ausläufer des Voralpengebiets nahe heran und verleihen mit dem schneeigen Hintergrund der Berge und dem bis vor wenigen Jahren noch unberührten, jetzt allerdings seiner landschaftlichen Schönheit entkleideten Isartal dem Bilde voralpines Aussehen; im Norden weite Ebene mit Heide, Moor und schwach eingerissenen Flußbetten, im Hintergrund die weichen Linien der Tertiärhöhen an der Amper bis hinab nach Freising, das Bild einer charakteristischen Hochebene, die in Moor- und Heidelandschaft übergeht.

Diese Verschiedenheit beruht auf dem geologischen Aufbau der Gegend. Um die Vorgeschichte eines abgegrenzten Landschaftsgebietes zu verstehen, muß man die Ergebnisse der geologischen Erforschung dieses Gebiets im allgemeinen kennen; man wird hienach die Möglichkeit der Bewohnbarkeit und des Beginns menschlicher Spuren, die ältesten Besiedelungsverhältnisse und die eine solche ausschließenden Zustände zu beurteilen imstande sein. Durch das Hereinziehen der geologischen Chronologie bekommen wir auch erst die richtige Perspektive für das Wirken und Leben des Menschen auf der Erde. Zur Belebung der geologischen Perioden eines bestimmten Gebietes müssen auch die Ergebnisse der paläontologischen Forschung in Kürze herangezogen werden, um ein vollständiges Bild des Schauplatzes und der Umgebungswelt des Menschen vor und zu Beginn seiner Anwesenheit auf einem bestimmten Boden zu gewinnen.

Am Schluß der Tertiärzeit, der dritten großen geologischen Periode aufwärts, deren Dauer nach Jahresmillionen berechnet wird, haben wir auf unserem Gebiet mit einer vor dem noch wenig gespaltenen Alpenmassiv ausgebreiteten Tiefebene zu rechnen, von keinem Flusse, aber von Süßwasserseen unterbrochen, mit einem warmen, fast tropischen Klima und einer diesem entsprechenden Flora und Fauna, den ungeheuerlichen Formen der Dinotherien und Mastodonten, von denen Ueberreste, wenn auch spärlich, im Untergrunde des Stadt- und Landgebietes von München gefunden wurden. In der folgenden Diluvialperiode mit allmählich kalt werdendem Klima und großen Niederschlagsmengen beginnt die Zernagung und Zerklüftung des Gebirges, die Entstehung der Täler und Flußgebiete mit der Richtung von Süd nach Nord, die dann bei zunehmender Vereisung von den vorrückenden Gletschern ausgefüllt werden. Schon vor und während der Eiszeit wie in den Zwischeneiszeiten — man unterscheidet jetzt vier Eiszeiten mit drei Zwischeneiszeiten und die Nacheiszeit — wurde die einstige Tiefebene mit den aus den Bergen herabgebrochenen und durch Wasser und Eis hinausgetragenen gewaltigen Schottermassen überdeckt und angefüllt, die zu immer größerer Höhe anwuchsen und schließlich eine mit Geröll und Kies bedeckte schiefe Ebene vom Ende der Moränen bis weit hinaus an die Tertiärhöhen im Norden bildeten, die jetzige Hochebene von München. In diesen Schottermassen kommen spärliche Ueberreste einer anderen, dem nun kalten Klima entsprechenden Tierwelt vor, Mammutharten und ein fossiles Pferd, aber keine Spuren vom Menschen. Mit dem Ende der Eiszeit, deren Dauer verschieden, von einer halben bis zu einer Million Jahre ange-

nommen wird, beginnt die gegenwärtige Erdperiode, das Alluvium. Auch jetzt noch werden große Kiesmassen aus den Bergen von den riesig angeschwollenen Flüssen herausgetragen und in den Flußtälern abgelagert. Allmählich und langsam aber beginnt mit Verlaufen des Wassers und Verschmälerung der Flußbette der Kiesboden sich mit einer dünnen Humusdecke zu überziehen, auf der es zu grünen und zu wachsen anfängt. Im Süden entwickelt sich die Moränenlandschaft mit Wiese und Wald, im Norden entsteht Heide und weiter draußen, wo die Schotter- und Kiesdecke dünner wird und das Grundwasser, das sich auf dem darunterliegenden, undurchlässigen Tertiärboden staut, an die Oberfläche tritt, Moos und Moor. Unsere jetzige Flora und Fauna fängt an sich zu entfalten.

Eine geologische Karte der Umgebung von München, wie sie z. B. der eingehenden Abhandlung L. v. Ammons „Die Gegend von München geologisch geschildert", München 1894, beigegeben ist, zeigt die Gestaltung der Landschaft unter dem Einfluß der verschiedenen Erdperioden. Wir erkennen im Norden die aus der Tertiärzeit vorhandenen, längs dem Lauf der Amper nach Nordost streichenden Höhen, das den Gletschern der Diluvialzeit vorliegende breite Becken, die jetzige Hochebene von München, dann insbesondere die dieses Becken im Halbkreis einschließenden Ueberreste der verschiedenen Eiszeitphasen, die Moränen, im Süden, Osten und Westen, die sich durch den wiederholten Vorstoß der drei großen Gletscher aus dem Amper-, Isar- und Inntal bildeten. Deutlich kann man die aus der Zeit der größten Vereisung herrührenden äußern oder Altmoränen von den der letzten Vergletscherung angehörigen innern oder Jungmoränen unterscheiden. Erstere erstrecken sich westlich bis Buchheim-Germering an der Ammerseebahn, östlich bis Neuching und Notzing an der Ostgrenze des Erdinger Mooses; im Süden reichen sie bis Grünwald und Buchendorf. Die Jungmoränen erreichen diese Ausdehnung nicht mehr; sie erstrecken sich im Halbkreis von Schöngeising über Leutstetten, Schäftlarn-Dinghartting bis in die Höhe von Ebersberg. Das ganze zwischen den Tertiärhöhen, den großen Mösern von Dachau und Erding und dem Moränengürtel liegende Gebiet ist ausgefüllt von einer in sanftem Gefälle von 40 : 1,5 m geneigten schiefen Ebene, von Niederterrassenschotter des Diluviums gebildet und zum großen Teil überzogen mit einer Schichte Alluvialkieses, auf der eine magere Humusschichte gerade hinreichend war, um Heide und Wald sich entwickeln zu lassen. Diese schiefe Ebene war durchschnitten von den einst breiten Flußläufen der Amper, Würm, Isar und eines jetzt verschwundenen oder nur in dürftigen Bächlein erhaltenen östlichen Flußlaufs, der aus dem Inngletscher nach Nordwest vorbrach. Nur auf der Höhe des rechten Isarufers, auf älterem Hochterrassenschotter, war ein schmaler Streifen mit Lehm aus der letzten Zwischeneiszeit bedeckt, etwa in der Ausdehnung von Perlach-Ramersdorf bis Ismaning, der für organische Entwicklung besser geeignet war als die Kiesfläche ringsumher und sich wohl zuerst begrünte und zur Besiedlung anlockte.

Bevor wir die bisher zutage gekommenen Ueberreste menschlicher Anwesenheit auf dem Münchener Boden erörtern, dürfte die Frage interessieren, wie viel Zeit seit der letzten großen Veränderung unserer Landschaft verflossen ist und seit wann Spuren einer Besiedlung des Gebietes überhaupt zu erwarten sind.

Nach den neuesten Berechnungen des Geologen Penck[1]) erstreckt sich die ganze Dauer der Eiszeit auf eine halbe bis eine Million Jahre. Er unterscheidet dabei vier große Vorstöße der Gletscher, die er nach den entscheidenden Beobachtungsplätzen als Günz-, Mindel-, Riß- und Würm-Eiszeit bezeichnet, zwischen denen mehr oder minder lange Perioden des Rückgangs der Gletscher, die Zwischeneiszeiten, liegen. Nach dem letzten großen Vorstoß, der Würmeiszeit, folgt die Nacheiszeit, während deren aber ein vollständiger Stillstand oder fortgesetzter Rückgang des Eises auch nicht eintritt, sondern kleinere Vorstöße mit zurückweichenden Intervallen wechseln, deren Penck drei als Bühl-, Gschnitz- und Daunstadium, ebenfalls nach den Beobachtungsplätzen, unterscheidet.

[1]) Das Alter des Menschengeschlechts. Vortrag in der Sitzung der Berliner anthropol. Ges. vom 14. März 1908. S. Zeitschrift für Ethnologie 40. Jahrg. S. 390 ff.

Die Dauer der einzelnen Eis- und Zwischeneiszeiten ist ganz verschieden, die kürzeste Periode war die der Würmeiszeit. Seit dem Maximum dieses letzten größeren Vorstoßes bis zur Gegenwart berechnet Penck ungefähr 50000, seit dem Bühlstadium 24000, seit dem Daunstadium 8000—10000 Jahre.

Die ältesten, unbestrittenen, sicheren Spuren des Menschen, abgesehen von der noch dem Kampf der Meinungen unterliegenden Eolithenfrage und den jüngsten fossilen Funden, reichen nach dem jetzigen Stande der Forschung in das Tertiär nicht zurück. Nach Pencks Einteilung geht das Alt-Paläolithikum bis in die Mindel— Riß- und Riß—Würmzwischeneiszeit zurück, während das Jung-Paläolithikum nur auf die Würmeiszeit zurückreicht und bis an den Anfang des Bühlstadiums sich erstreckt, also vor rund 24000 Jahren endet. Erst am Ende des Daunstadiums, also nach dem letzten kurzen Vorstoß seit der Würmeiszeit, beginnen die Spuren des Neolithikums. Die dazwischen liegende Zeit vom Anfang des Bühl- bis zum Ende des Daunstadiums bildet nach Penck eine bisher durch sicher datierbare Funde nicht ausgefüllte Kluft zwischen Paläolithikum und Neolithikum, die einen Zeitraum von 14 bis 16000 Jahren umfaßt.[1]) Vom Beginn des Neolithikums bis zur Gegenwart nimmt Penck 5000—7000 Jahre an.

Daß auf unserem Gebiete in der ganzen paläolithischen und selbst in altneolithischer Zeit kein Schauplatz für den Menschen war, ist nach den erörterten geologischen Verhältnissen ohne weiteres klar. Wir rücken also mit der Möglichkeit menschlichen Aufenthalts auf unserem Boden gleich in die jungneolithische Zeit herab, also in die Zeit vor etwa 3500 v. Chr., eine Zeit, in welcher in den Euphrat- und Nilländern bereits volles Licht der Geschichte herrscht und selbst die Mittelmeerländer im Osten Europas schon von deren Morgenrot bestrahlt werden. Wir ersehen aus dem bisher Erörterten, welch ein verschwindend kleiner Zeitabschnitt gegenüber dem Alter der Erdgeschichte uns von dem ersten Auftreten des Menschen in unserem Gebiete trennt.

Die ältesten Besiedlungsspuren sollte man in unserem Gebiete auf dem hiezu, wie erwähnt, geeignetsten Boden, auf den Lehmschichten der rechtsseitigen Isarhöhen zwischen Perlach und Ismaning erwarten. Allein da hier stets das Material zu den Stadtbauten gewonnen, der Lehm also seit unvordenklicher Zeit abgestochen und zu Ziegeln gebrannt wurde, und man in früheren Zeiten auf vorgeschichtliche Spuren hiebei nicht achtete, ist nichts erhalten geblieben, was eine solche frühe Besiedlung hier nachweisen ließe, und wahrscheinlich auch nichts mehr zu erwarten. Die ältesten Reste,[2]) welche bisher auf unserem Gebiete zum Vorschein gekommen sind, haben wir in vereinzelt am Rand dieser Lehmterrasse bei Aschheim und Trudering-Berg am Laim aufgetauchten Steingeräten der bandkeramischen Stufe der jungneolithischen Zeit zu erkennen, einem gelochten Steinhammer und einem Bruchstück eines solchen. Wahrscheinlich rühren sie von Siedelungen auf diesem Lehmboden her und wurden von Bewohnern dieser Wohnstätten auf ihren Streifen in der Umgegend verloren. Sicherere Anhaltspunkte für eine dauernde Besiedlung am Ende der neolithischen Zeit, in der Stufe der Glockenbecher, traten jedoch in allerjüngster Zeit auf den Höhen am linken Isarufer bei Moosach und Mittersendling zutage. Dort wurden Gräber dieser Stufe aufgedeckt, in denen die Bestatteten selbst in sogenannter Hockerlage mit charakteristischen Beigaben an Keramik, Steinschmuck und Kupfergeräten zum Vorschein kamen. Bei einem Ende des vorigen Jahres bei Perlach aufgedeckten Grabe, ebenfalls mit Skelett in Hockerlage, wurden leider Beigaben nicht beachtet, so daß es nicht mit Sicherheit in diese Zeit eingereiht werden kann. Aus diesen spärlichen, aber wichtigen Ueberresten ersehen wir also, daß am Ausgang der Steinzeit der Mensch in dauernden Siedelungen auf unserem Gebiete sich bereits niedergelassen hat, denn die ordnungsmäßig aneinandergereihten Gräber lassen

[1]) Man will jedoch jetzt in Dänemark und anderen Ländern von Mitteleuropa Uebergangsstufen aufgefunden haben. S. Zeitschr. des Mainzer Altertumsvereins III. Jhrg. S. 44 ff.

[2]) Ueber die Nachweise der einzelnen Funde und Bodenaltertümer und die Literatur hierüber s. Die vorgeschichtlichen Denkmale d. Königr. Bayern. I. Bd. Oberbayern. München 1909. Verlag d. k. Gen.-Konf. d. Kunstdenkmale u. Altert. B. Prinzregentenstr. 3.

unbedingt auf feste Wohnsitze der Bestatteten schließen. Die Gleichzeitigkeit der Moosacher und Sendlinger Gräber gestattet auch, einen einheitlichen Stamm der Bestatteten anzunehmen, der seine Siedelungen in jedenfalls noch größerer Zahl am linken Ufer der Isar oberhalb des Flusses angelegt hatte.

Ehe wir nun auf die reichlicher werdenden Ueberreste aus der älteren Metallzeit, der Zeit der Hügelgräber, übergehen, ist vorauszuschicken, daß ein annähernd vollständiges Bild der Besiedlung nach Perioden nicht mehr entworfen werden kann, da in den letztvergangenen Dezennien ein großer Teil der über dem Boden erhalten gebliebenen Denkmale jener Zeiten vernichtet wurde, ohne daß Ueberreste ihres Inhalts erhalten blieben. Es sind dies eine Reihe von Hügelgräbergruppen und Einzelhügel im Umkreis der Großstadt, nördlich bei Moosach, westlich vom Oberfasanengarten bei Oberschleißheim im Moos, Dirnismaning, Garching, Ismaning, Unterföhring, Daglfing, Dornach; südlich bei Perlach, Harlaching, der Menterschwaige. Hinsichtlich dieser Denkmale der Vorzeit sind wir lediglich auf die in der älteren Literatur hierüber enthaltenen Nachrichten beschränkt, die sich nur über deren Vorhandensein überhaupt, nicht über Funde und Zeitangehörigkeit verbreiten. Andere in Resten noch vorhandene, später zu erwähnende Hügelgruppen sind noch nicht untersucht und können daher ebenfalls nicht zu einer die Perioden unterscheidenden Darstellung verwertet werden.

Von den Quellen, welche uns über die früher vorhandenen Bodenaltertümer des Münchener Gebietes Kunde geben, ist vor allem das Büchlein des Philologen Joseph Schlett: „Die Römer in München" von Wert, das im Jahre 1830 bei H. Lentner in München erschien. Schlett war in der günstigen Lage, bei seinen im Laufe der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts angestellten Fußwanderungen rings um München noch vielfach von der Bodenkultur unberührtes Land zu treffen, in dem sich die Ueberreste der Vorzeit noch nahezu unverändert erhalten hatten. Seine Beobachtungen sind zuverlässig, wenn auch, der Zeit entsprechend, mehr von Begeisterung für das Altertum getragen als exakt und realistisch. Leider hat er eine kartographische Aufnahme seinem Büchlein nicht beigegeben, so daß die genaue Lage der von ihm noch gesehenen, seither verschwundenen Bodenaltertümer nicht mehr zu ermitteln ist. Die Schlüsse, die Schlett aus seinen Beobachtungen zieht, sind natürlich den heutigen Anschauungen nicht mehr entsprechend. Es verlohnt sich aber, auf seine Darstellung näher einzugehen.

In vier Tagereisen führt er seine Leser nach den vier Himmelsrichtungen zu Fußwanderungen in dem Umfang einiger Stunden aus der Stadt hinaus. Die erste dieser „antiquarischen Reisen" geht nach Nordosten. „Wir verlassen die Stadt der Mönche, schwingen uns über den Steig der Geise (Gasteig), wir sind über die Dorfschaft Haidhausen hinaus, die hohe Gebirgskette, angefangen von der Chiemseegegend bis zur Zugspitze, liegt in ihrer Herrlichkeit vor uns; nördlich breitet eine kaum übersehbare Ebene sich aus, aus welcher ferne und nahe Türme uralter christlicher Kirchen hervorragen; der Dom des alten Fruxinum (Freising) schließt den Hintergrund dieser großartigen Landschaft." Außer zahlreichen, damals noch vorhandenen Hochäckern sieht er bei Daglfing „in den Stauden" 10 in richtigem Ebenmaß aufgebaute Tumuli, in deren Nähe einen von den „Schatzgräbern" schon angegriffenen Einzelhügel, den er mit dem „Eschenbühl" der (alten) Karte identifiziert. Weiter kommt er nach Dornach, wo ein „lieblicher Tumulus klein von Art, aber wohlerhalten, an der Straße zur Linken sich zeigt, begrenzend den Rasenplatz des nahen Hauses". Auf dem weiteren Wege bis Pliening trifft er zwar viele Hochäcker, aber keinen Tumulus mehr an, dagegen, was uns heute wehmütig stimmt, herrliche Eichenwälder, die bis an das Erdinger Moos, „Baierns pontinische Sümpfe," sich erstrecken. Auf dem Rückwege über Weißenfeld und Ottendichl stößt er schon auf neuangelegte Kolonialsiedlungen, „durch die die benachbarten Hochäckerbeete eingeebnet und mit Kartoffeln, Rettichen und der Pflanze des Sauerkrautes, diesen mächtigen Schützern vor dem Tode des Hungers, übersät wurden."

Auf der zweiten Tagesreise nach Südosten über „Ramelsdorf, wo sich zur Linken der erhabene, mit zwei Türmen weit umher prangende Tempel zum heiligen Michael zeigte und der bestrebsame Arm der Ramelsdorfer eben-

falls schon alte Hochäckerkulturen zerstört hatte", kommt er nach Perlach. Auch hier haben bereits die „sinnigen, teils einheimischen, teils aus der Fremde gekommenen Güterbesitzer" die Hochäcker in Getreideland umgeschaffen, mehr noch mit Kraut und Futterkräutern bebaut. „München glänzt mit seinen Türmen und seiner Gebäudepracht vor mir, gegenüber erhebt in majestätischer Kühnheit Baierns Chimborasso, der Wendelstein, sein wolkenbegrenztes Haupt. Ich beuge mich, großes Colosseum der Natur!" Den „Fuchsbichl" bei Perlach, dessen Spuren noch heute vorhanden sind, hält er für die „Ruinen eines tumulus, dessen einstige gerundete Form überall erkenntlich und dessen Erhebung schon in der Ferne sichtbar ist; übrigens zerstört und ein Geläger der Füchse". Die Hügelgrabeigenschaft bleibt aber fraglich, ist wenigstens heute nicht mehr zu erkennen, auch Funde sind nicht bekannt. Südlich von Perlach will Schlett noch einen verfallenen Tumulus bemerkt haben und glaubt, daß in dessen Nähe mehrere vorhanden, aber schon völlig zum Straßenbau verwendet waren. Weiter geht die Reise durch Hochäckergebiete, deren Reste noch heute erkennbar sind, über Unterbiberg, Unter- und Oberhaching bis Deisenhofen, wo er die „Flur der Ceres verläßt und die Gefilde des Mars betritt". Wir wollen ihm soweit nicht folgen, stoßen aber wieder auf seinem Rückweg über Geiselgasteig zu ihm. Bei der Menterschwaige sieht er im Gebüsch einen „lieblichen, zierlichen Hügel von mittlerer Größe", er schließt „vielleicht in sich die Asche eines geliebten Sohnes, so gefällig trauernd, so bezeugend den Schmerz der Zurückgelassenen, die ihn errichtet, ist sein Aussehen". Im Ackergrund erheben sich noch zwei Tumuli von größerer Art, im ganzen also drei jetzt längst verschwundene Hügel. Bei dieser Gelegenheit kommt er auch auf „unser Nationalgericht echt römischen Ursprungs" zu sprechen, nämlich — die Knödel, und gibt ein römisches Rezept dazu bekannt. Einen der größten Totenhügel „von getäuschten Schatzgräbern schon halb zerstört", sieht er endlich rechts, d. h. östlich von Harlaching auf der Anhöhe. Auch dieser etwas zweifelhafte Hügel ist jetzt ganz verschwunden.

Die dritte Tagesreise geht nach Südwesten, ebenfalls durch zahlreiche Hochäckergebiete, das erste „noch ehe man den Wohnsitz sonntäglicher Freuden erreicht, wo einst Kelten ihrem Gotte Hesus Opfer brachten". Im Pullacher Feld, sagt er „standen bis in letzter Zeit im Acker mehrere tumuli, sie wurden untersucht, wieder eingeworfen, die Ausbeute entsprach den Erwartungen nicht". Wir wissen weder wer diese „Untersuchung" vorgenommen hat, noch was dabei zutage kam. Die Spuren dieser Hügel aber hat Herr Direktor Wild bei der von ihm durchgeführten Inventarisierung der Bodenaltertümer dieses Gebietes noch gefunden. Im angrenzenden Wald sieht Schlett sodann die bekannte, 1883/84 durch J. Naue geöffnete Gruppe, noch heute im Wald gelegen. Im Garten vom Fürstenrieder Schlößchen sieht er ebenfalls zwei Hügel an der westlichen Mauer; zurzeit kann hier nicht kontrolliert werden. Vom Nordsaum des Sendlinger Wäldchens, etwa da, wo heute die Bavaria steht, sieht er die Hochäcker bis an das Marsfeld hinziehen, „das blanke Eisen des Kürassiers blitzte bis hieher".

Im vierten nordwestlichen Quadranten erwähnt er Gruppen von Hügeln bei Untermenzing, im oberen Fasanengarten ein Totenmonument erster Größe nördlich davon, also gegen Feldmoching, eine weitere Gruppe noch weiter nördlich, alles jedoch topographisch so ungenau, daß es einigermaßen schwierig ist, die heute noch vorhandenen Reste von Gruppen mit den angegebenen zu identifizieren.

Eine weitere Quelle für früher vorhandene, jetzt verschwundene Hügel ist die von Stichaner verfaßte Aufzählung der Hügelgräber in Oberbayern im I. Bande des oberb. Archivs von 1838. Hier werden außer den schon erwähnten noch angeführt eine Gruppe bei Unterföhring im Mösl und zwei bei Ismaning, bei der Kuppelhütte und südlich des Waldes von Attaching. Von diesen drei Hügelgruppen finden sich keine Spuren mehr vor, auch Funde sind nicht bekannt, sie scheiden also ebenfalls für die periodenweise Besiedelungsgeschichte als unverwertbar aus. Für den nördlichen Teil unseres Gebietes kommt ferner noch die von Oberleutnant Diem in den 1860er Jahren entworfene, 1870 vollendete Karte des Hochäckergebietes von Schleißheim in Betracht, in der an zwei Stellen, bei Dirnismaning und im

Schleißheimer Moos, Hügelgruppen eingezeichnet sind, von denen jetzt nichts mehr zu finden ist.

Außer diesen für immer verlorenen Denkmälern scheiden für eine periodenweise Gruppierung ferner noch alle jene Hügelfriedhöfe aus, von welchen zwar noch mehr oder weniger Reste vorhanden, aber nicht untersucht sind. Die Mehrzahl dieser Gruppen ist durch die wachsende Ausnützung des Bodens, die Terrainspekulation, die Zusammenlegung der Grundstücke und die Ausdehnung der Vororte aufs höchste gefährdet und in ihren letzten Resten stündlich bedroht. Es ist daher hinsichtlich Untersuchung dieser Ueberbleibsel Gefahr auf Verzug und es ist eine der dringendsten und wichtigsten Aufgaben der neuorganisierten Denkmalspflege, durch beschleunigte Untersuchung jene durch die nunmehr abgeschlossene Inventarisierung der Bodenaltertümer Oberbaierns als höchst gefährdet bekannt gewordenen Denkmale für die Erforschung der Landesgeschichte noch zu retten, ehe auch sie in kürzester Frist für jede wissenschaftliche Verwertung unwiederbringlich verloren und die dadurch entstehenden Lücken der Besiedelungsgeschichte nie wieder auszufüllen sind.

Solche gefährdeten, nach den vorhandenen Nachrichten einst umfangreichen, jetzt meist nur mehr teilweise und oft nur in wenigen Resten erhaltenen Hügelgruppen befinden sich in der nördlichen Hälfte unseres Gebietes bei Oberschleißheim im Fohlengarten, südlich von Feldmoching, bei Ludwigsfeld, östlich von Allach, bei Langwied, bei Untermenzing im Angerloh und im ehemaligen, jetzt gerodeten Hart, bei Hartmannshofen westlich im Feld, bei Pasing im Birket, jetzt Wiesen und Aecker; in der südlichen Hälfte zwischen Grasbrunn und Möschenfeld, im Baugebiet von Solln, im Pullacherfeld bei Pullach, im abgesteckten Villenbauplatz bei Geiselgasteig, auf Aeckern und Wiesen nördlich und südlich von Grünwald, diese letzteren zum Teil schon früher, 1812, geöffnet, am nördlichen Saum des Forsts Kasten gegen Planegg in Ackerland. Zurzeit noch weniger bedroht, weil in schützenden Waldungen befindlich, sind Gruppen bei Lochham, im Forstenrieder Park, im städtischen Forst Kasten, obwohl hier schon früher viele Gräber nutzlos aus Neugierde zerstört und nur zwei von Hochäckern überpflügte wirklich untersucht sind, und im Oberfasanengarten bei Moosach.

Was von mehr oder minder sichergestellten Funden und Resten aus der vorrömischen Zeit bekannt ist und einer bestimmten Periode zugeteilt werden kann, ist im ganzen ziemlich wenig. Doch gehen die wenn auch spärlichen Funde vom Ausgang der neolithischen Zeit durch alle späteren Perioden bis ans Ende der Vorgeschichte herab, so daß auf dem umschriebenen Gebiet die Spuren menschlicher Anwesenheit nie ganz aufhören, wenn sie auch auf keine allzu dichte Besiedelung schließen lassen. Der ältesten Stufe der Bronzezeit gehören einige Schmuckstücke an, die bei einem Skelett angeblich bei einem Neubau am rechten Isarufer gefunden wurden und in die vorgeschichtliche Staatssammlung kamen. Die näheren Fundumstände und der genaue Fundort sind leider nicht bekannt, jedoch scheint eine frühbronzezeitliche Bestattung in einem Flachgrab als sicher zu gelten, die wieder auf eine Wohnstätte aus dieser Zeit in der Nähe, also wahrscheinlich in Haidhausen, schließen ließe. Die folgende Stufe der älteren Bronzezeit ist durch mehrere Funde vertreten, an denen auch der jetzige Stadtboden mehrfach beteiligt ist. Unsicher sind die Angaben hinsichtlich eines anscheinenden Grabfundes, der angeblich in der Wasserstraße am linken Isarufer gelegentlich eines Neubaues gemacht wurde, aber verschollen ist. Ein wichtiger Fund, der leider in seiner Gesamtheit nicht erhalten blieb und dessen genaue Fundstelle ebenfalls seinerzeit nicht festgestellt wurde, ist der eines kleinen Bronzewarendepots, bestehend aus mehreren (angeblich zehn) Beilen mit Randleisten und einer Lanzen- oder Dolchspitze, der bei einem Neubau am ehemaligen unteren Türkengraben, glaublich bei der jetzigen Herzogstraße in Schwabing, gemacht wurde und von dem sich je ein Beil in der vorgeschichtlichen Staatssammlung und im Nationalmuseum befindet, während der Rest verschollen ist. Wir hätten es hier, wenn die Fundangaben richtig sind, mit der Handelsware eines durchziehenden Bronzegießers oder -Händlers zu tun, der diese aus irgend einem Grund in der Erde verbarg und nicht mehr erheben konnte. Es müßte dann auch ein Handelsweg oder ein benachbarte Wohnstätten

verbindender Pfad hier anzunehmen sein, der in der Nähe der damals breiten Isar an deren linkem Ufer entlang führte. Einzelne in der vorgeschichtlichen Staatssammlung befindliche typische Stücke dieser Zeit wurden unterhalb der Bogenhausener Brücke am rechten Isarufer im Alluvialkies gefunden, ein Bronzebeil mit Randleisten und ein Kurzschwert mit breiter Griffzunge, die von einem Hochwasser in alter Zeit hierher vertragen worden sein mögen, jedenfalls zur Zeit des Fundes nicht in originaler Lage sich befanden. Aus der weiteren Umgebung der Stadt ist aus einem frühzerstörten Hügelgrab dieser Zeit beim Stationsgebäude bei Untermenzing ein Bronzedolch in die vorgeschichtliche Staatssammlung gelangt. In allerjüngster Zeit wurde in einer neueröffneten Kiesgrube nördlich bei Dirnismaning, Gemeinde Garching, ein Skelettgrab angeschnitten, das einen Dolch, eine lange Scheibenkopfnadel, den Stiel einer durchlochten Kleidernadel und einige Reste von Armreifen enthielt, die leider in keine öffentliche Sammlung gelangten und daher als verloren zu betrachten sind. Da sich nach älteren Literaturangaben bei Dirnismaning Hügelgräber befunden haben sollen, stammen die Funde möglicherweise aus einem dieser verebneten Hügel, da Flachgräber in dieser Periode nicht üblich sind. Der jüngeren Bronzezeit und zwar deren älterer Stufe gehört ein Bronzeschwert an, das bei Englschalking am rechten Isarufer innerhalb des fruchtbaren Lehmbodengebietes angeblich ohne Begleiterscheinungen gefunden wurde und in das Nationalmuseum kam. Vielleicht liegt auch hier der Rest eines Grabinhalts aus einem verebneten Hügel vor, dessen übrige Beigaben nicht beachtet wurden. Zwei wichtige Funde haben sich aus der jüngsten Stufe der Bronzezeit erhalten, die neuerlich als älteste Stufe der Hallstattzeit bezeichnet wird. Der eine dieser Funde wurde auf jetzigem Stadtgebiet am Lehel, der andere bei Pullach im Tal, beide am linken Isarufer erhoben. Es kamen an beiden Stellen eine größere Anzahl von Bronzegegenständen mit geschmolzenen Bronzekuchen zum Vorschein, die entweder auf einen Sammelfund oder, was wahrscheinlicher ist, auf Bronzegießereien selbst schließen lassen. Der im Nationalmuseum befindliche Fund von Pullach enthielt drei Bronzebeile, einen Meißel mit Hohltülle, eine Sichel, Armreif und Gürtelschließe nebst einem weiteren Zierstück. Der in die vorgeschichtliche Staatssammlung gelangte Münchener Fund bestand aus acht bis neun Lanzenspitzen, vier Lanzenschuhen, einem Beil mit Lappen, Schwertbruchstücken, Dolch, Messer, Nadel und Armreifbruchstücken u. a. Wenn auch bei beiden Funden die untrüglichsten Anzeichen von Gußstätten fehlen, nämlich die nachgewiesenen Feuerstellen und Gußöfen wie die Gußformen, so deuten doch die übrigen Merkmale, besonders die Fundplätze selbst, auf solche Gießereien. Namentlich der Münchener Fund bietet ein charakteristisches Kulturbild einer bronzezeitlichen Schmiede am Strande der Isar, der wahrscheinlich schon damals waldige Aue oder wirklicher Wald war, von dem sich Reste noch in historischer Zeit erhalten haben und dem Ort den Namen „Lehel" d. i. kleines Lohe, Wäldchen gaben, den er noch heute führt. In dieser Waldaue am frei dahinrauschenden Strom haust ein erfahrener Schmied mit seiner Sippe, der Schwerter, Beile, Schmuck und Zierat auf Vorrat gießt, die seine Leute oder ein Händler ins Land hinaus zu den Ansiedlungen bringen oder von Hof zu Hof hausieren und sich dafür Lebensmittel und zerbrochene Bronzegegenstände zum Einschmelzen des kostbaren Metalls eintauschen, dessen kleinste Stücke gesammelt werden. Wir haben hier den ältesten Typus eines Gewerbebetriebs an der Stätte des künftigen Münchens. Auch diese beiden Fundplätze deuten wieder auf eine Wegverbindung am linken Isarufer, die den Handelsverkehr in dieser frühen Zeit ermöglichte. Die Gießstätten lagen in deren Nähe in den Niederungen am Fluß, weil dort das notwendige Material wie Sand, Wasser, Steine zur Herdsetzung, Holz in Menge vorhanden war. Noch ein weiterer Fund dieser Zeit, vielleicht aus der Werkstätte am Lehel stammend, wurde isarabwärts in der Hirschau, gegenüber Oberföhring bei Kanalarbeiten gemacht, ein Bronzearmreif, der in einem alten Isarbett eingesandet war und jetzt in der vorgeschichtlichen Staatssammlung liegt. Die Erhaltung beider Funde ist dem Interesse an der Vorgeschichte und der Energie des bauleitenden städtischen Ingenieurs, Herrn Ernst Brug, zu verdanken, ohne dessen rechtzeitiges Ein-

greifen sie unrettbar verloren gegangen wären.

Ein Grabfund dieser Periode wurde nördlich an der westlichen Peripherie unseres Gebietes am Rand des Aubinger Lohs beim Bau der Lindauer Bahnlinie gemacht, wahrscheinlich aus einem nicht beachteten Brandflachgrab, bestehend aus einem Bronzeschwert, einer Nadel, Messer und Nadelkopf. Von diesem Fund, den der bauleitende Ingenieur Scherer an sich nahm und von dem Abbildungen durch den verstorbenen Gerichtsschreiber Hartmann in das Archiv unseres Vereins kamen, hat sich nur das Schwert im Germanischen Museum in Nürnberg erhalten, während die übrigen Stücke verschollen sind. Im benachbarten Bruck wurden erst in jüngster Zeit ebenfalls solche Brandflachgräber dieser Periode entdeckt, deren Inhalt im Brucker Museum ist. Diese Flachgräber bilden eine wichtige Ergänzung unserer Kenntnis der spätbronzezeitlichen Kultur, die meist nur aus Hügelgräbern bekannt ist.

Noch sind einige vereinzelte Funde zu erwähnen, die teils der jüngsten Bronze- teils der ältesten Hallstattzeit angehören, deren Herkunft und Fundgeschichte aber zweifelhaft und unsicher ist und die daher in dem Bilde der vorgeschichtlichen Besiedelung des Gebietes nicht von Bedeutung sind. Es sind dies ein Bronzemeißel mit Hohltülle aus der Umgebung der Mooswaige bei Aubing, ein Bronzebeil aus der Isar bei Thalkirchen, eine Lanze und einige Bronzeschmuckstücke aus der Isar bei Pullach, zwei Bronzelanzen aus Pasing, ein Bronzeschwert mit Armreif und eine Lanze aus dem Stadtgebiet selbst, erstere angeblich bei einem Neubau an der Theresienstraße, letztere beim städtischen Volksbad gefunden. Wichtiger wäre ein anscheinender Sammelfund unbrauchbarer Bronzen der ältesten Hallstattzeit, der auf der rechtsseitigen Isaruferhöhe in der Umgebung des ehemaligen Höchlschen Landhauses bei Priel, Gemeinde Bogenhausen, gemacht worden sein muß und aus dem Höchlschen Nachlaß in den Besitz des historischen Vereins von Oberbaiern kam. Der Fund, offenbar zusammengehörig, besteht aus zerbrochenen Arm- und Fußringen, einem unbrauchbaren Kelt, Teilen von Bronzehülsen u. dergl.; andere nach der Patina von den vorigen verschiedene und daher aus einem anderen Fundplatz stammende Bronzefragmente könnten auch von verebneten Hügelgräbern herrühren, die auf den Lehmgründen in der Nähe von Priel gewesen waren. Leider fehlen nähere Fundnachrichten gänzlich.

Deutlicher als die ältere tritt auf unserem Gebiete die jüngere Hälfte der Hallstattzeit in die Erscheinung. Hieher gehören anscheinend die größeren Hügelgruppen bei Oberschleißheim im Fohlengarten und im Forst Kasten in der Abteilung Römerhügel und Gänsegraben, von denen wenigstens einige dieser Zeit angehörige Hügel, sicher die Gruppe im Wald bei Pullach, von der die meisten Hügel untersucht sind. Ebenso scheinen die nördlich von Grünwald gelegenen, jetzt fast verschwundenen drei Hügel hieher zu gehören, soweit die Schilderung der Oeffnung eines dieser Hügel aus der Literatur bekannt ist. (Die südlich von Grünwald liegende Gruppe gehört nicht mehr in unser Gebiet.) Einer alten Literaturangabe zufolge sollen auch beim Bau des Blindeninstituts in der Ludwigstraße Skeletteile und gröbere und feinere Tongefäßscherben gefunden worden sein, die vielleicht aus einem oder mehreren Hügelgräbern der jüngeren Hallstattzeit an diesem Platze stammen könnten. Leider liegen keine hinreichend genauen Fundnachrichten über die damalige Entdeckung vor, die Funde selbst sind nicht erhalten geblieben.

Wo Hügelgruppen sind, müssen in der Nähe auch Ansiedlungen gewesen sein. Wir haben diese hinsichtlich der Gräber von Pullach und im Forst Kasten sicher auf den Höhen der Flußufer, nicht in der Talniederung zu suchen, die noch im Ueberschwemmungsbereich lag. Es sind jedoch noch keine Spuren hiervon gefunden. Der einzige auf eine Wohnstätte zu beziehende Fund wurde vor wenigen Jahren in einer Kiesgrube bei Denning auf der Lehmterrasse am rechten Isarufer gemacht, wo sich in einer trichterförmigen, am Boden stark vom Feuer gehärteten Grube eine Menge Tonscherben, wahrscheinlich dieser Periode, mit einzelnen Tierknochen eingebettet fand. Die Funde sind in der vorgeschichtlichen Staatssammlung.

Spärlich sind bisher die Reste aus der nun folgenden sogenannten La Tènezeit, immer-

hin aber soweit zureichend, daß sie eine eintretende Lücke in der Besiedelung des Gebietes nicht annehmen lassen. Aus der älteren Hälfte dieser Periode haben sich einzelne Typen aus Hügeln der Gruppen bei Allach im Angerloh und Untermenzinger Hart gefunden. Unter den Hügelresten aus der Gruppe im Angerloh, die zum Teil schon in bajuvarischer Zeit bei Anlage des dortigen Reihengrabfeldes zerstört wurde, fand sich ein Eisen-Kurzschwert mit Goldeinlage, das in die vorgeschichtliche Staatssammlung kam; aus einem zerstörten Hügel im Hart scheinen zwei Bronzearmringe im k. Nationalmuseum zu stammen. Aus der jüngeren Hälfte der La Tènezeit und zwar aus der Manchingerstufe wurde ein Flachgrab beim Bau der Lindauer Bahnlinie im Aubinger Loh angeschnitten, aus welchem nach den davon vorhandenen Abbildungen im Archiv des historischen Vereins von Oberbaiern ein Eisenschwert, eine Lanze, ein Bartmesser und eine Schere erhoben wurden, die der Bahningenieur Scherer an sich nahm. Auch hiervon kam, wie von dem bronzezeitlichen Grabfund, nur das Schwert in das germanische Museum nach Nürnberg, während alles übrige verschollen ist. Der Fund ist deshalb wichtig, weil er auf eine Ansiedelung dieser Periode in der Nähe schließen läßt und vielleicht mit den viereckigen Umwallungen im Aubinger Loh im Zusammenhang steht. Weniger gesichert ist ein weiterer dieser Stufe angehöriger Fund eines Stückes einer Bronzegürtelkette im Besitz des historischen Vereins für Oberbaiern. Nach den dürftigen Fundnotizen stammt er aus dem ehemaligen Bezirk des Landgerichts München rechts der Isar alter Ordnung und soll mit den Reihengräbersachen bei Johanneskirchen zusammen gefunden worden sein. Die Richtigkeit dieser Angabe vorausgesetzt, hätte man auch hier einen La Tènefriedhof zu vermuten, der in frühbairischer Zeit als solcher fortbenutzt wurde und dessen Reihengräber über den La Tènegräbern angelegt sind, wie dies auch von anderen bajuvarischen Begräbnisplätzen nachgewiesen ist. Wohnstättereste sind auch aus dieser Zeit bisher nicht zutage gekommen.

Auch aus der römischen Periode des Landes sind die Spuren im Münchener Umkreis nicht zahlreich. Die wichtigsten sind auch hier einige Gräberfelder, die auf ebenso viele Ansiedelungen schließen lassen. Das zeitlich früheste ist das bei Aschheim, dem später in der agilolfingischen Zeit so bedeutend werdendem Ort; aus der mittleren Kaiserzeit kommen das Brandgräberfeld bei Pasing, aus der späten die Skelettgräber von Lochham und Moosach in Betracht. Es sind also vier sichere römische Orte um München anzunehmen, wenn die Reste der Wohnhäuser selbst auch noch nicht gefunden sind. Von anderen Funden sind die Nachrichten sehr dürftig. So sollen beim Bau der Bahnlinie nach Augsburg aus einem Hügel bei Lochhausen drei Bronzemünzen, darunter ein Augustus, und ein Tongefäß erhoben worden sein, die wieder verschollen sind. Ist die Nachricht richtig, so wäre auf ein Hügelgrab oder eine Nachbestattung in solchem aus früherer Kaiserzeit zu schließen. Ebenso können möglicherweise die angeblich bei Grundaushebung zu einem Neubau in Haidhausen gefundenen drei Fibeln, nämlich zwei Rollenfibeln aus früherer und eine geknöpfte mit durchbrochenem Nadelhalter aus späterer Kaiserzeit, jetzt im Nationalmuseum, aus Grabstätten stammen, in welchem Falle eine Ansiedelung in Haidhausen anzunehmen wäre. Bei Mangel jeder genaueren Fundnachricht bleibt jedoch vorerst nur eine unsichere Vermutung hiefür bestehen. Unklar ist auch die von Westenrieder mitgeteilte Fundnachricht, nach welcher in der großen viereckigen Umwallung im Aubinger Loh ein Silberdenar von Trajan mit Kohle und Gefäßresten gefunden wurde, da man sowohl ein Grab als einen sonstigen Erdfund vermuten kann. In der Nähe von Aubing bei Langwied wurde Ende des Jahres 1908 noch ein wichtiger Münzschatzfund von ungefähr 1600 Billondenaren der späten Kaiserzeit gemacht, der in das k. Münzkabinett gelangte und den schwachen römischen Spuren in dortiger Gegend einiges Relief gibt. Aus dem Boden der Hauptstadt selbst wurden nur Einzelmünzfunde meist aus späterer Kaiserzeit an verschiedenen Orten bekannt, und zwar aus Tiefen, die auf ursprüngliche alte Lage schließen lassen, so im botanischen Garten, bei der Herzog Maxburg, bei der Kreuzkirche, im Hof der Münze, nach Mitteilungen von Herrn Oberbibliothekar Dr. Hartmann, auch eine Goldmünze eines frühen Kaisers auf Oberwiesenfeld im Garten des ehemaligen Café Hirschberger und nach unsicherer

Nachricht im Areal der Luitpoldrealschule (ehemaliger Holzgarten) am linken, an verschiedenen Orten in der Au, meist aus früherer Kaiserzeit, am rechten Isarufer. Diese Einzelmünzfunde gestatten natürlich nicht, eine Ortschaft in römischer Zeit auf dem Boden des heutigen Münchens anzunehmen, sie geben aber Zeugnis von dem Verkehr, der die ganze römische Periode hindurch darüber weggeführt hat. Auch aus anderen Orten des Gebietes, so aus Oberschleißheim, Pasing, Freimann im nördlichen, Planegg, Thalkirchen, Forstenrieder Park, Grünwald im südlichen Teil des Gebietes sind solche Einzelmünzfunde bekannt geworden. Unterhalb des Schlosses Grünwald wurde in der Isar auch ein Stein mit Relief ohne Inschrift gefunden, wahrscheinlich von einer Ara, der jetzt im Hof des Gutes Laufzorn stehen soll. Der Stein wird nicht sehr weit weg seinen ursprünglichen Standplatz gehabt haben. Andere römische Spuren, die aus Grünwald in der Literatur bemerkt werden, sind zu unsicher, um genügende Gewähr für eine römische Ansiedelung an diesem Orte zu bieten.

Von Straßenzügen innerhalb des Gebietes — die bekannte südliche Heerstraße von Augsburg nach Salzburg zieht schon außerhalb dieses vorbei — ist der wichtigste der vom Ebersberger Forst her kommende, bei Oberföhring die Isar überschreitende und bis in die Höhe von Moosach zu verfolgende Zug einer nördlichen Salzburger Straße, von der einige schwache Reste des Dammes innerhalb des Gebietes sowie die Trace von Feldkirchen bis zum Abstieg bei Oberföhring zu erkennen sind. Jenseits der Isar stieg sie in einem noch kenntlichen Einschnitt die alte Uferterrasse beim Schwabinger Bach nördlich von Biederstein hinauf und nahm die Richtung auf Moosach zwischen Milbertshofen und Riesenfeld. Von Moosach an ist ihr weiterer Lauf unsicher, wird aber über Dachau—Schwabhausen die Richtung auf Augsburg genommen haben, da bei Langengern der Körper wieder hervortritt. Sicher führten noch andere Straßen durch das Gebiet, so z. B. am rechten Ufer der Würm entlang von Gauting her, ebenso wahrscheinlich auf beiden Ufern der Isar, doch sind außer den schon erwähnten Funden keine sichtbaren Spuren der Straßenkörper erhalten.

Von Erdwerken, welche man mit den Römern in Zusammenhang gebracht hat, ist die angebliche Schanze bei Oberschleißheim ganz auszuschalten, da die Entstehung dieses schon in der Form abweichenden Erdaufwurfs mit Anlage des Fohlenhofs beim Schlosse zusammenhängt. Eine nördlich an den Wirtsgarten von Oberföhring anstoßende viereckige Umwallung ist nur mehr in ganz schwachen, unsicheren Spuren vorhanden und bleibt zweifelhaft. Andere Erdaufwürfe, so bei Schwabing, Moosach, Perlach, Ramersdorf sind ganz oder nahezu verschwunden, waren auch sicher nicht römischen Ursprungs. Es bleiben somit nur die beiden schon erwähnten viereckigen Umwallungen im Aubinger Loh, die möglicherweise in diese, vielleicht aber noch in die vorhergehende Periode einzureihen sind, was erst eine gründliche Untersuchung mit dem Spaten entscheiden kann.

Noch einer auffallenden Erscheinung im Münchener Gebiet, die bis in diese Periode herabreicht, wäre zu gedenken, der zahlreichen Hochäcker. Wenn man die Ueberreste dieser Ackerkultur auf deren kartographischer Darstellung verfolgt, zeigt sich, daß fast das ganze Areal des Gebietes von ausgedehnten, einst zusammenhängenden Ueberresten erfüllt ist, die teilweise über den Boden des heutigen München weggingen und in den großen Forsten im Süden noch in Menge erhalten sind. Nur die nordöstliche Hochfläche am rechten Isarufer zwischen Perlach und Ismaning, also der zum Getreidebau beste Lehmboden des Gebietes, zeigt nur noch wenige Spuren, aber gerade diese deuten darauf hin, daß auch hier einst solche Ackerbeete waren, die durch Abstechen des Lehmbodens seit der historischen Zeit und durch rezenten Ackerbau verschwunden sind. Dieser ausgedehnte Ackerbetrieb auf meist schlechtem Boden deutet auf Latifundienwirtschaft zu einer Zeit, wo die ganze Gegend waldfrei war. Schon die vielen Hügelgräbergruppen im Forst Kasten, Forstenrieder Park, Grünwalder- und Deisenhofener Forst legen die Vermutung nahe, daß in früherer Zeit hier nicht so viel Waldgebiet war wie später. Vollends die Hochäckerreste beweisen entweder mangelnden Waldbestand überhaupt oder gewaltige Rodungen zur Zeit ihrer Entstehung, die nachweislich nicht über die La Tènezeit

hinaufreicht[1]) Ein solcher Großgrundbetrieb setzt große Mengen von Hörigen und Sklaven voraus, wie sie aus den keltischen und römischen Sozialverhältnissen bekannt sind. Gerade der Münchener Bezirk beweist, wie wir jüngst an dieser Stelle durch den eingehenden Vortrag des Herrn Oberstudienrats Dr. Ohlenschlager in so vortrefflicher Weise belehrt wurden, am schlagendsten das in die Zeit der keltischen und romanisierten Bevölkerung des Gebietes und über die ganze römische Periode des Landes bis zu dessen vollständiger Germanisierung reichende Alter dieser Bodenbewirtschaftung. Beim Abzug der römischen Staatsfaktoren verödete dieser Grundbesitz, da auch die Hörigen und die ärmere Bevölkerung in der Mehrzahl Schutz in den südlichen, an das Gebirge grenzenden Landstrichen suchte und die offenliegenden schutzlosen Gebiete verließ. Die in römischer Zeit vorhandenen, ohnehin kleinen Ortschaften gingen meist ein, kein Name eines solchen Ortes hat sich in unserm Gebiete erhalten, von römisch-christlichen Gemeinden, die hier in der spätern Kaiserzeit sicher vorhanden waren, blieben höchstens schwache Reste in Föhring-Johanneskirchen, Lochham-Pasing übrig, wenigstens könnte dies aus den bis heute dauernden altrömisch-christlichen Kirchenpatrozinien — in Oberföhring St. Laurentius, in den übrigen Orten Sankt Johannis Baptista — nach Dr. Fastlingers interessanten Studien hierüber gefolgert werden.[2])

Wir sind beim letzten Abschnitt der vorgeschichtlichen Zeit des Gebietes angelangt. An Stelle des bisherigen Beamten- und Militärstaates mit seinen Großgrundbesitzern, Sklaven und Kolonen tritt ein freies, sozial gleichberechtigtes und verpflichtetes Volk in Sippenverbänden, das auf dem verlassenen Boden sich nach alter Art seine Niederlassungen gründet. Darauf deuten die auch in unserem Gebiete auftretenden Ortsnamen auf ing, wie Moching, Aubing, Menzing, Pasing, Garching, Ismaning, Schwabing, Sendling, Giesing, Haching und andere, wie dies unser hervorragender bairischer Geschichtsschreiber Sigmund Riezler in seiner bahnbrechenden Abhandlung über die „Ortsnamen der Münchener Umgebung" ausführlich dargetan hat.[3]) Wie die in späterer agilolfingischer Zeit entstandenen Orte des Gebiets, die meist den Namen vom Wald und seinem Zubehör, den Quellen, sowie vom Roden und Reuten tragen, wie Hadern, Perlach, Harthausen, Hohenbrunn, Putzbrunn, Siegertsbrunn, Solln, Forstenried u. a, enklavenartig in den Wald hineingelegt und noch heute zum Teil in ihrem alten Zustand zu erkennen sind, so waren vielfach auch die älteren Siedlungen aus der Zeit der Einwanderung, wie Garching, Schwabing, (Feld-) Moching, Menzing, Sendling, Giesing, Haching u. a., wie sich aus den noch in den älteren Karten eingezeichneten Waldresten und den noch in ihrer Nähe vorhandenen Hochäckerresten deutlich ergibt, einst ebenso als Enklaven in angeflogenen Wald eingebaut.[4]) Soweit der herrenlose Boden nicht von diesen Sippenniederlassungen und den späteren Gründungen beansprucht wurde, was nur zum kleinsten Teil der Fall war, wurde er Herzogsgut und hatte jetzt ungestört Zeit, sich zu großen Waldgebieten auszugestalten. In der späteren Agilolfingerzeit werden in den Schenkungsurkunden an die Kirche in Freising, die Klöster Schäftlarn und Tegernsee große Waldungen und Forste erwähnt, die zu ihrer Entwicklung und Ausbreitung einer längeren Zeit bedurften und wohl mindestens in die Frühzeit der Agilolfinger zurückweisen. Diese noch heute im Süden des Gebietes vorhandenen, zusammenhängenden Forste blieben meist immer in Fürsten- und Staatsbesitz: dadurch konnten sich die in ihnen enthaltenen Hochäckerspuren erhalten; im Norden verschwanden die Wälder allmählich in historischer Zeit infolge der Parzellierung und größeren Ausnützung auch der minderwertigen Bodenlagen, womit auch die Hochäckerreste verkamen. Waldfrei blieb, wie es scheint, stets der schon erwähnte Landstrich von Perlach bis Ismaning, wie schon aus dem Namen Perlacher Heide und Haidhausen sowie

[1]) cf.: Correspondenzblatt d. deutschen anthrop. Ges. Nr. 3/5 v. 1906 u. Nr. 3 v. 1908.

[2]) cf.: „Die Kirchenpatrozinien in ihrer Bedeutung für Altbaierns ältestes Kirchenwesen", Oberb. Arch. B. L. S. 339 ff.

[3]) Oberbayer. Arch. B. XLIV. S. 33 ff. und Sitzungsberichte der Akad. d. Wiss. Jhrg. 1909. 2. Abh.

[4]) Erstes Probeblatt der topogr. Vermessung B., Umgebung von München, vor 1801 entworfen; ältestes topographisches Atlasblatt München von 1812; älteste Katasterblätter der Umgebung von München, nach 1801 erschienen.

daraus hervorgeht, daß hier auf engem Raum die meisten ing-Orte zusammengedrängt sind, wie Trudering, Denning, Englschalking, Daglfing, Ismaning, Föhring, ein weiterer Beweis, daß der verhältnismäßig beste Getreideboden des Gebietes von den Einwanderern zuerst aufgesucht wurde. Auch sonst lehren uns die Ortsnamen mancherlei. So verbreitet z. B. der Name „Föhring" interessantes Licht über die lokalen Verhältnisse in der Einwanderungszeit. Hier muß die römische Brücke der nördlichen Salzburger Straße nicht mehr vorhanden oder nicht mehr passierbar gewesen sein, da sie einer Fähre Platz gemacht hat, von deren Eigner, dem Fergen, der Ort den Namen bekam. Auch von der hier einst vorhandenen romanischen Bevölkerung müssen nur noch so unbedeutende Reste am Orte geblieben sein, daß sich sein römischer Name nicht erhielt, wie z. B. der des Ortes an der Innbrücke, Pfunzen. Der Name Aschheim, Heim bei den Eschen, als römischer Fundort bekannt, läßt auf einen hier vorhanden gewesenen, verlassenen Meierhof, eine villa rustica, schließen, der noch bei der Einwanderung sich vorfand, als herrenlos Herzogsgut und später der bedeutende, als Dingstätte und Synodalversammlungsort bekannte große Herzogshof (curtis) wurde.

Wenn wir zum Schlusse uns ein Bild der Landschaft um München in der bairischen Frühzeit entwerfen, so tritt uns im Süden auf beiden Isarufern und im Nordwesten ein Reichtum von Wald, meist Laubwald, entgegen, auf dem rechten östlichen Ufer dagegen Heideboden und Getreidebau. Von den noch durch keine Brücke verbundenen Anhöhen beider Ufer blicken die Gehöfte von Sendling, Schwabing, Giesing, Föhring herab mit ihren aus den Leges bekannten niederen Holzhäusern zwischen Obstgärten und von Bäumen umgeben, mit dem Giebelschmuck der Pferdeköpfe oder Drachen, den umzäunten Hürden der Herdentiere, den Ställen der Pferde, den Scheunen und Schupfen. Dahinter in der Runde ums Dorf liegen die zum Hausgebrauch der Familien nötigen Aecker, umrahmt von Gemeindewald und Weide. Deutlich treten wie am östlichen Ufer die Gasteighöhen am westlichen die alten Flußhöhen und Terrassen hervor, eine ältere Anhöhe von Sendling bis Oberwiesenfeld, eine jüngere vom Petersberg der Königinstraße entlang bis Biederstein, während die Isar, noch nicht so tief eingeschnitten wie heute, als breiter freier Bergstrom dahinrauscht und die Einsamkeit der Landschaft belebt. Der Boden des späteren München ist noch verlassenes Hochäckergebiet, Isaraue, angeflogener Wald (Lehel); kein Hof, keine Siedlung ist noch vorhanden. Wäre hier eine frühbajuwarische Niederlassung gewesen, wären sicher schon wie bei den Orten der Umgebung die Reihengräber der Bewohner gefunden worden. Nur von der Höhe des Gasteigs sehen vielleicht Ruinen von Steinhäusern der einstigen römischen Ortschaft an Stelle des heutigen Haidhausen noch ins Tal herab.

Durchweg stimmen die Ergebnisse der Bodenforschung mit den Feststellungen der Geschichtsforschung über den zeitlichen Anfang von München überein. Nach den gesicherten Annahmen Riezlers, denen auch Döberl in seiner Entwicklungsgeschichte Bayerns beistimmt, ist das älteste München eine Ansiedlung des Klosters Tegernsee, bestehend aus einigen Höfen und einer Kapelle für die zur Urbarmachung des geschenkten Bodens nötigen Kolonen, eine Mönchssiedlung, die der Stätte fortan den Namen gab. Aus den Klostergehöften wurde allmählich ein Dorf mit dem Sitz eines Ministerialen des Klosters, der seine bescheidene Burg am „Greimoltswinkel" (Gegend der heutigen Residenz und des Max-Joseph-Platzes bis zum Hofgraben) hatte. Die Annahme eines Dorfes „Altheim" wie die Gründung einer Niederlassung durch das Kloster Schäftlarn weist Riezler zurück. Zur Bedeutung kam die mönchische Siedlung erst durch Heinrich den Löwen, der die Salzstraße von Reichenhall, die sicher mit der römischen Straße durch den Ebersberger Forst zusammenfällt, aus ihrer ursprünglichen Richtung nach Oberföhring in der Gegend von Feldkirchen ab- und der Niederlassung München zuleitete, wohin er die Brücke, die Föhring seine Bedeutung gegeben hatte, verlegte. Die Straße nahm, wie ein Blick auf einen Plan des ältesten München sofort verrät, ihren Zug durch das Tal und das an Stelle des jetzigen Rathaustores befindliche Tor des neuen Markts oder der herzoglichen Burg, die man hier am Eiermarkt beim Onu-

phriushauſe vermutet. Die Brücke muß alſo an der Stelle oder in der Nähe der heutigen Ludwigsbrücke die Iſar überquert haben. Bald hatte die neue Gründung alle ihre weit älteren Nachbarorte in der Umgebung überholt und wurde aus dem anfänglich beſcheidenen Markt eine Stadt und ſpäter die Hauptſtadt des Landes.[1])

[1]) S. Riezler, Geſchichte Baierns, I. B., Ortsnamen der Münchener Umgebung im 44. Bd. d. oberbayeriſchen Archivs, Studien zur älteſten Geſchichte Münchens in den Abhand. d. Akad. d. Wiſſenſch. III. Kl., 24. B. 1907, 2. Abt. S. 283 ff. Döberl, Entwicklungsgeſchichte Bayerns, I. Bd. S. 188, 189.

Besitzungen des Klosters Raitenhaslach in München.

Von J. Widemann.

Zu den Klöstern, die in München begütert waren, gehört auch das ziemlich ferne liegende Zisterzienserkloster Raitenhaslach an der Salzach, südlich von Burghausen.

Das Kloster führt seinen Ursprung zurück auf eine Gründung des Wolfger von Tegernwang (Tegernbach?), eines Bruders des Erzbischofs Konrad I. von Salzburg, zu Schützing an der Alz, östl. von Altötting, im J. 1143. Erzbischof Konrad verlegte das Kloster 1146 nach Raitenhaslach.[1]) Es entwickelte sich in der Folge zu einem der angesehensten Stifter des östlichen Bayern, hatte aber auch, hart an der Grenze des bayrischen und Salzburger Gebietes gelegen, manche Drangsale unter den Fehden der Erzbischöfe und bayrischen Herzoge zu leiden. Wiederholt wurden hier Bündnisse und Verträge zwischen den beiden Nachbarn geschlossen.

Die reichen Urkundenschätze des Klosters kamen nach der Säkularisation 1803 nach München. Noch vor der Klosteraufhebung waren die wichtigeren älteren Urkunden im 3. und 6. Band der Monumenta boica abgedruckt worden. Dazu gab E. Geiß im 8. Band des Oberbayr. Arch. S. 398 ff. Regesten aus späteren Kopialbüchern und einer Chronik heraus.[2]) Aber vieles harrt noch der Veröffentlichung. So ist z. B. ein im 12. Jahrh. angelegtes und im 13. fortgeführtes Traditions- und Kopialbuch noch ungedruckt und so gut wie unbekannt.

Unbekannt sind auch die nachfolgenden 5 Urkunden, welche die Besitzungen und Einkünfte des Klosters in München betreffen.

In der ersten derselben, datiert vom 9. April 1253, bekundet der Richter von München, Heinrich von Au, daß der Bürger Rudolf Hantlin zu seinem Seelenheil dem Kloster von seinem „im Tal" gelegenen Haus einen jährlichen Zins von 60 Münchner Pfennigen verschrieb. Unter den Zeugen lernen wir den Vorgänger Heinrichs im Richteramt, Berthold, kennen,[3]) sowie den Pfarrer von München (St. Peter), Albert.

Zwei Tage nach diesem Vermächtnis schenkt der in der vorigen Urkunde als Zeuge genannte Bürger Heinrich Wesmaler[4]) mit seiner Frau Adelheid dem Kloster einen Verkaufsstand (cubile) unterhalb des Watmangerd. i. Tuchmachermarktes (jetzt Rindermarkt), den bisher Konrad Salzmann gegen jährlichen Zins innehatte. Er nimmt ihn dann vom Kloster als Zinslehen zurück; nach seinem und seiner Gemahlin Tod soll er ganz ins Eigentum des Klosters übergehen.

Am Himmelfahrtstag (22. Mai) 1281 bestätigt Sighard aus dem alten Münchner Bürgergeschlechte der Sendlinger dem Kloster die von seinem gleichnamigen Großvater[5]) ge-

[1]) Vita Conradi archiepiscopi c. 21 (MGSS 11,75).

[2]) Cod. bav. 39, 40, 912—915 (jetzt clm 1912/13 der Staatsbibliothek; Lit. 6a—c des Reichsarchivs).

[3]) Ein Richter Jordanus kommt im Jahre 1239 vor. Mon. boica 35 b 1.

[4]) Ein Vorfahre oder Verwandter desselben, Eberhard Wizmalar, schenkt dem Kloster Neustift b. Freising um 1210 ein Gut in „Lauppen" (Mon. b. 9, 560). Ein Ulrich Wizmalar ist um dieselbe Zeit Zeuge bei einer Schenkung an Kloster Scheiern, die zu München in Gegenwart Herzog Ludwig des Kelheimers erfolgte. (Mon. b. 10, 423).

[5]) Vermutlich identisch mit dem in Urk. v. J. 1239 genannten Sighard Sentlinger (Mon. b. 35 b 2).

schenkte Fleischbank (macellum) in München, da das Kloster ihn, seinen Großvater, seine Gattin und seine Vorfahren der Gebete und guten Werke, die in demselben verrichtet werden, teilhaftig gemacht hat. Unter den Zeugen begegnet der Münchner Stadtrichter Berthold, Angehörige der Familien Schrenk, Giesinger usw.; ferner Eberhard, der Schulmeister (scolaris) des Sendlinger — man wird wohl an einen Hauslehrer für die Söhne Sendlingers denken müssen.

Wegen eben dieser Fleischbank kam es später zu Streitigkeiten mit Richter, Rat und Bürgerschaft von München, welche dieselbe verlegen wollten. Das Kloster beklagte sich deshalb beim Bischof von Chiemsee, der vom Papst als Beschützer der Privilege des Zisterzienserordens aufgestellt worden war, und dieser befiehlt in einem Schreiben vom 7. April 1320 dem Dekan bei St. Peter und dem Pfarrer der Frauenkirche in München, Richter, Rat und Bürger unter Androhung kirchlicher Strafen zu veranlassen, die Fleischbank bis zum nächsten Fest Marcellini und Petri (2. Juni) an den alten Ort zurückzuverlegen. Zum Zeichen, daß der Auftrag ausgeführt worden, sollen sie den Brief, rückwärts mit ihren Siegeln versehen, zurücksenden. Der Brief zeigt denn auch auf der Rückseite die Spuren eines Siegels.

Vom 8. April 1323 endlich ist ein Lehensrevers des Münchner Bürgers Konrad Pötschner und seines Sohnes Heinrich gegen das Kloster datiert. Abt Ilsung übertrug ihnen den Tuchladen (watgadem) des Klosters in München „oben an dem Eck unter den Schneidtischen gegenüber dem Markt", gegen jährlichen Zins von 12 Schilling Münchner Pfennigen. Aus dem Verkaufsstand (cubile), den vor 70 Jahren Heinrich Wezmaler dem Kloster geschenkt (s. N. 2), war also bereits ein ansehnlicher Tuchladen geworden.

Leider ist von diesen fünf Urkunden nur mehr eine (N. 4) im Original erhalten; von den vier andern sind Kopien aus dem 15 Jahrhundert vorhanden. Drei derselben (N. 1, 3, 5) trugen das Münchner Stadtsiegel. Für die ältere Geschichte Münchens bieten sie nicht uninteressante Beiträge. Gerade diese ältere Geschichte der Stadt ist aber noch keineswegs genügend durchforscht. Ihrer gründlichen Bearbeitung sollte freilich eines vorausgehen, — die Veröffentlichung des längst in Aussicht gestellten, doch vergeblich erwarteten Münchner Urkundenbuchs.

---

1. 1253 April 9. München. — Heinrich v. Au, Richter von München, bekundet, daß der Bürger Rudolf Hantlin dem Kloster Raitenhaslach von seinem Haus, im Tal gelegen, einen jährlichen Zins von 60 Münchner Pfennigen verschrieb.

Hainricus de Owe iudex de Monaco per presens scriptum universis notum fieri cupio quod Rudolfus dictus Hantlinus civis de Monaco ob remedium et salutem anime sue sancte Marie contulit in Raytenhaslach annis singulis in perpetuum de domo sua sita vulgo in dem Tal censum lx denariorum Monacensium, ita videlicet ut eo vivente vel mortuo censum predictum et deputatum ecclesia prefata recipiat in suum usum et nullus heredum dicti Rudolfi sive cognati in prescripta deo grata largicione offensam faciat vel gravamen. Et ut hoc ratum permaneat, hanc literam civitatis sigillo feci cum testibus subsequentibus confirmari. Huius rei testes sunt Perchtoldus quondam iudex, Conradus Comes, Conradus Gerhart, Conradus Torer, Conradus Hergoltsperger, Hainricus Wesmalarius, Walther Guldinus, Conradus Pecelinus, Arawicus (!) Ungarius, Conradus Hartelinus, Conradus Fosso et iunior Fosso, magister Rapoto, dñs Al. plebanus Monacensis, Otto, Perhtoldus Bampst[1]) sacerdotes et alii quam plures. Acta Monaci anno dñi m° cc° l tercio, feria quarta post dominicam passionis Judica me, XIme indictionis, Johanne conscribente.

Cop. (15. Jhdt.): Reichsarch. München: Kl. Raitenhaslach Lit. 5, 283'.

2. 1253 April 11. — Der Münchner Bürger Heinrich Wezmaler übergibt dem Kloster R. einen Verkaufsstand unterhalb des Watmangermarktes und nimmt ihn vom Kloster auf Lebenszeit als Zinslehen.

Pateat universis presentibus et futuris

[1]) Ob dies wirklich ein Eigenname oder nur Lesefehler des Kopisten ist, muß dahingestellt bleiben.

presentem literam respecturis, quod ego Hainricus Wezmalarius civis Monacensis per manum uxoris mee Adelhaidis et omnium heredum meorum in presencia Heinrici iudicis tunc temporis Monaci contuli deo omnipotenti et sue genitrici gloriose virgini Marie in Raytenhaslach unum cubile, in quo merces vendi solent, quod habet nunc Chunradus dictus Salczman in annuali censu XII solidorum longorum Monacensium situm infra forum vulgo inter watmangarios, et ego Hainricus Wezmaler ab ea ecclesia in Raytenhaslach in feodo illud cubile pro tempore vite mee pro censu annuali decem denariorum, in signum quod Raytenhaslach pertineat, suscepi tunc mediante viro discreto fratre Rudolfo de eodem loco, ita subiuncto ut me decedente census dimidius predicte ecclesie spectet, uxore insuper mea moriente in parte et in toto non habito aliquo respectu ad meos heredes suprascriptum cubile transeat in eiusdem ecclesie utilitatem. Et ut hoc ratum permaneat et inconvulsum, presens scriptum nostri sigilli munimine duximus roborandum. Huius rei testes sunt Pertholdus quondam iudex, Chunradus Gebhart, Conradus Comes, Conradus Torer, Menhardus Vohgoher, Conradus Hergoltpersger (!), Conradus Pecel, Ainwicus Unger, Sander, Conradus Fosso, iunior Fosso et alii quam plures. Acta sunt hec anno dñi mo cco l tercio feria, VI. ante dominicam Domine ne longe, XIme indictionis.

Cop. l. c. 283.

3. 1281 Mai 22. — **Sighard Sendlinger, Bürger von München, bestätigt dem Kloster R. die Schenkung einer Fleischbank in München durch seinen Großvater Sighard.**

Antiquorum decrevit provisio nec modernorum displicet ingenio res gestas, ne in futuri scandali questionem ducantur neve etiam alicuius periculi senciant detrimentum, scripture testimonio perenniter roborari. Hinc est, quod ego Sighardus Sentlinger civis Monacensis ad noticiam universorum, quorum manibus presens pagina revoluta fuerit, cupio pervenire, quod pie recordacionis Sighardus similiter dictus Sentlinger, civis premisse civitatis Monacensis avus meus, macellum situm in iam dicta civitate Monacensi in annua pensione pondus sepi quod vulgo wag vocatur, vel summa denariorum, quanta illa pensio valeat compensari, retinens monasterio sancte Marie in Raytenhaslach ord. Cisterc. in remedium anime sue rite ac libere delegavit. Et quia dominus abbas et fratres prefati monasterii eundem avum meum et me ac uxorem meam nec non per consequens sangwinis mei antecessores quoscunque in divinorum et elemosinarum que inibi aguntur, participationem ac sue fraternitatis consorcium receperunt, liberaliter et precise presentem paginam super prefata delegatione sive ordinatione macelli suprascripti ei favens sicut debeo et quasi subscribens prelibato monasterio tradidi, ut omnis via et occasio ausu temerario veniendi contra pretaxatam delegationem quibuslibet precludatur, sigilli civitatis Monacensis sepedicte munimine roboratam. Datum anno dñi mo cco lxxx primo, in die ascensionis dñi. Testes Perth. judex Monacensis, Ch. Schrencho, Hainricus Schrencho, Ch. Witschit, Ellenger, Perth. Puchaimer, Ulricus Eccenhauser, Ekhart Nanshaimer, Heinricus Giesinger, Schweigerus Schrencho, Cigler, Ulricus caupo prepositus de Moching, Ulricus carpentarius, Perth. Haidrarius, Eberhardus Slunto, Ruger Roverius, Wernher Wilbertus, Eberhardus scolaris Sentlingarii.

Cop. l. c. 283.

4. 1320 April 7. Salzburg. — **Bischof Albert von Chiemsee beauftragt den Dekan von St. Peter und den Pfarrer der Frauenkirche in München, Richter, Rat und Bürger der Stadt an der Verlegung der dem Kloster Raitenhaslach gehörigen Fleischbank daselbst zu verhindern.**[1])

Albertus dei gratia episcopus ecclesie Chiemensis, conservator privilegiorum ordinis Cisterciensis a sede apostolica delegatus, viris discretis decano ecclesie s. Petri in Monaco et . . plebano ecclesie s. Marie ibidem salutem cum sincera in domino

[1]) Zitiert ist in dieser Urkunde die Bulle Clemens V. vom 4. Sept. 1308 (Der Bischof von Chiemsee wird mit dem Schutz der Zisterzienserklöster beauftragt). Vidim. v. 1313 Juni 10: Reichsarch. (Aldersb.); v. 1314 Jan. 3: ebenda (Raitenh.).

caritate. Noveritis nos literas sedis apostolice non rasas, non abolitas, non cancellatas nec in parte aliqua viciatas recepisse in hec verba: Clemens episcopus servus servorum dei etc. Cuius etiam autentici tenorem vobis de verbo ad verbum ostendemus, quandocunque per vos de hoc fuerimus requisiti. Volentes itaque mandatum apostolicum exequi reverenter vobis sub pena suspensionis ab officio mandamus firmiter et districte, quatenus, cum dilecti in Christo abbas et conventus de Raitenhaslach predicti ordinis nobis significaverint querulose, quod . . judex, consules et universitas civium civitatis predicte macellum ipsorum in loco apto et lucroso positum ab antiquo de novo abstulerint et ad locum alium minus utilem ipsis invitis transtulerint violenter, vos eosdem vel alterum vestrum, si ambo non potestis, personaliter accedentes ipsos ex parte nostri sollicite moneatis, ut cum in translatione macelli huiusmodi ipsorum privilegia sint expresse et publice violata, macellum ipsum ad locum predictum, in quo fuerat ab antiquo, reponi procurent, infra festum ss. Marcellini et Petri martyrum, quod nunc proxime imminet, cum effectu et de neglectis censibus ipsius macelli ipsis interim satisfaciant integraliter atque plene, alioquin extunc contra ipsos per censuram ecclesiasticam, sicut iustitia dictaverit, procedemus. Quem etiam terminum ipsis pro trino edicto peremptorium assignetis. Sub eadem quoque suspensionis sententia vobis committimus et mandamus, ut in huiusmodi executionis evidentiam literam istam sigillatam vestris sigillis a tergo nobis, postquam hoc mandatum executi fueritis, remittatis. Datum Salzburge anno dñi m° ccc^mo vicesimo, VII idus Apriles.

Original Reichsarch. München (Raitenhaslach). — Vom Siegel des Bischofs ist ein Bruchstück erhalten. Rückwärts sind noch die schwachen Spuren eines aufgedrückten Siegels erkennbar.

5. 1323 April 8. München. — Konrad der Pötschner und sein Sohn Heinrich stellen dem Abt Ilsung von Raitenhaslach eine Reversurkunde aus über Verleihung eines Tuchladens in München gegen jährlichen Zins.

Ich Chunradt der Pötschner und mein sun Hainreich purger ze Münichen veriehen und tun chundt allen den dy disen brieff ansehent oder hörent lesen, daz uns dy erbern herren her Ilsunchk abbt zw Raytenhaslach und all dy samung dez goczhaus ze Raytenhaslach irs goczhaus watgadem habent lazzen oben an dem egk under den sneittischen gen dem margt, mit der beschaidenhait daz wir in und irem chloster jerichlichen[1]) do von Zins sullen geben ze unser baider leib zweliff schilling Münicher phening auf sandt Jorigen tag vor oder nach ein den nachsten vierczehen tagen. Und wenn wir den vorgenanten czins förderleichen nicht gäben ze der frist, alz oben ist geschriben, so habent sich vervallen von unser baider leib allew dy recht dy wir auf demselben gaden heten oder haben scholten. Und wer denn dez vorgenanten chlosters herre und abbt ist oder wem er ez enphilcht, mügen daz selben gadem lassen, wem sy wellendt. Und wenn wir daz vorgenandt watgadem nicht lenger verczinsen mügen, so sullen wir ez dem selben chloster wider antwurten ein der güt und gäb, do mit wir ez yeczundt von in haben enpfangen. Und wir gehaissen in pey unseren trewn, welhez iars wir daz watgadem auf geben, daz wir in dez selben iars iren zinss gänczleich süllen geben. Ez ist auch also getädingt, die weil und wir den vorgenanten zins jerichleich geben ze seiner czeit, so süllen wir dez selben gadems sein unverstossen umb den selben czins und den sol man uns auch nicht meren. Daz daz allez stät und unczeprochen beleib, dar umb ze einem urkunde und ze einer stätichkait geben wir in disen brieff mit der stat Münichen insigel versiegelten. Dez sind czewg Hainr. Rydlär, her Rudolff, Berchtold Schrenkch, und Ludwich der jung Cchnöchl purger ze Münichen. Daz ist geschehen ze Munichen, do man von Christus gepurde czalt drewczehen hundert jar, dar nach im dritten und czwainczigistem jar, dez nachsten freitags nach der Osterwochen.

Cop: l. c. Lit. 5, 283'.

[1]) Cop: perichlechen.

Der Münzfuß in Bayern und seine Wandlungen bis zur neuen deutschen Reichswährung.

Von J. B. Kull.

Der im Münzgesetz eines Landes festgelegte Maßstab, nach welchem dasselbe sein klingendes Geld in Form, Gehalt und verschiedenen Sorten prägen läßt, wird der Münzfuß genannt. Demselben liegt das bestimmte Quantum Gold, Silber oder unedles Metall (Kupfer, Nickel) zu Grunde, welches wir als Libra oder Münzpfund und Markgewicht bezeichnen[1]), während durch den Münzfuß selbst die Einheiten wie Denar, Gulden, Taler oder Reichsmark mit ihren Abstufungen gebildet werden.

Von den letzten Karolingern bis zu den Welfen wurde der Münzfuß Karl des Großen geübt. Münzeinheit war der dickschrötige Denar (argenteus) und der Obol oder Hälbling, von denen aus der Libra, dem pondus Caroli, 240 bezw. 480 Stücke gebracht und zu 8 Schillinge (solidi) à 30 Denare oder 60 Hälblinge gerechnet wurden. Auch unter den Welfen und besonders unter den Regenten des Hauses Wittelsbach ist dieser Fuß im Herzogtum Bayern für die nach und nach entstandenen breiten Denare (Brakteaten) und Pfenninge, allerdings mit wechselnden Gewichtsunterlagen, bis anfangs des XVI. Jahrhunderts geblieben.

Schon bei den Prägungen (richtiger Schlägen) des X.—XII. Jahrhunderts tritt eine auffallende Gewichtsverschiedenheit der einzelnen Denare und Halbbrakteaten hervor, die sich später bei den Dick- und Schwarzpfenningen noch ungleicher gestaltete. Es ist daher natürlich, daß im großen Verkehr und bei Verbriefungen nur nach Münzpfunden oder Libra, gemünzt oder in Barren, gehandelt wurde. Goldmünzen wurden in Altbayern vor 1506 nicht geprägt, wohl aber haben im XIV. Jahrhundert bereits große Mengen fremde Goldgulden, besonders rheinischen Schlages, und groschenförmige Silbermünzen zirkuliert.[2])

Die zahlreichen Versuche und Vereinbarungen der Herzoge von Bayern, besonders zwischen Landshut und München, führten erst im Jahre 1506 zu einer durchgreifenden Verbesserung des Münzwesens, als Herzog Albrecht IV. zu München seine neue Münzordnung sanktionierte[3]) und sofort außer bedeutende Quantitäten Goldgulden auf rheinischem Schlag folgende Silbermünzen prägen ließ:

1. Weiße Gröschl oder Halbbatzen = 2 Kreuzer oder 7 Pfenninge 143 Stück aus der Wiener Mark bei 7 Lot Feingehalt,
2. Weißgroschen = 3 Kreuzer oder eilfthalb Pfenninge 119 Stück zu 9 Lot fein,
3. Pfenninge 600 Stück aus der Mark zu 4 Lot fein und
4. Heller, 960 Stück aus der 3lötigen Wiener Mark.

Von der Hauptmünze, dem Gröschl oder Halbbatzen, sind über 150 Stempelverschiedenheiten bekannt und auch unter Albrechts Nachfolgern ist die Produktion um 1508—1511 in Straubing und 1525 und 1530 in München eine sehr starke gewesen. Der Goldgulden wurde zu 7 Schilling à 30 Pfenning gerechnet.

Die Ausprägung talerförmiger Silbermünzen, welche nach dem Vorbilde Erzherzogs

[1]) Vgl. m. Artikel: „Die Münzgewichte mit besonderer Rücksicht auf Bayern", Altbayer. Monatsschr. VII S. 45.

[2]) Vgl. „Das alte Geld in Bayern", Altbayer. Monatsschr. 1908 S. 60.

[3]) Lori, Samml. des baier. Münzrechts I pag. 121 ff.

Sigismunds von Tirol allenthalben im Reich geübt wurde, machte eine Reichsmünzordnung notwendig, die Kaiser Karl V. am 10. Nov. 1524 zu Eßlingen publizierte.[1]) Unter Zugrundelegung der Kölnischen Mark von 233,855 Gramm sollten fortan gleichmäßig geschlagen werden:

Goldgulden zu 22 Karat fein,
Guldiner in Silber = 60 Kreuzer 15 Lot fein,
Halbguldiner = 30 „ 15 „ „
Oerterer = 15 „ 15 „ „
1/10 Guldiner = 6 „ 15 „ „
1/21 „ = 3 „ 12 „ „
1/42 „ = 1 1/2 „ 12 „ „
1/84 „ = 3/4 „ 8 „ „

endlich sollten Pfenning und Heller die feine Mark höchstens um 9 Gulden ausgebracht werden.

Durch diesen Münzfuß glaubte man die Gleichstellung des Silberguldens zum Goldgulden erreicht zu haben. Umsonst; auch haben die oberdeutschen Stände, besonders Bayern, sich ziemlich ablehnend dagegen verhalten und bereits 1535 den Münzfuß König Ferdinands mit der Nürnberger und Wiener Mark akzeptiert.[2])

Die Erhöhung des Guldiners auf 72, des Halbguldiners auf 36 Kreuzer usw. durch kaiserliche Verordnung zu Speyer, bezw. vom vom 15. Februar 1551 in Augsburg[2]) ist nur als Valvation zu betrachten. Bereits am 19. August 1559 ist die Reichsmünzordnung Kaiser Ferdinands I. mit neuem Münzfuß zu Augsburg verkündet worden.[3])

Folgende Stufenleiter vom Reichsgulden als Münzeinheit abwärts kam dabei für Oberdeutschland in Betracht. Aus der Köln. Mark sollten gebracht werden:

Reichsgulden = 60 Kreuzer 9 1/2 Stück zu 14 Lot 16 Grän fein,
Halbgulden = 30 Kreuzer 19 Stück zu 14 Lot 16 Grän fein,
Zehn Kreuzer = 1/6 Gulden 57 Stück zu 14 Lot 16 Grän fein,
Fünfer = 1/12 Gulden 114 Stück zu 14 Lot 16 Grän fein,
Zweieinhalb Kreuzer = 1/24 Gulden 124 Stück zu 8 Lot fein,
Zweikreuzer 155 1/2 Stück zu 8 Lot fein,
Würzburger 2c. Schillinge 145 Stück zu 8 Loth fein,
Gröschlein 274 Stück zu 5 Lot fein,
Pfenninge und Heller. Außerdem
Dukaten = 104 Kreuzer 67 Stück zu 23 Karat 8 Grän fein,
Goldgulden = 75 Kreuzer 72 Stück zu 18 Karat 6 Grän fein.

Seit dem Reichstagsabschied von 1566 unter Kaiser Maximilian II. zu Augsburg[4]) bis in die neuere Zeit ist an Stelle des Guldiners und des Reichsguldens die Benennung Reichstaler getreten, indem durch diesen Abschied die Ausmünzung wie folgt beschlossen wurde:

Taler = 68 Kreuzer 8 Stück aus der Köln. Mark zu 14 Lot 4 Grän,
Halbtaler = 34 Kreuzer 16 Stück aus der Köln. Mark zu 14 Lot 4 Grän,
Vierteltaler = 17 Kreuzer 32 Stück aus der Köln. Mark zu 14 Lot 4 Grän und die Feine Mark sollte damit nicht höher als auf 10 Gulden 12 Kreuzer gebracht werden.

Trotz diesem Reichstagsbeschluß hat Herzog Albrecht V. von Bayern ausschließlich die beliebten Reichsgulden mit der Wertzahl 60 (Kreuzer), die Städte Nürnberg, Regensburg dieselben nebenbei bis weit in das 17. Jahrhundert prägen lassen. Im Jahre 1608 war der Reichstaler bereits auf 80 Kreuzer, 1620 auf 140 und 1622 infolge der maßlosen Zerrüttung des deutschen Münzwesens — der unglückseligen Kipperei — auf 7 Gulden 30 Kreuzer und darüber gestiegen.[5]) Die Valvation auf dem Münzprobationstag der drei korrespondierenden Kreise Bayern, Franken und Schwaben 1623 zu Augsburg[6]) und die sofortige Einlösung des schlechten Geldes

[1]) Hirsch, Des Teutschen Reichs-Münz-Archiv I S. 383.
[2]) Lori, a. a. O. I S. 191.
[3]) Ebenda I S. 261.
[4]) Lori II S. 10.
[5]) Vgl. Hoffmanns, Münzschlüssel I die Tab. pag. 272.
[6]) Lori II S. 343.

hat den Reichstaler wieder auf 90, den Reichsgulden auf 80 Kr. normiert, Werte, die sich bis zur partiellen Einführung des Leipzig-Torgauer Münzfußes von 1690[1]) ziemlich behaupteten. Nach diesem Fuß, den besonders Sachsen und andere niederdeutsche Stände übten, wurde die Ausmünzung der feinen Mark in Talern und dessen Teile zu 12, für die Unterstufen zu 13 Taler erlaubt. Bald darauf hat ein Kaiserl. Dekret den Taler allgemein auf 2 Gulden = 120 Kr., den Dukaten auf 4 Gulden gesetzt, Normen, welche dem nächsten Reichsmünzfuß von 1738 als Unterlage dienten. Nach demselben sollten gemünzt werden: Taler = 2 Gulden, desgleichen 1/2, 1/4, 1/8, 1/12 = 1 Gulden bezw. 30, 15 und 10 Kreuzer im Feingehalt von 14 Lot 4 Grän, so daß bei 8 Stück ganzer Taler die feine Mark auf 18 Gulden käme. Ferner Fünfer = 5, Batzen = 4, Groschen = 3, Landmünz = 2 1/2, Halbbatzen = 2, Kreuzer = 1, Dreier = 3/4, Pfenning = 1/4 Kreuzer, von denen mit entsprechendem Feingehalt die Mark desselben auf 18 Gulden 33 3/4 bis herunter auf 20 Gulden 30 Kr. ausgebracht werden konnte. Als Goldmünzen sollten aus der rauhen Mark Köln. geprägt werden:

Dukaten = 4 Gulden, 67 Stücke 23 Karat 8 Grän fein,

Goldgulden = 3 Gulden, 72 Stücke 18 Karat 10 Grän fein,

welche beide Silberlegierung erhielten.[2])

Fünfzehn Jahre später, am 31. November 1753, fand zu Wien zwischen Oesterreich und Bayern der Abschluß der Konvention des 20 Guldenfußes statt,[3]) wozu bayerischerseits die Herren Johann Jos. Graf von Baumgarten und Dominikus von Linprunn delegiert wurden. Die Einführung in Kurbayern durch Mandat vom 17. April 1754[4]) hat aber sowohl im eigenen Land wie bei den übrigen Ständen der drei korrespondierenden Kreise wegen der ungewohnten Zählweise starken Widerstand hervorgerufen. Aus der feinen Köln. Mark sollten 10 Thaler gebracht und die Sorten in folgender Weise gestückelt werden:

Taler = 2 Gulden aus 13 Lot 6 Grän fein 8 1/3 Stücke oder 10 eine feine Mark,

Gulden = 1 Gulden aus 13 Lot 6 Grän fein 16 2/3 Stücke oder 20 eine feine Mark,

Halbgulden = 30 Kreuzer aus 13 Lot 6 Grän fein 33 1/3 Stücke oder 40 eine feine Mark,

Kopfstücke = 20 Kreuzer aus 9 Lot 6 Grän fein 35 Stücke oder 60 eine feine Mark,

Desgl. halbe = 10 Kreuzer aus 8 Lot fein 60 Stücke oder 120 eine feine Mark,

Fünfer = 5 Kreuzer aus 7 Lot fein 105 Stücke oder 240 eine feine Mark,

Groschen = 2 1/2 Kreuzer, ferner

Dukaten = 4 Gulden 10 Kreuzer aus 23 Karat 8 Grän 67 Stücke,

Goldgulden = 3 Gulden aus 18 Karat 6 Grän 72 Stücke. Desgl. Doppelgoldgulden oder Max'd'or = 6 Gulden aus 18 Karat 6 Grän 36 Stücke.

Bereits am 31. Juli 1754 mußte sich die kurfürstliche Regierung bis zu einem Gesamtbeschluß der drei vereinigten oberdeutschen Kreise zu einem Provisorium in der Art entschließen, daß die dezimale Zählweise in die gewohnte duodezimale umgewandelt werde. Das hierauf bezügliche Mandat ist unverweilt erschienen, wonach bis auf weiteres der Konventionstaler in Bayern statt 2 Gulden = 2 fl. 24 Kr., der Gulden = 1 fl. 12, der Halbgulden = 36 Kreuzer, das Kopfstück oder der Zwanziger = 24 Kr. usw. gerechnet werden sollte. Damit ist der 24 Guldenfuß entstanden, eine Zählweise, welche endlich 1761 auf dem Münztag zu Augsburg zur einstimmigen Annahme gelangte.[5])

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann in der österreichischen Münzstätte zu Günzburg a. Donau eine lebhafte Produktion von 1/1, 1/2 und 1/4 Krontalern, wozu Augsburger Bankfirmen das Silber lieferten. Nach der Inkorporation der Markgrafschaft Burgau und Aufhebung der Günzburger Münze wurde von Seite der Regierung König Max I. Joseph 1808 in München ebenfalls mit der Prägung von ganzen Kronentalern begonnen, welche bis 1837 die Höhe von ca. 26 Millionen Gul-

[1]) Hirsch a. a. O. V S. 260.
[2]) Ebenda VI S. 241, vgl. Lori III S. 321.
[3]) Lori III S. 351 f. vgl. Mitth. d. Bayer. Num. G. III S. 81.
[4]) Lori III S. 364.
[5]) Lori III S. 429.

den erreichte. Nach dem Manual des Wardeins war der Ausmünzungsfuß dieses Krongeldes folgender:

Kronentaler = 2 Gulden 42 Kreuzer im 24 Guldenfuß, 13 Lot 17 Grän fein die feine Köln. Mark von 233,855 Gramme zu $9^{63}/_{752}$ Stücke (die rauhe Mark $7^{11}/_{12}$ Stücke), damit wurde dieselbe zu 24 Gulden $31^1/_2$ Kreuzer ausgebracht.[1])

Dieses Krongeld war mit dem preußischen Taler der Vorläufer des $24^1/_2$ Guldenfußes, der durch die Konvention der deutschen Bundesstaaten vom 30. Juli 1838 in Dresden zur Einführung gelangte.[2]) Demzufolge sind entstanden:

Vereinsmünzen = 2 Taler oder $3^1/_2$ Gulden, 7 Stück eine Mark = $24^1/_2$ Gulden mit dem Mischungsverhältnis von $^9/_{10}$ fein Silber und $^1/_{10}$ Kupfer, so daß $6^3/_{10}$ Stück eine Köln. Mark, 63 Stück 10 Mark wiegen.

Am 1. Juli 1842 wurde die Konvention dahin erweitert, daß von 1845 an von den kontrahierenden süddeutschen Bundesstaaten auch:

Doppelgulden, Gulden und Halbgulden im gleichen Verhältnis zu $12^1/_4$, $24^1/_2$ und 49 Stück aus der Mark geprägt werden konnten.

Als Hauptlandesmünze ist der Gulden = 10 Sechser = 20 Groschen = 60 Kreuzer = 120 Zweipfenning = 240 Pfenninge und = 480 Heller geblieben. Auch die Konvention vom 24. Januar 1857 zwischen den deutschen Bundesstaaten und Oesterreich wurde zu Wien mit der reinen Silberwährung abgeschlossen. Auf Grundlage des Zollpfundes von 500 Gramm statt der bisherigen Köln. Mark konnten von nun an aus diesem Pfunde entweder

$52^1/_2$ Gulden südd. Währung den Gulden = 60 Kreuzer wie aus dem $24^1/_2$ Guldenfuß oder

45 Gulden österreich. Währung den Gulden = 70 Kreuzer oder

30 Taler nordd. Währung, den Taler = $1^3/_4$ Gulden gerechnet, gebracht werden.

Außer den bisherigen groben Silbermünzen der süddeutschen Staaten, vorab Bayerns, den doppelten, ganzen und halben Guldenstücken, wurden allgemeine Vereinsmünzen,

Vereinstaler = $1^3/_4$ und Doppeltaler = $3^1/_2$ Gulden mit einem Feingehalt von 900 Tausendteilen

eingeführt und davon 27 bezw. $13^1/_2$ Stücke aus dem Zollpfunde bei $^9/_{10}$ fein geprägt. Sechs-, Drei- und Einkreuzerstücke in Silber sollten fortbestehen, die letzteren jedoch 165 Tausendteile fein enthalten und von den neuen Kupferzweiern, Pfenningen und Hellern sollten 200, 400, 800 Stücke ein Pfund wiegen.

Diese letzte Münzkonvention des alten deutschen Bundesstaates bestimmte auch, daß zwei neue Goldmünzen für den Handelsverkehr entstehen, aber ohne Zwang kursieren sollten. Nämlich:

Kronen = 16 Gulden im Feingehalt von 900 Tausendteilen, 45 Stück aus dem Pfunde von 500 Gramm,

Halbkronen = 8 Gulden 90 Stücke gleichen Feingehaltes.

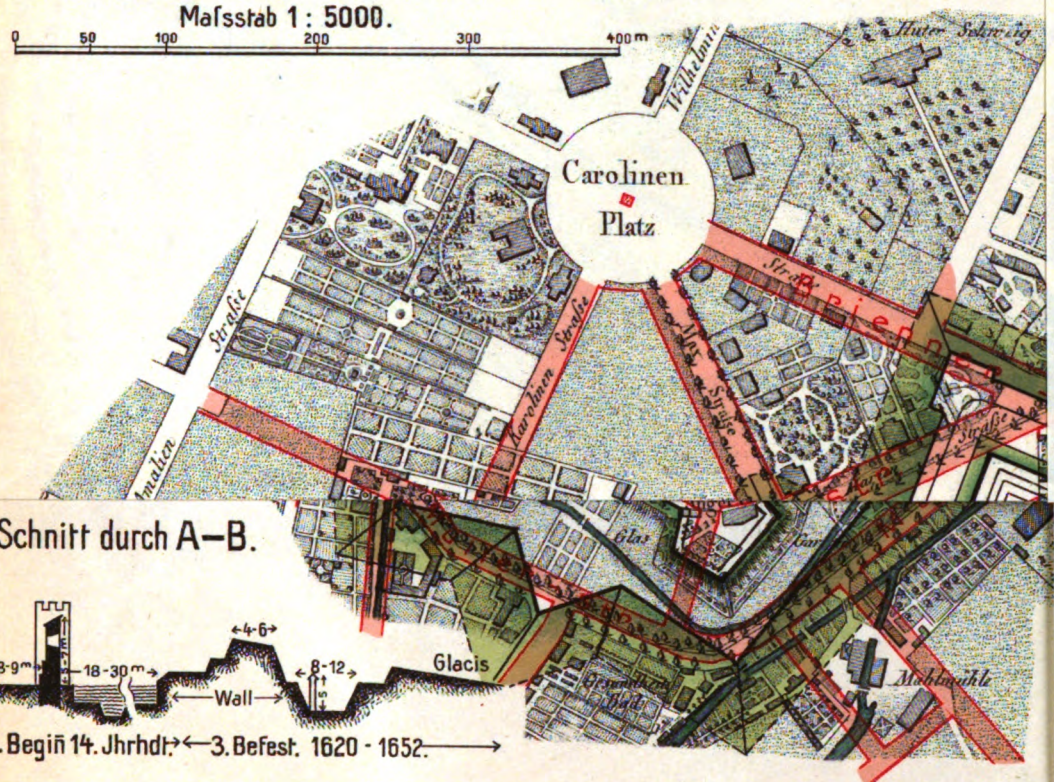
Dieselben hatten nach Art. XVII nicht die Eigenschaft eines die bestehende Silberwährung vertretenden Zahlungsmittels und konnten daher nur in Zahlung gegeben werden, wenn sich der Empfänger zu deren Annahme verstanden oder besonders hiezu verpflichtet hatte.[4]) Die Ausprägung war allseits eine geringe. Sie hat in Bayern von 1857/58 bis 1869 kaum 63,000 Gulden betragen,[5]) eine Menge, die bei Einführung der neuen Reichs-Goldwährung größtenteils wieder Tiegelgut geworden ist. In dieser durch Gesetz von 1873 beschlossenen und am 1. Januar 1876 eingeführten Markwährung haben wir eine der größten Errungenschaften des deutschen Volkes zu begrüßen. All das, was seit Jahrhunderten von Münzverständigen in Bezug auf Einheit und verhältnismäßige Ausprägung der Scheidemünze vergeblich angestrebt wurde, hat hier Gestalt und Leben empfangen.

[1]) Mitth. der Bayer. Num. G. IV S. 8, vergl. ebenda XIII S. 23.
[2]) Reg.-Blatt 1838 Nr. 5.
[3]) Reg.-Blatt 1858 Nr. 46. 58, vgl. Mitth. d. Bayer. Num. G. IV. S. 49 ff.
[4]) Reg.-Blatt 1858 Nr. 46.
[5]) Mitth. d. Bayer. Num. G. IV. S. 69. 71.

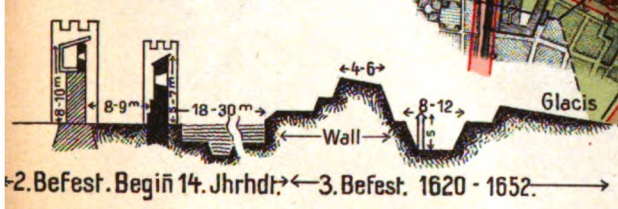
Schriftleitung: Oberbibliothekar Dr. Leidinger—München (Adalbertstraße 31).
Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey.

Vom K. Bayr. Topograph. Bureau nach der dort befindl.
Original-Kupferplatte bearbeitet.

Maſsstab 1 : 5000.



Schnitt durch A–B.



←2. Befest. Begin 14. Jhrhdt.→ ←3. Befest. 1620 - 1652.→

Ueber die Rückwirkung der Erhebung Tirols 1809 auf den Isarwinkel.

Von Karl Pfund.

Im Frühjahre 1809 ging das tirolische Volk mit Kraft und Begeisterung daran, sich vom bayerischen Staatsverbande, welchem es seit dem Preßburger Frieden 1805 angehörte, zu befreien.

Infolge dessen taten sich für die an Tirol grenzenden bayerischen Gebirgstäler und für das Gebirgsvorland schlimme Zeiten auf.

Ich möchte mir angelegen sein lassen, einige Kunde darüber zu geben, wie der Isarwinkel damals den Groll seiner südlichen Nachbarn zu empfinden bekam.

Gleichwie hundert Jahre vordem, als der spanisch-österreichische Erbfolgekrieg die Bevölkerung vom Achentale in Unfrieden mit den Hintersassen des Gerichtes Tölz und der Hofmark Hohenburg gebracht hatte, trat für die letzteren jetzt wieder ein Zustand der Unsicherheit ein.

Alsbald nach Beginn der tirolischen Landeserhebung kam es vom Achenwalde her zu einer feindlichen Bewegung in das Isartal. Diese Bedrängung in den ersten Maitagen ging leidlich gut ab. Die betroffene Bauernschaft verlegte sich auf das Paktieren. Die Oesterreicher ließen mit sich reden; sie gaben sich mit ungefähr dreihundert Gulden Bargeld, welches rasch aus einem kirchlichen Fonde beschafft wurde, mit Aneignung von einigem Viehbestande und mit Bereitstellung von Lebensmitteln zufrieden.[1])

In dem vorhin genannten Monat nahmen wiederholt Patrouillen von Achental her ihren Weg in bayerisches Landesterritorium, drangen nach Fall, einer kleinen an der Einmündung des Dürrach- und Walchenflusses in die Isar liegenden Ortschaft, vor und erzwangen sich nach Kriegsbrauch Quartier und Bewirtung. Schlimmeres hatten die beiden dort seßhaften Bauern am 16. Juni auszuhalten; ihre Wohnhäuser wurden von einer Schar bewaffneter Tiroler überfallen und geplündert, ingleichen das zu diesen bäuerlichen Sitzen gehörige Kirchlein.[2]) Auf dem Heimwege durch das Walchental mochten die Freischärler noch zwei Almenweiden begehen, um Weidetiere fortzuschleppen, wie es damals auf Weidegebieten der Isarberge und in der Jachenau öfter geschah.

Mit dem fortschreitenden Erfolge des Freiheitskampfes in Tirol mußte die Bevölkerung im Gebirgsbereiche der Isar stetig in Sorge sein, durch eine Invasion in Not zu kommen.

Auf Veranlassung der bayerischen Landesregierung wurden die Gebirgsschützenkompagnien, welche im Jahre 1805 zur Verteidigung der Landesgrenze geschaffen worden waren, wieder formiert. Es bedurfte derselben, weil die bayerische Armee außer Landes der Heeresmacht Napoleons im Kriege gegen Oesterreich angereiht war. Indes stund doch seit Anfang Mai einiges militärische Kontingent im Gebiete von Benediktbeuern unter dem Kommando von Oberst Graf Arco; auch nach Tölz und in den Gerichtsbereich von Hohenburg kamen kleine Militärabteilungen zu liegen.

Zu Beginn des Monates Juli kamen von

[1]) Mit diesem Vorkommnis möchte ich eine, der bestimmten Zeitangabe entbehrende Aufschreibung in einem Umlagenbuch für die Gemeinde Lenggries in Zusammenhang bringen, also lautend: „nach der gnadenreichen Geburt unseres Herrn Jesus Christus 1809 hat sich der Tiroler Krieg erhebt und seindt ausgefallen zum stehlen und rauben kaiserliche Soldaten auf Lenggries und ausgefallen haben sie gestohlen Rindvieh und Roß und Wagen und was sie an Bier und Brod und Fleisch und Branntwein, hat jeder Hof zahlen müssen acht und vierzig Kreuzer."

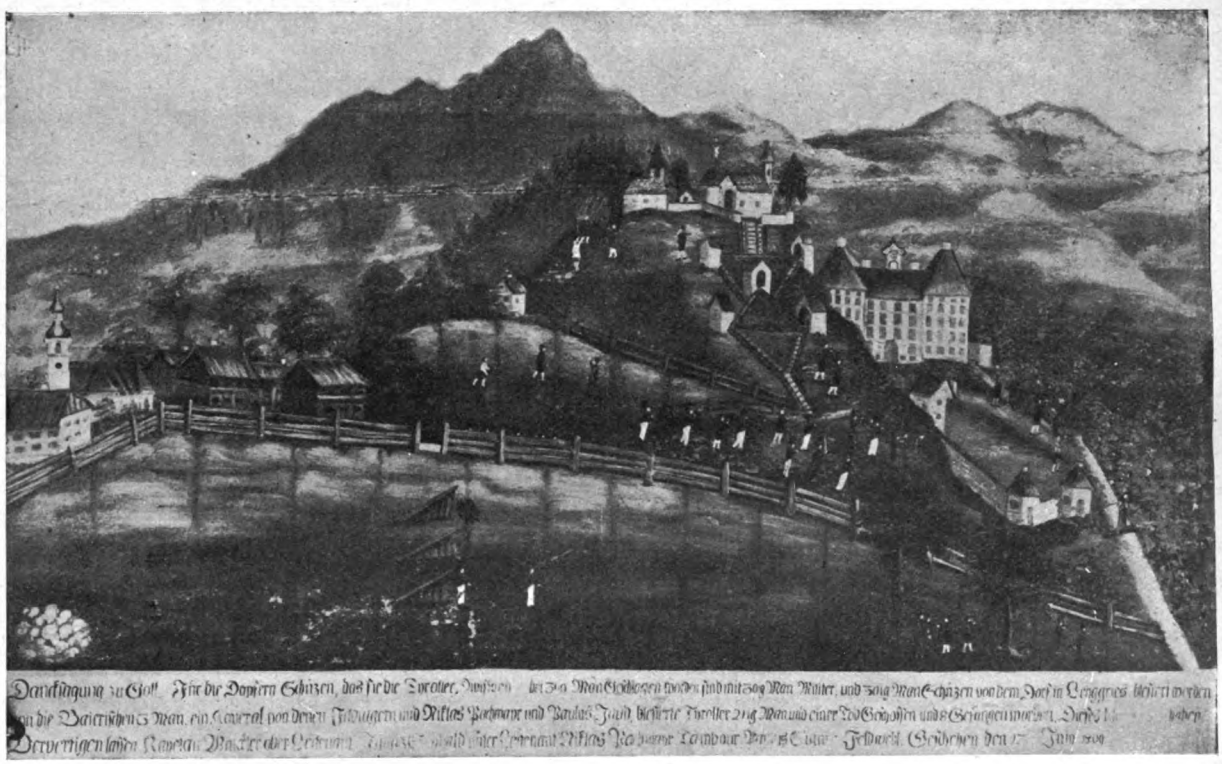
[2]) Gütige Mitteilung von Altbürgermeister Aloys Kyrein in Lenggries.

der Jachenau her wiederholt in das Isartal Nachrichten über Kämpfe im Walchenseegebiete.

Der geheime Referendar Joseph von Utzschneider, welcher in der kritischen Zeit auf seiner Besitzung in Benediktbeuern[1]) verweilte, erhielt Mitte Juli von einer nahe der tirolischen Grenze seßhaften Persönlichkeit vertrauliche Mitteilung des Inhaltes: es sei gewiß, daß in Scharnitz Flöße, mit Brettern und Sitzen versehen, bereit stünden, um Mannschaft aufzunehmen; die Tiroler sagten, diese Flöße seien dazu von nöten, Gefangene nach Bayern hinauszuführen und dieselben gegen tirolische

und eine Plünderung des Marktfleckens Tölz geplant sei; er schickte darum am Morgen des 17. Juli von seiner Hauptreserve hundert und vierzig Mann unter Führung des Hauptmanns Gräf nach Tölz[2]) zur Verstärkung der dort liegenden Kompagnie vom Bataillon Habermann.

In der gleichen Nachmittagsstunde des 17. Juli, zu welcher von der bayerischen Landeshauptstadt her die frohe Kunde einlangte, daß in Znaim zwischen Oesterreich und Frankreich Waffenstillstand vereinbart worden sei, und Frieden im Lande wiederkehren werde,



auszuwechseln, was bei der Ortschaft Fall vor sich gehen sollte; dies Vorgeben sei aber nicht glaubwürdig; im Isarwinkel dürfe man darum wohl Acht haben, daß nicht einmal ein unvermuteter Ueberfall von Hunderten von Tirolern geschehe. Utzschneider enthüllte diese Warnung ohne Verzug dem Oberkommando in Benediktbeuern. Graf Arco legte die Nachricht dahin aus, daß ein Ueberfall

hub im Gebiete von Hohenburg Kriegsgeschrei an.

Günstiger Wasserstand der Isar hatte es einer Truppe österreichischer Soldaten möglich gemacht, auf starken Flößen von Scharnitz nach Fall hinauszufahren; dort hatten sich ihnen verabredungsgemäß Landesschützen von Achental angeschlossen; vereinigt war das Kriegsvolk, ungefähr dreihundert

[1]) Utzschneider hatte im Jahre 1805 die Realitäten des aufgehobenen Klosters Benediktbeuern vom bayr. Staatsärar käuflich an sich gebracht.

[2]) Akten des kgl. bayr. Kriegsarchives, welche mir durch gütiges Entgegenkommen des Archivvorstandes k. General K. Staudinger, sowie dessen Amtsvorgängers k. Oberst A. v. Erhard zu meiner Arbeit dienlich geworden sind.

Mann stark, bis zu den oberen Behausungen im Gerichtsbereiche von Hohenburg vorgedrungen. Sein nächstes Ziel sollte das Dorf Lenggries sein.

Am Landungsplatz sonderte sich von der Gesammttruppe eine kleine Abteilung ab, um alsogleich auf Kriegsbeute auszugehen. Viele Bauern der oberen Lenggrieser Gemeinde Anger-Winkel erlitten durch Plünderung, zumal durch Pferderaub, eine harte Einbuße an ihrer Habe; einzelne Familien scheinen wegen guter Beziehungen zu Hintersassen des Achentales verschont geblieben zu sein. Bei unbefangener Beurteilung des gewalttätigen Vorgehens der Tiroler kann man immerhin befinden, daß sie hierin Maß gehalten[1]) haben; es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, in den ersten Stunden des Ansturms ungleich mehr Uebel anzurichten, wenn ihr Sinn darnach gestanden hätte.

Auch in das Schloß Hohenburg drangen kaiserliche Soldaten und tirolische Schützen ein, zum Schrecken der Burgfrau Gräfin Friederike von Zech; mit Drohungen die Aufsperrung der Gemächer sich erzwingend, konnten sie einigen Geldes und Geschmeides habhaft werden.

Als der Ruf von dem Heranzuge feindlicher Scharen nach Tölz gedrungen war, konnte der dortige Landrichter mittels reitender Boten dem Militärkommando in Benediktbeuern zu wissen tun, daß in Tölz das Bürgermilitär zur Verteidigung des Marktfleckens sich bereit mache und die Gebirgsschützen aus den umliegenden Dorfschaften herbeigerufen würden.

In Lenggries war die Erregung ob der Gefahr groß. Der Ortspfarrer Joseph Zarmann ermahnte, daß die Weiber und Kinder die Flucht nach dem nächstgelegenen waldigen Gemeinberge nehmen sollten; er selbst griff nach seinem Gewehre und ging unter die Gebirgsschützen; diese, dreißig Mann an der Zahl, geführt von Kajetan Winkler, Bauer zum Oberjäger, schickten sich vereint mit dem im Dorfe liegenden, gleichfalls dreißig Mann starken „Offiziersposten" zum Widerstande an. Man zog dem Feinde entgegen. Als die Tiroler bis zum Hirschbach, einem am Schlosse Hohenburg vorbeifließenden Wildbache, vorgedrungen waren, kam es zur Gegenwehr. Der Kommandant der militärischen Schutztruppe, Leutnant Valentin Eckerd[2]), nahm mit Umsicht die notwendigen Vorkehrungen für die Verteidigung wahr. Hüben und drüben hielt man sich in gedeckter Stellung, welche in Stephan Glonners Chronik von Hohenburg also beschrieben ist: „Die Lenggrieser Mannschaft hatte sich am Kalvarienberg und bei der Schloßwiese gegen den Hirschbach unter Heuwandeln postiert; die Tiroler setzten sich in den Wuhren des Hirschbachs fest." Zwei Stunden lang suchte man sich gegenseitig durch Beschießung zu verdrängen. Für die Einheimischen bestund Gefahr, dem Angriff in die Länge nicht standhalten zu können und den Gegnern den Weg nach dem Dorfe Lenggries freigeben zu müssen. Da kam noch rechtzeitig Hilfe. Von Tölz eilte auf Wägen Hauptmann Gräf mit seinen zwei Kompagnien und mit dreißig Mann von der Tölzer Bürgerwehr — letztere unter Führung von Kupferschmied Schwaiger — herbei. Nun wurden die Tiroler zum Rückzug gezwungen und auf der Flucht bis Eintritt der Nacht verfolgt.[3])

Ueber die Verluste, welche die Tiroler bei diesem Kampfe erlitten haben, gibt eine Vo-

---

[1]) Die von dem Hohenburgischen Patrimonialrichter Franz Schmid in dem amtlichen Berichte zum Generalkommissariat des Isarkreises d. d. 18. Juli 1809 erhobene Behauptung von grausamen Handlungen der Tiroler ist nicht glaubwürdig, weil unerwiesen.

[2]) Ueber den weiteren Lebensgang des wackeren Leiters der Defension vom 17. Juli ist bekannt, daß er 1812 den russischen Feldzug mitmachte und in der „Affäre bei Viclaia" eine Verwundung erlitt; 1813 wurde er in den Dienst bei einem Chevauxlegersregimente eingereiht und 1821 in die Ruhe versetzt. Eckerd starb 1825 in St. Lambrecht in der Rheinpfalz. (Kriegsarchivakten.)

[3]) Heft 14 der Darstellungen zur bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte S. 135. Abweichend von dieser Schrift stimmen alle *örtlichen* Ueberlieferungen darin überein, daß Hohenburg und der Hirschbach die *Grenze* für den tirolischen Ausfall gewesen sind. Außer den schon zitierten Quellen ist noch beweisdienlich ein von einem Lenggrieser Gemeindeobmann herrührender Vermerk über den schlimmen Tag: „zum Raufen seindt die Tiroler auf Lenggries kommen am 17. Juli und mit Gewehr auf einander geschosn, seindt auf den *Hirschbach* kommen."

tivtafel[1]) in der Kreuzkapelle des Kalvarienbergs zu Hohenburg Aufschluß; hienach wurde ein Mann von einer Kugel tödlich getroffen[2]), einundzwanzig Leute wurden blessiert und acht Mann gefangen genommen. Besser waren die Einheimischen davongekommen; nur deren drei hatten „Blessierungen ohne Lebensgefahr" erlitten; der Tambour der Tölzer Bürgergarde hatte sich den Tirolern gefangen geben müssen und wurde nach Fiecht bei Schwaz in Gewahrsam geführt.

Mit dem Rückzuge der feindlichen Nachbarn war nicht alle Sorge ihretwegen geschwunden, zumal sie zornig gedroht hatten, ein andermal mit mehr Leuten zu kommen.

Unter der Nachwirkung des Eindrucks vom 17. Juli stellte sich drei Tage später in Tölz neuerdings Invasionsangst ein. Eilboten mußten dem Oberkommando in Benediktbeuern melden, daß die Insurgenten wieder mit Macht gegen Lenggries im Anzug seien.[3])

Es ist nicht bekannt, ob in Wirklichkeit am 20. Juli eine ernste Gefahr bestand.

Fortan verblieb es in der Gemeinde Lenggries zum Schutze gegen Feindseligkeiten vom Hinterlande her bei militärischer Besatzung und bei Grenzbewachung durch die Gebirgsschützen insolange, bis die bayerische Herrschaft in Tirol wieder gefestigt war.

Dies zum hundertjährigen Gedenken der Befehdung des Isarwinkels durch die Tiroler.

Lenggries, im Juli 1909.

---

[1]) Siehe die bildliche Beigabe.

[2]) In dem amtlichen Berichte des Patrimonialgerichtes Hohenburg vom 18. Juli 1809 über das Ereignis des vorausgegangenen Tages verlautet, daß vier Tiroler gefallen seien. Diese Angabe ist kritisch zu beurteilen, weil sie mit dem obenangeführten Zeugnis in Widerspruch steht, und auch darum, weil die Sterbematrikel der Pfarrämter Tölz, Lenggries, Achenkirchen und Scharnitz keine Begründung dafür enthalten.

[3]) Akten des k. b. Kriegsarchives.

Das Gefecht bei Melleck am 17. Oktober 1809.

Von Georg Ferchl.

Die verschiedenen Jahrhundertfeiern, welche heuer in unserem Nachbarlande abgehalten wurden, rufen uns auch eine Waffentat ins Gedächtnis zurück, welche auf altbayerischem Boden sich abspielte, und die ein Zeugnis ablegt von der auch damals schon strammen Disziplin der bayerischen Truppen, der mutigen Ausdauer der Mannschaften in Ertragung großer Strapazen und der vorzüglichen Präzision, womit die Gefechtsdisposition zur Ausführung gebracht wurde, trotz der unsagbaren Schwierigkeiten, die sich entgegenstellten und die eben der Gebirgskrieg mit sich bringt — ich meine das Gefecht bei Melleck. Zur Bearbeitung dieser Darstellung wurden die im k. Kriegsarchiv zu München hinterlegten Gefechtsrelationen der hiebei beteiligten Offiziere benutzt, welche den Vorzug der Frische und Unmittelbarkeit haben, da sie sogleich nach der Aktion teils noch auf dem Gefechtsfelde selbst, teils in den Kantonnements niedergeschrieben wurden, daher an Anschaulichkeit und Wahrheitstreue nichts ermangeln lassen.

Ende des Jahres 1809 — eine schlimme Zeit! Immer weiter und weiter wurden die an Zahl schwachen bayerischen Besatzungen aus den Tirolerbergen zurückgedrängt und unaufhaltsam drangen dagegen die Insurgenten gegen die alten bayerischen Lande vor.

Der Tirolerführer Speckbacher warf mit seinen Aufständischen, ca. 17 Kompagnien stark, und vielfach unterstützt vom ganzen Volke, die Bayern vom Paß Strub bei Waidring nach dem Kniepaß zurück, vernichtete bei Unken das letzte bayerische Bataillon, das sich ihm entgegenstellen konnte, fast vollständig und schickte sich an, bei Melleck die alte bayerische Grenze zu überschreiten, um zuvörderst nach Reichenhall vorzudringen.

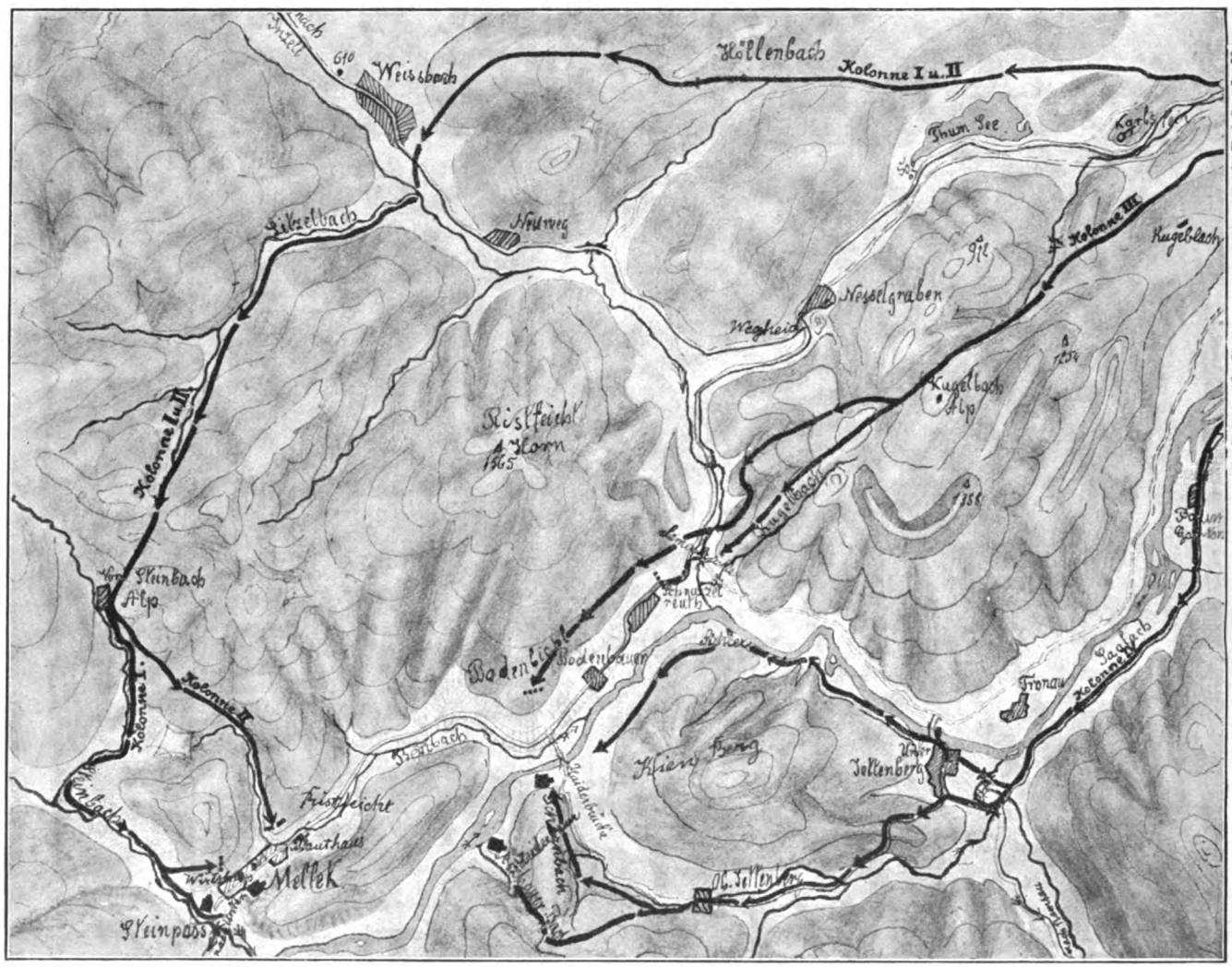
Bereits im September dieses Jahres schoben dann die Insurgenten ihre Patrouillen von Melleck aus, wo damals Speckbacher selbst sich aufhielt, bis gegen den Bodenbichl bei Schneizlreuth vor und gegen die sogenannte Wegscheid — die Abzweigung nach Mauthäusl und Inzell auf der Hauptstraße Loser-Reichenhall — und hielten diese Anmarschlinie besetzt.

Jedoch in Reichenhall entwickelte sich nun eine fieberhafte Tätigkeit, um die Insurgenten zu Paaren zu treiben und den Vormarsch in das alte Tirolergebiet wieder aufzunehmen. Kronprinz Ludwig von Bayern, der damals die 1. Division kommandierte, verlegte im Oktober sein Hauptquartier von Salzburg nach Reichenhall und die 1. Brigade unter dem Kommando des Grafen Rechberg sollte diesen Vormarsch nach Tirol als Avantgarde einleiten und aufnehmen. Jedoch die Ausführung war in jenen gebirgigen Gegenden mit seinen verschiedenen Engpässen eine sehr schwierige. Man war sich dessen vollauf bewußt. Man mußte eine großartige Umgehung um und über das Ristfeichthorn vorbereiten und deshalb zog man ortskundige Vertrauenspersonen zur Ausarbeitung dieses Planes bei. Der Salinenoberinspektor Reiner nun war es in erster Linie, der Männer des ehemaligen Gebirgsschützenkorps auswählte und „8 Tage lang an der Ausfindigmachung der vorteilhaftesten Wege und Bergwinkel" für dieses „Umgehungsmanöver" gearbeitet hat, denn der militärische Dispositionsplan ging dahin, die Stellung des Feindes zu umgehen und die beiden Pässe Bodenbichl und Melleck respektive die dort liegenden Tiroler zugleich in der Front, an den Flanken und im Rücken zu fassen.

Die bayerische Streitmacht bestand nun aus folgenden Abteilungen:

Kolonne I Major von Seiboltstorf mit den Schützen der 6 Kompagnien des Regiments Kronprinz, dann mit 25 Schützen vom Bataillon Habermann, mit 25 Schützen vom Leib-Regiment und mit 50 Schützen vom 8. Infanterie-Regiment Herzog Pius, also im ganzen mit 250 Schützen. Kolonne II Oberstleutnant von Habermann mit dem 1. leichten Infanterie-Bataillon nebst 6 Kompagnien des 1 Zug Dragoner und 4 kleinen Gebirgskanonen.

Nachdem nun die Abteilungen formiert, der Angriffsplan fertiggestellt, die Dispositionen gegeben und alle Vorbereitungen getroffen waren, rückten Kolonne I und Kolonne II als vereinigtes Umgehungskorps am 16. Oktober mittags 11 Uhr von Reichenhall ab über Karlstein und Höllenbach nach Weißbach, denn



Anmarschlinie der Bayer ■ *Stellung der Tiroler.*

2. Infanterie-Regiments, wovon jedoch 25 Schützen an Kolonne I abzugeben waren (siehe oben). Kolonne III Generalmajor Graf Rechberg mit 3 Kompagnien vom 8. Infanterie-Regiment Herzog Pius und 1 Kompagnie vom Leib-Regiment. Kolonne IV Oberst von Ströhl mit 4 Kompagnien des Leib-Regiments, 1 Kompagnie des 8. Infanterie-Regiments, die Wegscheid und die Salinenstraße nach Mauthäusl sollte vermieden werden, da dieselben vom Feinde abpatrouilliert wurden.

Der Weg über Höllenbach aber war beschwerlich, das Wetter war stürmisch und regnerisch.

Als endlich nach 5—6 stündigem Marsche die Kolonnen in Weißbach anlangten, war eben eine feindliche Patrouille von 18—20 Mann passiert, welche in Weißbach ein Pferd

requirierte. Dieselbe ergriff die Flucht und ließ das Pferd zurück, sagt Habermann in seiner Gefechtsrelation. Eine Verfolgung aber wurde nicht erlaubt, um den bei Schneizlreuth und Bodenbichl stehenden Feind nicht aufmerksam, sondern vielmehr glauben zu machen, die Truppen marschierten nach Inzell, um dort allenfallsige Requisitionen zu verhindern.

Die 2 Kolonnen nahmen jedoch bei Weißbach Biwak und besetzten laut erhaltener Disposition das Mauthäusl, damals „Beizollner am Neuweg" genannt, mit 1 Offizier und 60 Mann.

Da der konzentrische Angriff auf die Stellung der Tiroler erst auf 17. Oktober früh 9 Uhr befohlen war, so konnten die Umgehungskolonnen, teils um auszuruhen von dem beschwerlichen Marsch über Höllenbach, teils um Kräfte zu sammeln für den noch weit beschwerlicheren, der bevorstand, bis nachts gegen 11 Uhr im Biwak bleiben, um welche Stunde der Weitermarsch erfolgte.

Auf beispiellos beschwerlichem Wege, bei stockfinsterer Regennacht, durch steinige Rinnsale, wilde Bergbäche, dichte Wälder, über Felsen und Schluchten schlängelte sich die Kolonne mühsam Mann hinter Mann den steilen Litzlbach hinan, geführt vom Revierförster von Karlstein Franz Anton Ferchl.

Zahllose Hindernisse bereiteten lange Stockungen und die zu beiden Seiten marschierenden ausgewählten Forstbediensteten und Salinenholzknechte hatten alles zu tun, um die Abirrenden immer wieder auf die rechte Fährte zu bringen.

Unter unsäglichen Mühen und Strapazen auf diese Weise an der Steinbachalpe angelangt, trennten sich dort laut miterhaltenen Befehls die beiden Kolonnen, indem Kolonne II über die Bernau heraus den Insurgenten in die Flanke fallen, Kolonne I die volle Umgehung machen und Melleck im Rücken nehmen sollte.

Ein unheilvolles Gewitter zog sich über den Tirolern zusammen, eine eiserne Umklammerung, die, wenn sie unbemerkt gelingt, nur das Verderben der Insurgenten zur Folge haben kann, indem sie zwischen 2 Feuer geraten müssen.

Unterdessen rüstete sich Kolonne III unter Kommando des Generalmajors Graf Rechberg, begleitet vom Salinenoberinspektor Reiner und geführt von dem ortskundigen Stephan Hafner, dem sogen. „Jager Steffl", am frühen Morgen des 17. Oktober zum Aufbruch und marschierte um 5 Uhr von Reichenhall ab auf den Kugelbachberg. Hauptmann von Mühlholz mit den Schützen und seiner Kompagnie hatte hier die Avantgarde, während Hauptmann von Harscher des 8. Infanterie-Regiments unter Führung des Kugelbachbauer Georg Pauerecker über den Gebersberg und die Dreiwand gegen die Samerbrücke detaschiert wurde.

In dieser Formation hielt man oben auf dem Berge angesichts von Schneizlreuth in zuwartender Beobachtung, denn den Hauptangriff auf die Stellung des Feindes, der in der Nähe der Haiderbrücke ein Lager bezogen hatte, sollte Oberst von Ströhl mit Kolonne IV einleiten.

Kolonne IV also unter dem Kommando des Oberst von Ströhl, geführt vom Revierförster von Reichenhall Franz Wein, verließ mit Infanterie, Kavallerie und Artillerie das Lager in Reichenhall um 5½ Uhr früh und rückte über Baumgarten nach Jettenberg am rechten Ufer des Salachflusses vor, während davon ein Detachement unter Hauptmann von Hagens über Unterjettenberg und den Sichlerbauer gegen die Haiderbrücke, ein weiteres nämlich die erste Grenadierkompagnie des Leib-Regiments und die des 8. Infanterie-Regiments, unter Major von Rummel auf den Scharnbachkopf und ein drittes unter Major von Cronegg bis an den Aschauerbach und den Haiderbauer abgeordert wurde.

Langsam rückte unterdessen das Gros auf der Straße nach Jettenberg nach.

Ungefähr ½9 Uhr früh eröffnete dann Oberst von Ströhl, nachdem er am sogenannten goldenen Kreuz bei Unterjettenberg seine zunächst liegenden Patrouillen eingezogen, gegen die Insurgenten, die ungefähr 600 Mann stark im Lager beim Haiderbauer standen, den Angriff mit seinen 4 Geschützen, und bald darauf ging Major von Rummel mit seinem Detachement in ausgedehnten Linien durch den Wald vom Scharnbachkopf zum Sturm vor. Auf diese Weise in der Front und in der Flanke gefaßt, wurde der Feind nach heftiger Gegenwehr zum Weichen gebracht und wandte sich nördlich, um den Uebergang über die

Haiderbrücke an das linke Ufer des Flusses und also auf seine Rückzugslinie zu gewinnen, allein der Ausweg dahin war ihnen bereits versperrt, da das Detachement des Hauptmann von Hagen fast gleichzeitig mit den Kanonenschüssen an der Haiderbrücke erschien, und Oberleutnant Griesenpeck vom Kienberg aus, den er mit seinen Schützen erstiegen hatte, einen Angriff machte.

Die Tiroler wollten daher wiederum an der Salach südwärts zurück gegen die Mündung des Aschauer Baches, vielleicht um gegen die Ramsau zu entkommen, allein auch hier war das Vorwärtsdringen durch das Detachement des Major von Cronegg verlegt.

Auf drei Seiten eingeschlossen, drängten nun die Insurgenten wieder gegen die Haiderbrücke hinab, um diesen einzig möglichen Uebergang zu forcieren, aber eine Bajonettattake der Leutnants von Hacke und von Schrott warf einen Teil der Andrängenden von der Brücke zurück und in die Salach, die dieselben nun zu durchwaten gezwungen waren, während vom Bodenbichl her einige Kanonenschüsse sowie Kleingewehrfeuer auf die Bayern erfolgten.

Allein die Würfel auf diesem Punkte waren bereits gefallen, die Tiroler, nachdem sie den Fluß durchwatet, zogen sich gegen Schneizlreuth, ihre Rückzugslinie nach Melleck, hinauf, wobei sie mehrere Tote am Platze ließen und mehrere Gefangene einbüßten.

Als nun hier die Insurgenten bereits im Zurückweichen begriffen waren, bewegte sich Kolonne III oben am Kugelbachberg eben auf den steilen Grasabhängen gegen Süden heraus und stürzte, den weichenden Feind erblickend, den Berg herab gegen die Samerbrücke und gegen Schneizlreuth, um den Fliehenden den allenfallsigen Durchbruch gegen die Wegscheid und gegen Reichenhall zu verlegen, allein diese, verfolgt von den nun vereinigten Kolonnen III und IV, welche sich bei Schneizlreuth zum gemeinsamen Vorgehen gesammelt, eilten gegen den Bodenbichl, woselbst unterdessen Hauptmann von Mühlholz von der Kolonne III, der mit seinem Detachement vorausgeeilt war, die hohe Wand bestiegen hatte, die Zurückweichenden mit einem wohlgezielten Feuer empfing und vielen Flüchtigen die Rückzugslinie zum Hauptquartier nach Melleck verlegte. Nur abseits vom Bodenbichl, teils im Salachtal durch Sümpfe, teils durch tiefe Gräben, dichte Wälder und ohne Weg und Steg, konnte die Mehrzahl der Retirierenden die Straße bei Ristfeucht wieder gewinnen, dort übrigens eingeholt von den nachjagenden Dragonern unter ihrem Leutnant Wolf.

Während nun hier die Tiroler geschlagen und zum eiligen Rückzug gedrängt wurden, hatten sich die beiden Umgehungskolonnen I und II nach elfstündigem ungemein beschwerlichem Marsche von rückwärts auf Speckbachers Stellung bei Melleck geworfen.

Es war $9^3/_4$ Uhr morgens, als sich Kolonne I, geführt vom Revierförster von Karlstein Franz Anton Ferchl, den Steinbach herausbewegte und gänzlich unbemerkt von den Tirolern den Steinpaß, ein altes Grenztor zwischen Bayern und Tirol, besetzte. 150 Tiroler stiegen eben ahnungslos die steile Mellecker Bergstraße gegen das Gasthaus hinan, als sie im Rücken und in der Flanke gefaßt wurden. Drei bayerische Abteilungen stürzten Lawinen gleich auf die Stellung der Insurgenten bei Melleck die Berge herunter: die erste auf den Steinpaß, die andere auf das Gasthaus und die dritte auf das Mauthaus, um dort noch die Verbindung mit dem Bodenbichl abzuschneiden.

„Oberleutnant von Hofstetten nahm den Steinpaß und verfolgte die Flüchtigen gegen Unken zu, davon er mehrere niedermachte oder gefangen zurückbrachte", so sagt der Gefechtsbericht und erzählt dann also weiter: „Oberleutnant von Heiligenstein stürmte mit vollem Lauf das Wirtshaus von Melleck, nahm in wenigen Augenblicken einige 30 der letzten Flüchtlinge, worunter der angebliche Sekretär Andreas Hofers, ein uns schon vormals entlaufener Spion, dann der Kommandant der Leibdragoner Hofers, der Rittmeister Ringle, ein bayerischer Deserteur vom Regiment König, sich befanden, ein bayerischer und mehrere andere Munitionswägen und eine Protze von einer Gebirgskanone nebst mehreren Pferden erbeutet wurden."

Das Gefecht in Melleck war ein heißes, und besonders soll Speckbacher selbst heftig gekämpft haben, aber schließlich wurden auch hier die Insurgenten besiegt und eilten, da ihnen der Rückzug nach Unken abgeschnitten

war, auf der Straße gegen den Bodenbichl zu. Allein kaum beim Mauthause angelangt, sahen sie die bayerische Kolonne II des Oberstleutnants von Habermann, welche unter Führung des Salinenbauarbeiters Joseph Diesbacher, sowie des Forstgehilfen Pauli und des Jägersohnes Josef Ferchl von Karlstein von der Steinbachalpe den Bernauergraben herauszog, die Höhen herabstürmen, während die verfolgenden Dragoner der Hauptkolonne IV vom Bodenbichl her auf der Straße nach Melleck erschienen.

Südlich, westlich und nördlich also vom Feinde eingeschlossen, östlich aber das hohe steile Ufer der reißenden Salach vor sich, schlug sich eben von den Insurgenten noch durch, was sich durchschlagen konnte.

Ein Teil wurde in den Fluß geworfen, andere suchten die westlichen bewaldeten Höhen als noch einzigen möglichen Rückweg zu erreichen, aber auch von dort trieb Leutnant von Schack, der den Mellecker Kopf mit einem Detachement besetzt hatte, dieselben zurück. Die bayerischen Schützen unter den Leutnants von Dufresne, Tucher und Stöckel verfolgten in kleineren Abteilungen die Fliehenden nach allen Seiten und schossen noch mehrere nieder oder entwaffneten sie doch.

Fast 300 Tiroler verloren dabei ihr Leben und beinahe ebensoviele wurden gefangen genommen und unter letzteren auch Speckbachers Sohn „Anderl", den König Maximilian I. später in München studieren ließ. Nur wenige — einige Dutzende, sagt ein Bericht — konnten sich teils einzeln teils in kleinen Trupps durch die dichten Wälder und über die hohen Berge retten und unter diesen auch der verwundete Speckbacher.

Ueber die bayerischen Verluste an Toten und Verwundeten sprechen sich die Gefechtsrelationen nicht aus, aber sicher waren dieselben bei der gegenseitigen Erbitterung, womit gekämpft wurde, ebenfalls ziemlich empfindliche.

Der Effekt vom Gefecht von Melleck war ein bedeutender, nicht nur in militärischer und politischer Beziehung, indem von da an die Bayern auf 3 Linien wieder in Tirol einmarschierten, sondern vielmehr noch in moralischer Hinsicht, da die Bewohner jener Gegend (Melleck-Lofer) keine Lust mehr hatten, sich den vorrückenden Bayern ernstlich entgegenzusetzen.

Am 18. Oktober finden wir Oberst von Ströhl bereits im Biwak bei Lofer und am 22. richtete General Graf Rechberg seinen Bericht über das Gefecht bei Melleck an das Divisionskommando in Saalfelden, worin er außer Oberst von Ströhl noch mehrere Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften sowie Führer aus der Zivilbevölkerung zur Belobung und Auszeichnung vorschlug, was auch Erfolg hatte.

Und so möge denn, da in neuerer Zeit zahlreiche Monumente aus Erz und Stein, wie im Passeiertal, zu Innsbruck, an der Pontlatzer-Brücke, in der sogen. Sachsenklemme, in Lofer ꝛc., zur Erinnerung an jene kriegerischen Ereignisse vor hundert Jahren errichtet wurden — so möge denn also auch jenen wackeren Bayern von Melleck am heutigen Tage — den 17. Oktober 1909 — gleichsam als Jahrhundertfeier ein ehrendes, wenn auch nur schriftliches, Andenken hiemit geweiht sein!

Das Verlassenschaftsinventar des Malers Johann David Wörl, 1622.

Von W. Bayersdorfer.

In Nr. 28 der Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten, Jahrgang 1908, veröffentlichte Dr. Heinz Braune eine kurze Abhandlung über den „bayerischen Kammermaler Hans Wörl", der unter der Regierung des Herzogs, späteren Kurfürsten Maximilian I. neben Peter Candid, und zwar ihm gleichgestellt, am bayerischen Hofe tätig war. Es war Braune gelungen, mit Hilfe eines im k. Kreisarchiv zu München aufbewahrten Inventars 13 leider recht mittelmäßige Porträts bayerischer Fürsten von der Hand Wörls im Besitz der Galerie zu Schleißheim und des Nationalmuseums zu München nachzuweisen. Eben dieses Inventar brachte auch noch einige Angaben über einen anderen Künstler Namens Wörl, einen gewissen David Wörl, von dem wir bisher nur ein Bild in der Filialgalerie Burghausen, eine signierte und 1608 datierte Maria in der Glorie kannten, dem wir nun aber auch die Nummern 8. 73. und 74. (die Pfalzgrafen Ludovicus Barbatus, Ludovicus Bonus, Fridericus Bellicosus) der Schleißheimer Galerie zuschreiben dürfen.

Auf diesen David Wörl bezieht sich ein Verlassenschaftsinventar, ebenfalls im k. Kreisarchiv[1]) zu München (H. R. Fasc. 41, 58), das sowohl in kunstgeschichtlicher, wie kulturgeschichtlicher Hinsicht einiges Interesse beanspruchen darf und in folgendem der Oeffentlichkeit übergeben sein mag. Braune hatte aus Naglers Künstlerlexikon über David Wörl zitiert: er sei von Memmingen gebürtig gewesen, habe 1605 für ein Bildnis des Herzogs Maximilian 15 fl. erhalten und erscheine 1622 als Hofmaler Herzog Albrechts. Aus dem Verlassenschaftsinventar erfahren wir nun, was die Person des Künstlers betrifft, daß er Johann David Wörl hieß, Kammerdiener und oberster Gartenmeister des Herzogs Albrecht war, „in der Altheimer Gassen neben Herrn Franz Fillens Behaußung vnnd Herrn Caspar Häckhels Stadtl gelegen", ein im Jahre 1611 um 1400 fl. erkauftes Haus besaß und bereits vor dem 29. Januar 1622 gestorben sein muß, denn dieses Datum trägt das Schriftstück. Daß er nicht, wie bei Nagler Hofmaler genannt wird, darf uns an der Identität nicht zweifeln lassen; die 38 im Inventar aufgeführten Gemälde, sowie das Vorhandensein eines eingerichteten Ateliers bürgen dafür, daß wir hier einen Maler vor uns haben. Von den Bildern ist jedenfalls eine Anzahl als nicht von Wörls Hand auszuscheiden, so wahrscheinlich das Alte „Wörlisch Contersehe", die 2 niederländischen Landschaften, das Marienbild auf Goldgrund, die 4 altfränkischen Tafeln und vielleicht auch die verschiedenen Landschaften. Von den andern Tafeln dürfen wir wohl die Mehrzahl als Werke Wörls ansehen. Möglicherweise läßt sich einzelnes heute noch in den Galeriebeständen des bayerischen Staates nachweisen. Sehr interessant ist das Verzeichnis der Bücher des Verstorbenen, das von einer ziemlich hohen Bildung zeugt und uns einen Blick in das geistige Leben jener Zeit tun läßt. Auch die Atelliereinrichtung mit ihren verhältnismäßig zahlreichen Gipsabgüssen, sowie den wohl als Dekoration verwendeten Waffen verdient Beachtung.

In dem nun folgenden Abdruck des In-

[1]) Den Herren Reicharchivrat Dr. Löher und Kreisarchivassessor Dr. Altmann sage ich hiemit für ihr freundliches Entgegenkommen besten Dank.

ventars ist alles Bedeutungslose wie Hausrat, Küchengeschirr 2c. weggelassen, sonst aber die Reihenfolge wie im Original, ebenso die alte Schreibweise beibehalten.

„Inventarium

Auf hie zeitliches Ableiben Weilendt des Ernuesten vnnd Khunstreichen, Johann Davidt Wöhrls, frtl: Dhtl: Herzog Albrechts in Bayrn etc. Camerdiener vnd Oberisten Gartenmaisters, ist desselben völlig Verlassenschaft seiner Wittiben Maria, vnnd beeder miteinand erzeugter Söhne, Johann vnnd Albrecht zue guetem auß Beuelch, eines Edlen, Gestrengen, Vesten, Ernuesten, firsichtigen, Ersamen vnnd wolweisen Herrn Burgermaister vnnd Raths der frtl: Haubtstatt alhie zu München, durch mich zu endt vnderschriben Stattvnderrichter, Inn beisein ernanter Khinder Curatorn Hannsen fiehrings Bildhauers, vnnd Hannsen Haltenrieders Mallers[2]) beeder Burger alhie, ordenlich Inuentiert vnnd beschriben worden wie volgt den

29. January a° 622."

Nach der „Hausvarnus" in der Wohnstuben „folgen die in der Stuben an Wenden vorhandene vnnd von Öhlfarben gemalte Tafelln.

1 Tafell die Judit, so nit gar ausgemacht.
1 Tafell Ecce homo.
1 Tafell Emaus.
1 Allts Wörlisch Conterfohe.
2 Tafell von Niderlendischen Lanndtschafft von wasserfarben.
1 Crucifix".

Weiter folgt wieder Hausrat 2c., dann die Bücher

„1 Khreitter Puech Taberna montani, ganz neu.
1 Buech die Beschreibung die stennde der welth.
2 perspectiu Büecher.
Ludovicus Vives von Zucht der frauen
Titus Livius.
Die hierosalimitanische Raiß.
Sebastian Münsters Herologi Buech.
Flores Musicae, auf die Lauten gestellt.
3 Buecher Vitae patrum Eremicolarum in Khupfer.
Boni et mali scientia in einem Buech.
3 Kunstbuecher von Khupfer Stuckhen darin ouidianische: vnnd Romanische Geschichten alles khunstlich gestochen.
1 Welsche Legent mit figuren.
Schöne figuren in einem Buech ex ouidio.
1 Teutsche orthographia. Item ein Geometrische Khunstbeschreibung.
Wehrung vnnd Weißagung Friderici Staseli Cristlicher gegenbericht.
Abconterfehung der Rom. Khail.[3])
Wappenbuech.
Die Weldtbeschreibung.
Roßarzney Buech.
Caluinisch Priuilegia.
1 Schlechts khreuter Püechel.
Regenspurgisch Colloquium.
Wegweiser des Cristlichen Glaubens.
Biblische Figuren Thobiae Stemery.
Lateinisch Euangelia Carminice.
Catecißmuß Carnißy.
Garttenbuech von Pluemenwerch.
Sprach Püechel.
Weg Püechel.
Alle Euangelia gestochen.
Emplemata.
Sunnen Vhr Püechel.
3 Lauttenbüecher.
Khunststuckh von Biblischen Historien.
Rhetorica Cypriani.
Virgilius Teütsch.
Khunstbuech Talopy.
Prolemeta Aristotelis.
1 Alts Passion Büechel.
Alberti Magni geheimnuß Püechel.
1 Niderlendtisch Pet Piechel.
Diurnale Romanum.
1 Groß Beschribens Lauttenbuech.
4 Vnnderschiedliche Büechel mit Khupfer vnnd Holzstichen.
15 Gemalte Pluemen.
1 Pretspill.
24 cleine Khupferstuckh.
19 Regall Khupferstuckh.

Im Petstibl sein nachuolgende Stuckh von Öllfarben gemallt.

Die groß Alltar Täfl vnnser Herr am Ölberg, darneben
vnnser Herr mit dem Kreuz ob sich.

[2]) Beide meines Wissens sonst unbekannt.
[3]) Der römischen Kaiser.

Vnnser frauen bildt, mit dem schwerdt im Herzen.
Bildnuß des heiligen Caroli Baromaei.
Veronicae biltnus.
2 Tafell, darob 2 Engel mit dem Rauchfaß.
Maria vnnd St: Anna Bild mit dem Khindl vnndermalth.
1 Crucifix Tafell.
1 Grosse Tafl vnnser frauen Bildtnuß mit dem Khindl vnnd etlichen heilligen darbei.
Deß vorgewesten Churfürsten Ernesti zu Cölln etc. cristseeligster gedechtnuß Conterfehe.
Die fachung Christi.
3 Schöne Landschafft Tafln.
Mehr ein Maria bilt mit dem Khindl von einem guldin grundt.
4 Altfränkhische Tafell, darob 4 Wechter gemalt, zum grab Cristi gehörig".

Nach einer Aufzählung verschiedener Gegenstände folgen dann:

„In des abgeleibten Schlaf Camer an gemalt werch.

1 Große Tafell vnnser Herr am Kreuz mit 2 schächern nit ausgemacht.
1 Maria bild mit dem Khindl.
1 Conterfehe Gräzischen fürsten Khindts."

Weiter Verschiedenes, Kleider etc. dann

„In der Mallerei Stuben

2 Herculeß von Gipps.
1 cleinß gipses Weibl.
1 zerbrochener Mercurius.
2 Venus von güpß.
Etlich Gipsene mann vnnd weibs Khöpf.
1 zerbrochne Venus.
Von Wax Poßierte anatomia.
2 Gipße Khindl.
7 Lanndtschafft von Ölfarben.
4 schöne Khupferstuckh.
St: Michael vnnd Venus von Wasserfarben gemalt[4]).
5 Wehren, darunder 2 Rappier.
1 Khurzen Tegen.
3 Tolchen.
2 Wehrgeheng.
1 Pantuliergeheng.
1 lannger glas Stingl.
2 Tisch.
2 Polleſter.
2 sagen.
3 Stüel.
Cosmographia."

Weiter folgt dann Küchengeschirr 2c. sowie ein Verzeichnis der „Gemaine Schulden hinaus auſſer des ewigen gelts", die zusammen 352 fl. 11 kr. betragen, dabei ein Posten mit 203 fl. 54 kr. „vmb farben vnnd mallwerch".

[4]) Jedenfalls ein Irrtum der Inventarisatoren, gemeint ist wahrscheinlich eine Darstellung von Mars und Venus.

Eine Urkunde mit dem älteſten Siegel des Heiliggeiſtſpitals in München.

Von J. Widemann.

Unter den Urkunden des Kloſters Dietramszell,[1]) die zum größten Teil noch unveröffentlicht ſind, findet ſich auch nachfolgender Vertrag des Kloſters mit dem Heiliggeiſtſpital in München vom Jahre 1286. Der Rat der Stadt München bekundet, daß ein Streit zwiſchen dem Kloſter und Spital wegen eines Hofes, den die verſtorbene Eliſabeth von Ötling dem letzteren vermacht hatte, durch Herzog Ludwig von Bayern in der Weiſe entſchieden wurde, daß der Hof dem Kloſter verbleiben ſolle gegen eine jährliche Abgabe von 6 Pfund Pfennigen an das Spital.

Von beſonderem Intereſſe iſt die Urkunde wegen des anhängenden, allerdings ſehr defekten Siegels des Spitals. Es ſtellt eine ſitzende Heiligenfigur (Chriſtus oder Paulus?) mit einem Schwert in der Linken vor, und iſt wohl das älteſte erhaltene Siegel des Heiliggeiſtſpitals.[2]) Das in der Urkunde außerdem angekündigte Siegel der Stadt München iſt leider verloren.

Suboriri solet de rebus gestis multa calumnia et discordia oblivionis, nisi lingua bonorum testimonii robur adhibeat aut scriptura. Innotescat igitur vitam habentibus et sciant posteri universi presentem paginam inspecturi, quod nos consules civitatis Monacensis litem, que vertebatur inter conventum in Cella et domum hospitalis S. Spiritus in Monaco pro curia, quam ipsi hospitalarii sibi asserebant in ultimo testamento a domina Elizabet de Oetlinge pie memorie fuisse legatam, per arbitrium domini L. illustris ducis Bawarie profitemur taliter esse decisam finaliter et determinatam, scilicet quod de ipsa curia iam dicte domui hospitalis sex libre occasionibus remotis persolvantur, extunc enim ipsa domus hospitalis predicte liti cedendo et conventum in Cella et ipsam curiam liberos ab omni impeticione permittet ammodo et quietos. Ut hec inconvulsa permaneant, presentes dedimus nostri sigilli necnon hospitalis S. Spiritus in Monaco karactere roboratas. Hec autem facta sunt anno dñi m° cc° octuagesimo sexto.

---

[1]) Gegründet 1098 durch drei Einſiedler (vgl. Fugger, Kl. Dietramszell. München 1880. S. 77). Die Gründungsurk. v. J. 1102: Mon. boica 6, 164.

[2]) Am 1. Dez. 1276 war dasſelbe durch Biſchof Konrad II. von Freiſing von der Pfarrei St. Peter eximiert und zur ſelbſtändigen Pfarrei erhoben worden. Meichelbeck, hist. Fris. 2 a 88.

Ausgrabungen und Funde in Oberbayern im Jahre 1908.

Von Dr. Franz Weber-München.

Mit 3 Abbildungen und 1 Planskizze.

Untersuchung von Hügelgräbern.

1. Die Untersuchung gefährdeter Hügelgräber in der Umgebung von Wolfratshausen wurde mit den von der früheren akademischen Kommission zur Erforschung der Urgeschichte Bayerns zur Verfügung gestellten Mitteln in diesem Jahre fortgesetzt und weitere 9 Hügel bezw. Reste solcher untersucht.

Zunächst wurden auf dem Feld bei Weipertshausen, woselbst im Spätherbst 1907 die Arbeiten eingestellt worden waren, mit Abtragung von 3 einstigen Hügeln fortgefahren, so daß von dieser Gruppe nunmehr 8 von den gefährdeten Gräbern durchforscht sind.

Der 6. Hügel (nach fortlaufender Zählung), schon sehr verebnet, ergab nur noch einige zerstreute Scherben und am gewachsenen Boden wenig Leichenbrand, der höher liegende Grabinhalt war durch den Pflug schon herausgerissen worden.

Hügel 7, noch 0,45 cm h. bei 4 m D., enthielt in der Grabmitte eine mäßige Kohlenschichte und darauf den Leichenbrand ausgestreut. Um diesen herum waren die zusammengedrückten Reste von 5 Gefäßen gruppiert, während ein 6. im Süden des Grabraumes isoliert aufgestellt war. Wiederzusammengesetzt konnten 4 kleinere Gefäße werden, 2 Schüsseln von je 6 cm H. und 22 cm o. D. und 2 Schalen von 9,5 und 10 cm H., und 17 bezw. 19 cm o. D., sämtlich ohne Verzierung.

Hügel 8 hatte noch 0,40 m H. bei 2 m D. In der Mitte zeigte sich eine starke Kohlenschichte, auf der der Leichenbrand ausgestreut lag. Auf dieser waren die zusammengedrückten Reste von 3 Gefäßen, von denen 2 wiederhergestellt werden konnten. Das größere, eine birnförmige Urne von 22 cm H., 28 cm Mündungsdurchmesser und 41 cm Bauchweite mit einem Kranz von Dreiecken aus einfachen Strichen mit der Spitze nach abwärts unterhalb des Randes, das kleinere von gleicher Form mit 0,13 cm H., 0,19 cm Mündungs- und 0,24 Bauchdurchmesser, an der Schulter mit Kreisen und Strichen verziert. Auch diesmal fand sich in keinem Grabe eine Spur von Metallbeigaben. Sämtliche bisher untersuchten und aller Wahrscheinlichkeit nach auch die übrigen Gräber dieser Gruppe gehören der jüngsten Stufe der Hallstattzeit an. Gleich den im Vorjahr erhobenen kamen auch die Gefäße des heurigen Jahres in die vorgeschichtliche Sammlung des Staates, so daß nunmehr 30 Gefäße dieser Gruppe vereinigt dort aufgestellt sind und ein anschauliches Bild der Grabkeramik dieser Zeitperiode geben.

Sodann wurden noch 2 ganz verebnete Hügel von der Gruppe beim Buchseeer-Hof versuchsweise untersucht, von welcher im Vorjahr ein noch bedeutender Hügelrest mit gutem Erfolg durchforscht worden war.

Hügel 2 (nach durchlaufender Zählung), noch 0,40 cm H. bei 3,50 m D., enthielt zwar im nördlichen Teil des Grabes den Leichenbrand und etwas nordöstlich davon 2 aneinander liegende 21 cm lange schmale Eisenlanzenspitzen mit starkem Grat und länglicher Tülle. Dagegen waren von etwa drei südlich und einem nördlich davon aufgestellt gewesenen Tongefäßen nur mehr unvollständige Scherbenreste vorhanden, die nicht mehr zusammengesetzt werden konnten, da der größere Teil schon

vom Pfluge herausgerissen war. Die Gefäße müssen sich ziemlich an der Peripherie des Grabes befunden haben. Die Eisenlanzen wie überhaupt die Metallbeigaben der diesmaligen Grabausbeute wurden durch Herrn Konservator Dr. Schmidt vom k. Gen.-Konservatorium in vorzüglicher Weise wieder in stand gesetzt.

Hügel 3, schon ganz verebnet, ergab trotz anscheinender starker Eisenrostspuren keinerlei Inhalt mehr. Der Hügel, noch im alten Katasterblatt als solcher eingezeichnet und daher offenbar einst von ansehnlicher Größe, ist durch Abtragung und jahrelange Ueberpflügung mit seinem Inhalt vollständig zerstört worden.

Der Befund des 2. Hügels schließt sich zeitlich eng an den des vorjährigen ersten.

Es wurde sodann, da die übrigen Hügelspuren auf den Buchseer Aeckern keinen Erfolg mehr hoffen ließen, mit Untersuchung der Gruppe auf dem Felde südlich zwischen Buchsee und Münsing fortgefahren, auf dem im Vorjahr 2 Hügelreste untersucht worden waren, und von deren einem sich eine sehr schöne Bronzeciste in der vorgeschichtlichen Staatssammlung befindet. In Angriff genommen wurde der Rest eines einstens offenbar sehr hohen und großen Hügels, dessen weit auseinandergeschleifte Erdmassen noch im Scheitel 0,80 cm hoch und im Durchmesser mindestens 4 m breit waren. Leider ergab sich jedoch bald, daß der Hügelinhalt nicht mehr ungestört geblieben war. Wie der Besitzer später angab, sollen früher mehrere Wagenladungen herausgerissener Steine weggefahren worden sein. Dabei wurde augenscheinlich auch der Grabinhalt zum Teil entfernt, wie aus dem Fehlen jeder Spur von Keramik hervorging, und die ursprüngliche Lage der Beigaben zerstört.

Die Reste dieser einst reichen und seltenen Beigaben lagen wirr und zerbrochen durcheinander. In einer Mulde im Grabe, die durch Herausnehmen des Steinbaus entstanden sein mag und sich 20—25 cm unter den gewachsenen Boden in der Richtung von Süd nach Nord hinabzog, lag ein massiv gegossener Bronzeknopf in Kugelform mit Eisenansatz aufrecht nach oben, während etwas tiefer viele und flache Eisenstückchen in 2 Reihen mit etwa 15—30 cm Zwischenraum folgten, in welchem wieder andere dicke und runde Eisenteile lagen. Bei der mit außerordentlicher Sorgfalt durchgeführten Konservierung dieser Metallreste durch Hrn. Konservator Dr. Schmid ergab sich, daß der Bronzeknopf die Endzierate einer Dolchscheide von Eisen war, indem sich unter den Eisenstücken der untere Teil dieser Scheide fand, der genau in eine am Bronzeknopf befindliche Eisenfuge paßte. Ferner stellten sich die runden und dicken Eisenteile als Bruchstücke von mindestens zwei Wurflanzen der bekannten schmalen Form mit starker Mittelrippe und länglicher Tülle heraus, während die vielen flachen Eisenstückchen Bruchstücke einer Metallfassung (Reife und Bodenbeschläg) eines Holzeimers waren, wozu sich noch kleine Nägel und Klammern von Eisen fanden. Es war also ein reicher und aparter Grabinhalt, der leider nur in traurigen Resten erhalten blieb, einst im Hügel beisammen. Wie der im Vorjahr untersuchte Wagenhügel beim Buchseehof, war auch dieser durch seine einstige Größe und seinen Inhalt als Grab einer hervorragenden Persönlichkeit gekennzeichnet. Die Reste der Dolchscheide lassen eine besondes reiche und zierliche Arbeit erkennen: an dem Ansatz des Eisenmundes oberhalb der Bronzekugel war noch eine aus feinem geripptem Bronzeblech gearbeitete Zwingenhülse, an der Seite des Scheidenrests lagen, offenbar zur Verzierung der Scheide gehörig, 2 Bronzenägelchen mit dachartigem, gereifeltem Kopf und mit Resten eines Bronzeblechs, wahrscheinlich Ueberzug der Scheide, ebenso 6 ganz feine Bronzenägelchen von 1 cm Länge mit breit gehämmerten (nicht spitzen) Enden und Glufenköpfchen. An den flachen Eisenstücken, die zum Teil schwach gewölbt sind, haften noch Holzreste des einstigen Eimers; sie sind dünn ausgehämmert, alle gleich breit und dick und bildeten augenscheinlich flache Bandreife, die nach Schwinden und Vergehen des Holzes von der Erdschwere zusammengedrückt in kleine Teile brachen. Nach der schwachen Wölbung scheint der Eimer einen ziemlich großen Durchmesser gehabt zu haben.

Die nächste Untersuchung galt einem auf gerodetem Waldboden befindlichen, vom Besitzer zur völligen Einebnung bestimmten Hügel einer größtenteils schon verschwundenen Gruppe

im teilweise abgetriebenem Lüßholz bei der Kolonie von Mooshäuslern in Oberbiberkor, Gem. Höhenrain. Der Hügel war 0,70 cm h. bei 4 m Durchmesser, noch unverletzt und ganz aus Lehmerde mit Kiesel gemischt ohne Steinbau. Auf dem festgestampften gewachsenen Boden war eine mäßige Kohlenschichte, auf der der Leichenbrand ausgestreut war. Im nördlichen Teil des Grabraums lagen die Scherben von 5 Tongefäßen, während in südöstlicher Richtung vom Mittelpunkt nur ein kleines Gefäß isoliert aufgestellt war. In diesem befanden sich ebenfalls Spuren vom Leichenbrand sowie der obere Teil einer langen Kleidernadel von Eisen, die einst quer über das Gefäß gelegt war. Erhalten hatte sich nur der stärkere, mit 2 runden kugelförmigen Ausladungen verzierte Kopf, während der Stiel der Nadel völlig verschwunden war. Von den Gefäßen konnten 4 wieder hergestellt werden, nämlich eine große birnförmige Urne von grauer Farbe ohne Verzierung, 25 cm h. bei 20 cm o. D., eine rötlich graue Schale ohne Verzierung, 14 cm hoch bei 20,5 cm Mündungsdurchmesser; eine kleine graue Schale ohne Verzierung, von 13 cm Höhe bei 23 cm o. D., diese 3 von der nördlichen Gruppe; endlich das isolierte Gefäß, eine Schale von mittlerer Größe ohne Verzierung von braungrauer Farbe, 9,5 cm h. bei 14 cm Mündungsdurchmesser.

Die letzte Untersuchung im Wolfratshauser Gebiet betraf die in Ackerland liegenden Hügel einer großen Gruppe zwischen Oberallmanshausen und Weipertshausen. Von 8 Hügeln waren nur mehr die Umrisse am Boden zu erkennen, während ein neunter noch in Höhe von 1 m bei 3,50 m Durchm. über dem Boden aufragte, jedoch ebenfalls schon der Rasendecke entkleidet und überpflügt war. Die Durchsuchung der Stelle eines bereits völlig abgeschleiften Hügels war ergebnislos, weshalb von weiteren Versuchen an solchen Abstand genommen und nur der noch vorhandene Hügel untersucht wurde. Seine Aufschichtung war aus Lehmerde ohne Steinbau; am gewachsenen Boden aber war im nordöstlichen Grabraum ein großer Stein hochkant gelegt, an dem noch ein verkohltes Holzscheit anlag; der umgebende Raum war mit einer starken Kohlenschichte, auf der Leichenbrand lag, in Richtung nach Südwesten, bedeckt. Hier fanden sich ganz geringe Eisenreste eines röhrenartigen, dünnen Stiels zwischen den Scherben von anscheinend 5 Gefäßen, von denen nur eines wieder zusammengesetzt werden konnte und sich als größere birnförmige Urne von rötlicher Farbe mit Verzierung von vertieften Linien in Dreiecksform, 19 cm h., bei 21 cm Mündungsdurchmesser, herausstellte.

Sowohl die Funde von Buchsee wie von dem Münsinger Feld, von Filz und Oberallmanshausen befinden sich in unserer Vereinssammlung. Alle gehören der jüngeren Hallstattzeit an. Ueberhaupt fallen alle bisher systematisch untersuchten Hügel der Umgebung von Wolfratshausen in diese Zeit. Während aber die Hügel von Weipertshausen, Oberallmanshausen, Biberkorer Filz, wie die früher geöffneten bei Aufkirchen und Aufhausen, nur einfache Ausstattung, meist nur mit Tongefäßen, enthalten, sind die Hügel bei Buchsee im Münsingerfeld, sowie die einer etwas älteren Stufe angehörigen beim Buchseerhof durch ihre reichen Beigaben gekennzeichnet.[1]) Die bisher aus dem Gebiet bekannten Reste aus der Bronzezeit bestehen nur in Einzelstücken, doch sind sicher auch Gräber als vorhanden zu vermuten, von denen ein Teil wahrscheinlich schon früher zerstört wurde.

Bei der hervorragenden chronologischen Wichtigkeit der Altersfeststellung von durch Hochäcker überpflügten Hügeln wurde auch in diesem Jahre ein Hügel der Abteilung 26 in Forst Kasten, der als sicher überpflügt in Betracht kam, einer genauen Untersuchung unterzogen. Dieser in seiner höchsten Erhebung noch 0,50 m hohe Hügel war von einem 8 m breiten Hochackerbeet auf seiner nördlichen Hälfte überzogen, während die südliche in der Mulde zweier Beete lag. Bei Abschichtung des Hügels auf 4 m Durchmesser in Länge und Breite ergab sich der Grabinhalt als unberührt und unverletzt. Am Grabboden des nur aus Lehmerde ohne Stein-

[1]) Der sehenswerte Inhalt des Buchseer Wagen-Hügels ist in der vorgeschichtlichen Staatssammlung vereinigt aufgestellt.

bau aufgeschichteten Hügels war eine starke 2—3 cm dichte Kohlenlage von 2,60 m D. nach beiden Richtungen; unter dieser folgte eine zum Teil hart- und rotgebrannte Schichte von natürlichem Lehm mit Stein gemischt und etwa 20 cm tiefer kam der Alluvialkies, der den Untergrund des Waldes bildet. Die hartgebrannte Lehmschichte muß der damalige Boden der Oberfläche gewesen sein, auf dem die Leichenverbrennung stattgefunden zu haben scheint. Auf der Kohlenschichte lag der Leichenbrand in einem Häufchen in der Mitte und umher waren 7 Gefäße aufgestellt, 3 nördlich, 3 südlich davon und eines allein nahe der Südperipherie des Grabraums. Metallspuren und Beigaben fanden sich nicht vor. Die sämtlich wiederhergestellten Gefäße scheiden sich in 2 größere birnförmige Urnen, die eine von grauer Farbe ohne Verzierung, 9,5 cm h. bei gleichem Mündungsdurchmesser, die andere rötlich mit Verzierungen von vertieften Linien in Dreiecksgestalt, 22 cm h. bei 12 cm D., in eine ebensolche kleinere mit gleicher Dekoration, 12 cm h. bei 24 cm D., in 2 Schalen ohne Verzierung von rotbrauner Farbe, 15 und 12 cm h. bei 20 und 24 cm Durchmesser, und 2 kleine Schalen von roter und grauer Farbe ohne Verzierung, 6 und 8 cm h. bei 17 und 12 cm Durchmesser.

Das Grab gehörte der jüngsten Hallstattzeit und ist somit ein weiterer Beleg für das jüngere Alter der Hochäcker erbracht.[1]) Die Funde befinden sich in der Sammlung des Vereins.

2. Herr Lehrer Stechele, der Vorstand des Historischen Vereins in Burghausen, teilt über eine im Jahre 1908 durchgeführte Untersuchung eines weitern Hügels der nordöstlichen Gruppe von 20 Hügeln im Unterschönbuchwald am Wege von Obermühle nach Lötschau Nachstehendes mit:

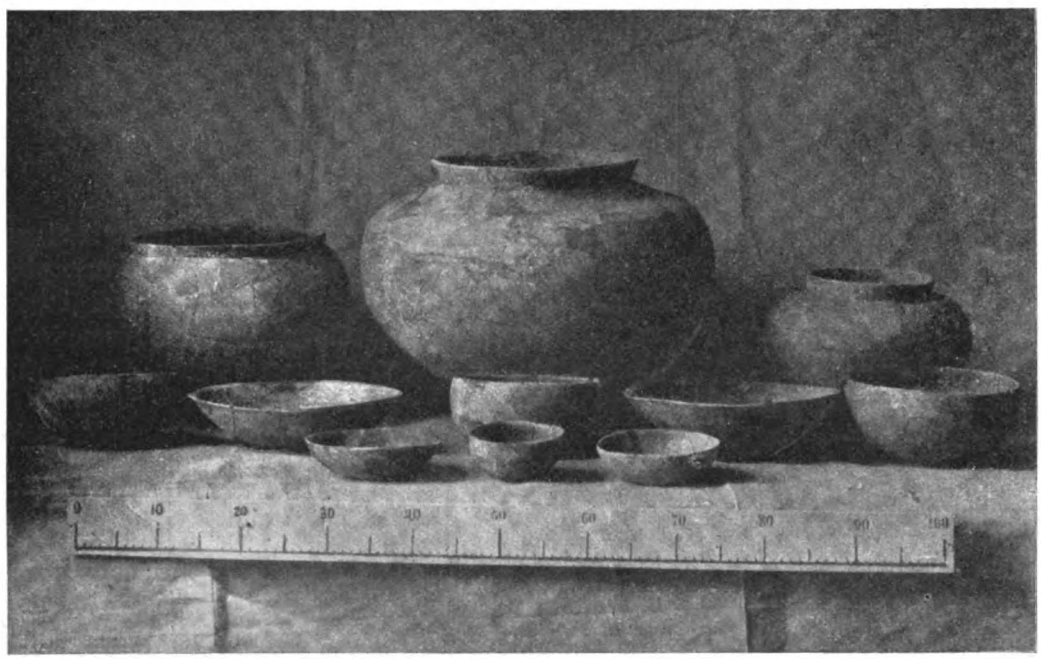


Abb. 1. phot. Schmid-Reichenhall.

Der in Angriff genommene Hügel, der höchste der Gruppe, mit 1,35 m Höhe und 16 m Durchmesser, war an seiner nördlichen Seite bereits angegraben, doch fand sich die Hauptbestattung in der Mitte noch ungestört vor. Bei 1,25 m Tiefe kam eine den Hügel querende Steinlage von etwa 3 Schichten sorgsam übereinander gehäufter Klaubsteine, annähernd gleicher Größe, zutage. Unter dieser folgte

[1]) Ausweislich des XXI. Jahrgangs des Jahrbuchs des Histor. Ver. von Dillingen 1908 S. 154 wurde im Jhr. 1907 auch bei Aufham, B.-A. Neuulm, ein von Hochäckern überpflügter Hügel untersucht, der der jüngeren Hallstattzeit Stufe C angehört haben soll.

eine Aschenschichte auf dem gewachsenen Boden. In der Aschenschichte lagen zusammengedrückt die Reste von 11 Tongefäßen, die bis auf ein etwas seitab nach Norden stehendes in einer Gruppe nahe beisammen aufgestellt worden waren. Am Boden des größten fand sich die Spitze eines ursprünglich wahrscheinlich darüber liegenden Speers von Eisen mit blattförmiger Klinge und langer Tülle, 0,26 m lang, zwischen den Gefäßen zeigten sich vereinzelte Knochenreste, darunter von Röhrenknochen. Kohlenreste kamen schon in 70 cm Tiefe vor. Südlich der Gefäßgruppe fand sich ein 0,55 mm langes Eisenstück, anscheinend von einer Messerklinge, in der Mitte der Gefäße ein kleiner geschlossener Bronzering von 16 mm D. Abgesondert von diesen Beigaben und ungefähr 10 cm höher kam eine 27 cm l., dreifach geknöpfte Bronzenadel mit Reifelung unter den Knöpfen etwas nordöstlich von der Gefäßgruppe zum Vorschein. Die wiederhergestellten Gefäße scheiden sich in 3 birnförmige Urnen von 30, 22 und 18 cm H., sämtlich ohne Verzierungen, 3 Schüsseln mittlerer Größe, deren eine mit Punkt- und Strichdekoration; 2 runde Schalen mit Innenornament, und 3 kleine Schälchen ohne Verzierung und Henkel, wahrscheinlich ursprünglich in den größeren Urnen gelegen. (Abb. 1.)

Die sämtlichen Funde befinden sich im Museum in Burghausen. Das Grab schließt sich zeitlich den früher untersuchten an.

3. Herr Gutsbesitzer Hans Dietl jr. in Baumburg setzte seine erfolgreiche und gründliche Untersuchung der Gräbergruppe bei Stein a. d. Traun fort. Wie sich bei näherer Absuchung der Grundstücke ergab, war die Anzahl der noch vorhandenen Gräberreste größer als ursprünglich angenommen wurde. Es fanden sich noch 23 solcher unregelmäßigen Erhöhungen, welche als Hügelreste zu vermuten waren, in den Wiesen, so daß sich die Gesamtzahl der nun untersuchten mutmaßlichen Gräber auf 52 erhöht. Allerdings waren von den heuerunterſuchten die mit den durchlaufenden Nummern 30, 36, 39, 47, 48 und 52 bezeichneten Hügelreste ohne Inhalt, und bleibt es sohin unsicher, ob sie wirklich Gräber gewesen und ihres Inhalts durch die vorgenommenen Kulturarbeiten vieler Jahre völlig beraubt waren, oder ob es sich um anderweitige zufällige oder natürliche Erhöhungen handelte. Die übrigen untersuchten Reste stellten sich als wirkliche Gräber heraus, nur hatte leider deren Inhalt durch die Abschleifung der Hügel und den dadurch ermöglichten Eintritt von Wasser und Feuchtigkeit derart gelitten, daß oft nur mehr Spuren einstiger Beigaben vorhanden waren, deren Erhebung und Konservierung aber nicht mehr möglich war. Die schon stark verebneten Hügel hatten bis auf einen größeren zwischen 20–65 cm Höhe, bei einem Umfang von 50 bis 100 Schritten. Nur 3 Hügel enthielten einen Steinbau, die übrigen waren nur aus Erde aufgeworfen. In der Mehrzahl der Hügel fanden sich zerstreut oder in Schichten Kohlenreste, in 8 konnte Leichenbrand, nur in einem eine Bestattung konstatiert werden, in den übrigen waren Leichenreste überhaupt nicht mehr auffindbar.

Nach den uns von Herrn Dietl zur Verfügung gestellten Aufschreibungen ergaben die einzelnen Hügel nachstehendes Resultat:

Hügel 29 (fortlaufende Zählung) enthielt in 0,50 m Tiefe gegen Nordwest 2 aufeinanderliegende Lanzenspitzen von Eisen, von denen nur eine annähernd ganz, von den andern nur die Tülle erhoben werden konnte. Erstere hat eine Länge von 32 cm bei 12 cm größter Blattbreite.

Hügel 31 ergab etwas westlich vom Mittelpunkt ein vermorschtes Tongefäß, nördlich davon Reste eines Eisenbeschlägs mit 2 noch darin haftenden Nägeln. Das Gefäß scheint eine Schüssel mit 18 cm oberem Durchmesser ähnlich der aus Hügel 21 herrührenden gewesen zu sein; Verzierungen waren nicht mehr zu erkennen.

Hügel 32 war mit einem Steingewölbe aus großen unregelmäßig geformten Findlingsteinen versehen, das in sich zusammengesunken war und bis auf 60 cm Tiefe hinabreichte. Noch 40 cm tiefer lagen im Süden des Hügels die Scherben von 2 ineinandergedrückten Tongefäßen, anscheinend einer birnförmigen Urne und einer Schale aus braunem Material mit hallstattzeitlichem Typus. Westlich davon mit Lage nach Nord folgten Teile eines Skelets, zunächst der Schädel, dessen Unterkiefer 37 cm nach Nord abgerutscht war, dann

Armknochen und Teile der Fußknochen. Am Unterkiefer lag ein Eisenstückchen, anscheinend Rest einer Nadel oder Fibel, an den Unterarmknochen war je ein geschlossener Bronzearmreif aus 4 mm starkem Bronzestab mit ringförmigen Einkerbungen in 4 Gruppen verteilt. Der lichte Durchmesser beträgt 59—60 mm, das Gewicht 23 u. 24 g., die Patina des einen ist dunkelbraun, die des andern hellgelb. Nach Nordost lag ein Teil eines dickwandigen Topfes aus dunkelgrauem Ton mit Grafitbröckchen vermischt und einem starken Wulst unter dem Rande, mit einer grätenartigen Reihe von Einkerbungen versehen. Die Leiche gehörte, nach den stark abgenutzten Vorderzähnen

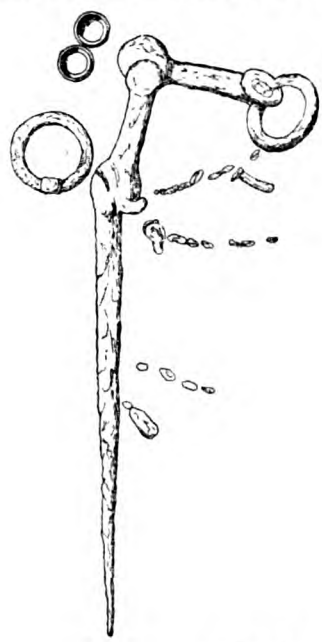


Abb. 2. gez. Dietl-Baumburg.

des Unterkiefers zu schließen, einer älteren Frau an und scheint in den Hügel später beigesetzt zu sein, da die ungewöhnliche Bestattungsart wie die Beigaben schon auf den Beginn der La Tènezeit deuten, während die beiden Hallstattgefäße einem ursprünglichen, älteren Grabe anzugehören scheinen, das durch die Nachbestattung und den Steinbau zerstört worden war.

Hügel 33 war der größte der Gruppe und noch in seinen Resten 1 m hoch bei 115 Schritten Umfang. Er war nur aus Erde aufgeführt und lag ziemlich im Mittelpunkte der ganzen Hügelgruppe. Eine starke Kohlenschichte kam auf der Südseite des Grabbodens in 1 m Tiefe. Auf dieser lag eine große birnförmige Urne und rote einzelne Scherben, neben der Schichte eine kleinere Urne, sämtliche nicht wieder herstellbar. In der Mitte des Grabes lagen Reste einer Pferdetrense von Eisen, bestehend aus zwei Eisenringen, einer Stangenhälfte, sowie einem 26 cm l., spitzen Fortsatz an dem einen Stangenteil in Form einer Nadel mit Kugelkopf, ferner Resten einer Kinnkette und anderer Kettenansätze an dem spitzen Eisen (Abb. 2.) Neben dem einen abgerosteten Trensenring lagen 2 kleine Bronzeringchen mit kantigem Rande, die ebenfalls zur Pferderüstung gehört hatten. Etwas höher als diese fand sich ein rundes Eisenstück von 23 cm Länge und 3 cm Breite, mit knopfartiger Verdickung in der Mitte, wahrscheinlich ebenfalls zum Pferdeschmuck gehörig. Westlich davon lagen Gefäßreste und nördlich der Leichenbrand auf einem Häufchen. Die ersteren gehörten einer kleinen birnförmigen Urne an mit Verzierungen am Bauch in Dreiecksform aus feinen Kerbschnitten und Punkten an den Schnittlinien; das Gefäß war aus hellrötlichem Ton und zeigt Spuren von schwarzer Bemalung.

Hügel 34 enthielt 50 cm tief eine Kohlenschichte und nö. davon Reste von 5 Gefäßen, einer großen birnförmigen Urne von schwärzlicher Farbe, einer rotgelben Schale, von 2 tellerartigen Schalen und von einem Topfe.

Hügel 35 war der einzige, der auf der Westseite isoliert ein mit Leichenbrand gefülltes größeres Tongefäß in Urnenform enthielt, das aber nicht mehr herzustellen war. Auf der Ostseite waren 7 Gefäße beigestellt: eine große rot bemalte birnförmige Urne mit Strichverzierung, 2 Teller mit Zahnradeindrücken, eine Schale mit einem Teller zugedeckt, eine schwärzliche Schale und eine kleine Urne mit Strichverzierung. Auch hier fand sich zwischen den Gefäßen an 2 Stellen Leichenbrand angehäuft.

Hügel 37 ergab im Südosten des Grabraumes die Reste einer großen birnförmigen Urne und 2 m nach Nordwest davon entfernt die einer verzierten Schale; 50 cm westlich davon 2 aufeinander liegende Lanzen von Eisen, 17 cm l. Ganz zerstreut zwischen den beiden Tongefäßen folgten ein 10 cm l. Eisenstück, die abgebrochene Tülle einer Lanze, eine 10 cm l. Eisenspitze mit Mittelrippe,

wahrscheinlich Lanzenrest, und ein unkenntliches Stück Eisen; zwischen beiden letzteren kleine, dünne Eisenplättchen und ein innen schwarzer, außen gelbgebrannter Tonklumpen.

Hügel 38 schließt sich den Hügeln 6 und 15 an, insofern auch in diesem 2 Doppelspiralnadeln übereinander lagen mit flachen Scheiben von 9 cm D. und 18—19 Windungen aus gegen die Mitte dünner werdendem Bronzestab. Abwärts von diesen folgte westlich eine eiserne Lanzenspitze, 21 cm l., mit abgebrochener nicht mehr vorfindlicher Tülle und schwacher Mittelrippe; südöstlich eine birnförmige Urne von gelblichem Ton mit Verzierung durch je 3 im Dreieck gestellte runde Buckel unter dem schwach ausgeschweiften Rand, daneben einige Scherben eines schwärzlichen Gefäßes.

Hügel 40 hatte eine aus nur einer Reihe von Rollsteinen gebildete Steinumfassung, die stellenweise unterbrochen war. Auf einer Kohlenschichte lagen beim Leichenbrand ein Ringchen u. 6 Perlen von Bernstein, sowie zwei dattelkernförmige Anhängsel von Bein (?).

Hügel 41 ergab unter der Rasendecke eine schmale eiserne Lanzenspitze mit Mittelrippe und am Grabboden Scherben eines Tongefäßes auf einer Kohlenschichte.

Hügel 42. In der vermutlichen Mitte des Grabes lagen 2 geschlossene Bronzeringe von 10 cm D. mit 35 perlenförmigen Ausladungen. Das Gewicht beträgt 115 bezw. 125 g, die Patina ist schmutzig-grün bis braun.

Hügel 43 enthielt 2 zerstörte Tongefäße, einen Bernsteinring von weinroter Farbe mit 28 mm D. bei 11 mm Stärke und eine geknickte Bügelfibel von Bronze, in Stücke zerbrochen, von weißlichgrüner Patina. Die Spirale der Feder ist um einen Eisenstift gewunden.

Hügel 44 ergab 29 bezw. 10 cm l. Reststücke von 2 eisernen Lanzenspitzen und anscheinend ein Messer von Eisen von 19 cm L. und 2—3 cm B. mit gerader Angel, das aber nicht erhoben werden konnte.

Hügel 45 enthielt die Scherben einer großen Schüssel aus braunem Ton und von einem darin enthaltenen kleinen Schälchen mit roter Bemalung; westlich in Entfernung von 1,70 m folgte eine eiserne Lanzenspitze von 25 cm Länge, in kleine Stücke zerbrochen.

Hügel 46 hatte Reste von 5 Gefäßen, nämlich 2 Schüsseln, einer größeren schwarzen und einer kleineren rotbemalten mit Henkelspur, ferner einer roten Schale von 14 cm D. und einer Schüssel von 19 cm D., endlich einer gehenkelten kleinen Schale mit Kerbschnittverzierung unter dem Rand, die allein wieder zusammengesetzt werden konnte. Im Südwesten des Grabraumes lagen mehrere Eisenstücke, wahrscheinlich von 2 Lanzenspitzen.

Hügel 49. Von Süd nach Nord lagen im Bogen einige Rollsteine von einem Steinbau, darunter in 2 Gruppen Scherben von Tongefäßen.

Hügel 50 war am reichsten mit Gefäßen ausgestattet. Es ließen sich 15 solche feststellen, jedoch war keines zusammensetzbar. Anscheinend bestanden diese aus einer großen verzierten schwarzen und einer reich dekorierten rotbemalten kleineren Urne, einem schwarzen Schälchen und einer größeren Schüssel, beide verziert, 2 Paar tellerförmigen Schüsseln mit Verzierungen, 7 weiteren größeren oder kleineren Schalen, zum Teil verziert. Von den Scherben 3 m nach Süden entfernt fand sich ein wahrscheinlich im Feuer verzogener geschlossener glatter Bronzering von 4,5 cm lichtem D. und rauher brauner Patina.

Hügel 51 enthielt ebenfalls 9—10 Tongefäße: eine schwarze Urne, verzierte Schale, 2 Schüsseln und eine Schale von grauem Ton, eine Schüssel, eine gelbe Schale, eine dünnwandige, rot bemalte Schale mit Henkelspur, gelbe Scherben von wahrscheinlich 2 Schüsseln. Keines der Gefäße ließ sich wiederherstellen.

Auch die diesmal geöffneten Hügel schließen sich mit Ausnahme der wahrscheinlichen Nachbestattung in Hügel 32 zeitlich eng den früher geöffneten an.

Einen bisher unbekannten Hügel untersuchte Herr Dietl außerdem bei Großberghham, Gem. Obing. Dieser war bei 1,20 m H. und 120 Schrittumfang aus lehmiger Erde aufgeschüttet und hatte in der Mitte eine runde Steinsetzung aus faust- bis kopfgroßen Rollsteinen. 70 und 90 cm tief kamen zwei Brandschichten, in der untern einzelne Scherben eines grauen, grafitierten Gefäßes. In Tiefe von 1,45 m folgten Scherben eines gelben Gefäßes mit Kreisen von eingedrückten Punkten in Doppelreihen garniert und wulstigem Hals.

Die uncharakteristischen Scherben gestatten keine genaue Altersbestimmung.

4. Herr Gymn.-Professor a. D. Wenzl in Freising stellt uns über seine im Jahre 1908 im Gebiete des Historischen Vereins Freising durchgeführten Ausgrabungen nachstehenden Bericht zur Verfügung:

Von dem bronzezeitlichen Hügelgräberfriedhof bei Asenkofen (vergl. Beitr. z. Anthr. und Urg. Bayerns, 16. Bd. S. 85 ff.) wurde der südlichste der noch unberührt im Walde liegenden Grabhügel abgeholzt und daraufhin zum Zwecke der Untersuchung abgetragen. Er barg zwei Bestattungsgräber der Bronzezeit B mit dem üblichen Inventar an langen Gewandnadeln, Armbändern und Fingerringen; auch Zehenringe wurden hier wieder konstatiert, wie in Eching und Riegerau. Die eine Leiche war ostwestlich (Kopf im Westen), die andere nordsüdlich (Kopf im Süden) orientiert; verschiedene Gefäßbeigaben, alle zertrümmert, waren bei der ersten Leiche angeordnet; zwei dieser Gefäße werden sich restaurieren lassen. Der Formenkreis der Grabbeigaben entspricht im allgemeinen dem der früher untersuchten Asenkofer Hügelgräber.

Einzel- und Zufallsfunde aus der vorrömischen Zeit.

1. Gelegentlich der Grundaushebung zu einem Neubau der Rathgeberschen Fabrik in Moosach gegenüber dem Stationsgebäude wurden gegen Ende des Jahres 2 Gräber angeschnitten, die Skelette angeblich in Hockerlage enthielten. Bei einem wurden Tonscherben gefunden, die zu einem unverzierten Gefäß mit stark geschweiftem Rand gehörten. Sonstige Beigaben wie die Fundumstände wurden von den Arbeitern nicht beachtet. Die Gräber stammen anscheinend aus neolithischer Zeit; Stufe der Glockenbecher. Auch bei Perlach wurde zu Ende des Jahres bei Erdarbeiten im Garten des protestantischen Schulhauses ein Skelett angeblich in Hockerlage aufgedeckt, Beigaben aber nicht beachtet. Es bleibt daher unbestimmt, welcher Zeit diese Bestattung angehört. Erstere Funde kamen in die vorgeschichtliche Sammlung des Staates.

2. Auf den Riedle-Aeckern, auch unteres Eichholz genannt, in der Dorfflur von Obermühlhausen, B.-A. Landsberg, woselbst schon früher unter einem Grabhügel 2 jungsteinzeitliche Geräte gefunden wurden, kamen neuerlich 2 polierte Steinkeile von hellgrauem Gestein mit halbrunder Schneide, einer ganz, vom andern die untere Hälfte, 11 und 4,5 cm l., zum Vorschein. Diese sollen auf dem frischgeackerten Felde, nicht in einem der tatsächlich auf dem Grundstück befindlichen 4 Hügelreste gelegen sein. Die Hügel wurden nachträglich untersucht, jedoch völlig ergebnislos. Keramische Ueberreste wurden weder bei ersteren noch bei letzteren Geräten gefunden, auch weder in den Hügelresten noch auf dem Ackerboden. Es bleibt daher zweifelhaft, ob die 4 als Leihgaben in der Sammlung unseres Vereins befindlichen Stücke zu schon zerstörten Flachgräbern oder zu Wohnstätten gehören.

3. Aus der älteren Bronzeperiode, u. zwar Stufe B, wurde in Reichenhall oberhalb der Salinenkapelle zwischen Gruttenstein und dem Pulverturm bei Planierungsarbeiten ein 19 cm langes Bronzebeil mit ganz schmalen Lappen am Rande, fast noch Randleisten, und mit scharfer gerundeter Schneide gefunden. Der rohe, blasige Guß und das massive Gewicht (478 g), wie die plumpe Form lassen auf lokale Arbeit eines einheimischen Gießers schließen. Der Fund kam in das Museum in Reichenhall.

4. Ebenfalls aus dieser Zeit stammt ein gelegentlich Kiesgrabens in der Gemeinde-Sandgrube bei Dirnismaning, B.-A. München, Ende 1908 gemachter Grabfund. Bei einem Skelett, dessen Lage und sonstige Fundverhältnisse nicht beachtet wurden, zeigten sich mehrere Bronzegegenstände, von denen eine Nadel mit Scheibenkopf, ein Dolch mit zwei Nägeln, der Stiel einer gelochten Nadel und einige unkenntliche Bruchstücke in den Besitz des Lehrers in Garching kamen und im Schulhaus dortselbst liegen.

5. Aus der jüngeren Hälfte der Bronzezeit wurde 1907 in der Schinderau bei Aibling ein wohlerhaltenes Bronzeschwert gelegentlich Grundaushebung zu einem Neubau gefunden, das im Laufe des Jahres 1908 in das Museum in Aibling kam. Das mit Kalksinter inkrustierte, vom Finder leider blank geputzte Schwert, war nach dessen Angabe ohne weitere Begleitfunde 1,50 m tief im

Alluvialkies eingebettet, also wahrscheinlich angeschwemmt worden. Es hat Vollgriff mit abgerundeten Längswulsten und Scheibenkopf ohne Verzierung, eine blattförmige 50 cm l. Klinge und halbmondförmigen Klingenansatz.

6. Durch gütige Vermittlung unseres Mitglieds Herrn städtischen Ingenieurs Brug kam eine im Frühjahr 1908 bei Polln, B.-A. Dachau, gelegentlich Abstechens einer Wiese im Alluvialkies ohne weitere Beigaben gefundene Kleidernadel von Bronze in unsere Sammlung. Sie ist 30 cm lang, hat konischen Kopf, starke Rillen am Hals, schwach geflammten Stiel und braune Moorpatina; sie gehört noch dem Ende der Bronzezeit an.

7. In das Museum in Schrobenhausen gelangte durch Schenkung des Herrn Freiherrn von Pfetten-Arnbach ein Bronzebeil mit Schaftlappen, das im Laufe des Jahres beim Torfstechen im Moos bei Brunnen, B.-A. Schrobenhausen, gefunden wurde. Es hat eine Länge von 15,5 cm, eine ganz schwach gerundete Schneide und kurze Lappen in der oberen Hälfte der Bahn. Eine Nachbildung verdankt unsere Sammlung der Güte unseres Mitglieds Herrn Major z. D. von Gäßler. Diese Beile kommen in der jüngeren Bronze- und ältesten Hallstattzeit vor.

8. Schon vor längerer Zeit gemachte bisher in Privatbesitz verborgene Funde von keltischen Goldmünzen der Spät-La Tènezeit (Regenbogenschüsselchen) kamen erst im Jahre 1908 zu allgemeiner Kenntnis. Der eine dieser Funde, eine größere Anzahl dieser Münzen umfassend, wurde schon im Jahre 1858 bei Westerhofen, B.-A. Ingolstadt gemacht und nunmehr im XVI. Band der Münchener Beiträge zur Anthrop. S. 37 ff. veröffentlicht. Der andere, nur aus einer einzelnen Münze von kleinerer Form als der gewöhnlichen bestehend, wurde glaublich 1896 in Berchtesgaden am Kälberstein in einer Kiesgrube gemacht und ist namentlich wichtig als erster vorgeschichtlicher Fund aus dieser bisher für unbesiedelt erachteten Landschaft. Leider befinden sich beide Funde in Privatsammlungen und besteht daher die Gefahr des früheren oder späteren Verschwindens. Vgl. auch Mitteilungen der Bayer. Numismat. Gesellschaft XXVI/XXVII, S. 26—28.

Wohnstätten der vorrömischen Zeit.

1. Im Laufe des Jahres wurde an den Karlsteiner Wohnstätten weitergearbeitet und die Hallstatt-Wohnstätte XII unterhalb St. Pankraz vollends ausgegraben, westlich an diese anstoßend eine neue Hütte XVI und noch weiter westsüdwestlich eine solche XVII gefunden. Auf der östlichen Seite kamen in der Haiderwiese ebenfalls 2 neue Hütten, XIV und XV, zur Ausgrabung.

In Hütte XII, 8 m l. und 3,5 m br., fanden sich viele Lehmbrocken vom Wandverputz mit Abdrücken von gespaltenen Baumstämmen, deren glatte Spaltflächen die Innenwand der Hütten gebildet haben. Der Boden war festgestampfter Lehm, von einer starken Kohlenschichte bedeckt. Die Hütte hatte nur eine Feuerstelle in der südöstlichen Ecke. Unter der Kohlenschichte auf dem Lehmboden fanden sich Mahl- und Klopfsteine, ein Knochenpfriemen, eine Rehkrone, Tierknochen, Tonscherben, eine Vasenkopf- und eine Nähnadel, ein Ringchen und Nadelbruchstücke von Bronze. Die Hütte XIII wurde schon im Vorjahr ausgegraben. In der etwas nordwestlich davon gelegenen Hütte XIV von 5 m L. und 3 m B. war auf dem festgestampften Lehmboden gleichfalls eine starke Kohlen- und Aschenschichte. Die Feuerstätte war außerhalb der Hütte auf der Südostseite. An Funden ergaben sich außer den überall vorkommenden mehrere Nadeln von Bronze und Bruchstücke solcher, Pfriemen, Punzen und ein knopfartiger Gegenstand. Neben dieser Hütte stieß man östlich auf Wohnstätte XV, 7,50 m l. und 3 m br., ohne Feuerstelle im Innern. Unter dem Lehmboden zeigte sich eine größere Lehmgrube, die später wieder zugefüllt worden war; in dieser fanden sich eine verzierte Bronzenadel und viele Scherben, ebenfalls frühhallstattzeitlich. An der schmalen Westseite zeigte sich deutlich ein verkohlter Balken, der leider nicht gehoben werden konnte. Am Boden der Hütte kamen Bruchstücke von Kleider- und Nähnadeln und andern Bronzegeräten zum Vorschein, auch ein Erzbrocken, der auf Gießereibetrieb deutet, 2 Netzsenker von pyramidaler und runder Form. Westlich fast an Hütte XII anstoßend und zum Teil auf diese anscheinend durch Brand zerstörte gebaut, war Wohnstätte XVI

mit 9 m L. und 3,5 m B.. Der Boden war wieder festgestampfter Lehm mit roten Steinen vermischt, in der Hütte ließen sich 6 Feuerstellen erkennen. Neben den üblichen Hüttenfunden fanden sich 4 Kleidernadeln, ein Ringchen, ein kleiner Bronzemeißel, Punze und Pfriemen, ein Spinnwirtel von Ton, ein ganzes kleines Tongefäß mit hohem fast flaschenförmigem Hals und einfacher Linearverzierung am Bauchansatz. Die westlich etwa 0,75 m höher am Berghang liegende Hütte XVII konnte nicht mehr völlig untersucht werden. Sie war z. T. durch die neue Straße zerstört.

Von dem La Tènezeitlichen Dorf wurden mehrere zu Hütte XIII auf der Haiderwiese gehörige Funde gelegentlich der Untersuchung der Hallstatthütten XIV und XV gemacht, so 2 Bronzefibeln, ein Bronzeblech, ein Messer, ein Spinnwirtel von Grafit, ein Ring, verschiedene Nägel und Klammern von Eisen, und viele Scherben. Sodann kam auf der Westseite über der Hallstatthütte XVII eine neue La Tènewohnstätte IX zutage, deren Ausgrabung ebenfalls nicht mehr vollendet werden konnte. Sie war durch 0,30 m tief in den Boden reichende Trockenmauern in Lehmverband fundiert. Ein bis jetzt ausgegrabener quadratischer Raum von 2 m Länge und Breite scheint die Küche gewesen zu sein. Der Boden war festgestampfter und gebrannter Lehm mit Steinlagen, die Seitenmauern müssen mit Lehm verbunden gewesen sein, da sich viel Brocken davon fanden. Außerhalb der Mauern lag ein großes Eisenbeil mit Hohltülle, viele Mühlsteinbruchstücke, Scherben und Knochen. In der La Tèneschichte der Umgebung wurden außerdem zur La Tènehütte IX gehörig gefunden: eine ganze Bronzefibel mit hohem Bügel, eine runde Fibel mit Tierköpfen und einem abgebrochenen Eisendorn, eine kleine Vasenkopfnadel, Nähnadeln, ein Bronzering, Messer, Nägel und Klammern von Eisen, Mühlsteinstücke, eine durchlochte Tonscheibe, viele Gefäßscherben. Wie es den Anschein hat, kommt hier wieder ein Gebäude mit mehreren Innenräumen zum Vorschein.

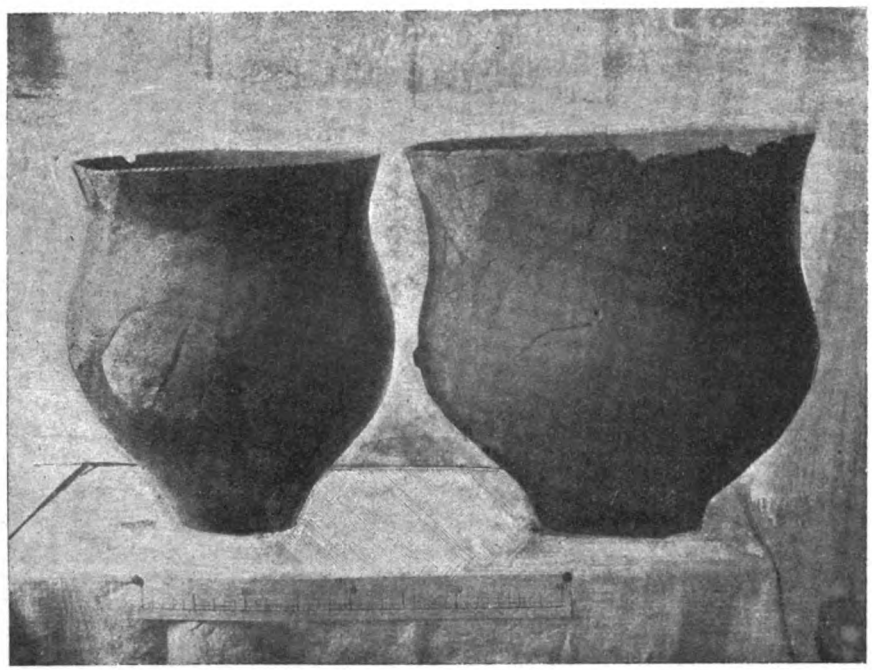


Abb. 3. phot. Wenzl-Freising

Damit schließen die von der akadem. Komm. für Erf. d. Urg. B. veranlaßten Ausgrabungen vorgeschichtlicher Dörfer im Karlsteiner Gebiet ab. Die ferneren Ausgrabungen werden vom Generalkonservatorium betrieben und publiziert.

2. Herr Professor Wenzl-Freising berichtet über Untersuchung von Siedelungsresten im Freisinger Gebiet Nachstehendes:

Die Auffindung eines Flachgrabes aus der La Tènezeit B bei Rast (Gemeinde Langenbach) gab Veranlassung zu weiteren Nachforschungen auf dem Fundacker. Dabei wurden 8 kleine muldenförmige Abfallgruben mit Scherben, Tierknochen, Bruchstücken kleiner Feuersteinwerkzeuge u. dgl. gefunden, ferner zwei Bestattungsgräber mit vielem Scherbenmaterial. Letzteres legte die Vermutung nahe, daß die Funde der älteren Hallstattzeit entstammten. (Vgl. „Vorgeschichtl. Denkmale des Königreiches Bayern", I. Bd. S. 170). Doch als später aus den Scherben einige Gefäße zusammengesetzt oder ergänzt werden konnten, zeigten ihre Formen, daß sie der Steinzeit, und zwar dem Rössener Typus, zuzuweisen seien. (Abb. 3). Aus der gleichen Periode wurden bald darauf in der Nähe von Landshut Gefäßreste aus einer Siedelung erhoben.

Da die früher konstatierten Abfallgruben in den Aeckern beim nahen Asenkofen genau gleichartige Reste aufwiesen, so ist es wahrscheinlich, daß diese Asenkofener und Raster Siedelungsreste der gleichen Zeit entstammen.

Eine in der Abschnittsbefestigung von Pallhausen liegende Trichtergrube wurde untersucht, um aus allenfallsigen Funden Schlüsse auf die Zeitstellung der Anlage ziehen zu können. Rings um die Grubenöffnung herum, nach Westen hin mehrere Meter weit über sie hinaus in den Wald hinein reichend, lag unter der Humusdecke in 20 bis 30 cm Tiefe ein Estrich von 10 bis 20 cm Stärke, fest gestampft aus Lehm, Mergel und stark gebrannten formlosen Ziegelbrocken. Diesen Estrich in einem Kreise von etwa 7 m Durchmesser durchbrechend, hatte man seinerzeit einen Trichter bis zu 2,5 m Tiefe ausgehoben, den Aushub teilweise als Ringwall um die Grube gehäuft und dann die Trichterwand mit einer Lehmschicht von 30 cm Stärke ausgekleidet. Auf dem Boden der Grube fand sich eine Schicht aus Holzkohlen, darauf Reste eines Pferde-Unterkiefers, fast 1 m unter dem Humus; etwas höher liegend einige Scherben, anscheinend nicht sehr alt. Im Osten der Grube lag auf dem Estrich unter dem Aushubwall eine Art eiserner Nagel. Pfostenlöcher um den Außenrand der Grube ließen sich nicht konstatieren. Der Befund lieferte demnach keine bestimmten Anhaltspunkte über Zeitstellung und Zweck der Grubenanlage.

Römische Periode.

1. Außer den schon im Jahrgang 8 S. 138 und 139 dieser Zeitschrift erwähnten Funden bei Pfaffenhofen am Inn, bei der Achmühle, bei Glaslern und Anzing kam kurz vor Jahresschluß noch ein bedeutender Fund bei Langwied, B.-A. München, zum Vorschein. Beim Pflügen auf dem „äußern Feld" stieß der Grundbesitzer auf einen nur 10 cm tief im Boden ruhenden Schatz von 1600 Billondenaren der späteren Kaiserzeit. Die Prägungen, von denen 1500 Stücke in das k. Münzkabinet gelangten, reichen, soweit bis jetzt bekannt, von Claudius Gothicus bis Diocletian und Maximinus Hercules, also von 268—305 n. Chr. Ein Tongefäß oder sonstiger Behälter wurde nicht beobachtet, die Münzen scheinen daher in einem Verschluß aus vergänglichem Stoff in die Erde versteckt worden zu sein, da sie sämtlich auf einem Haufen auf dem Alluvialkies beisammen lagen.

2. Herr Gymn.-Professor Wenzl teilt aus dem Bezirk Freising Nachstehendes mit:

Zu dem Straßenzug Riegerau-Hirschau konnte eine vermutete Anschlußstraße von Hirschau ab südlich quer über das ausgedehnte Torfmoor in der Richtung auf Schwaig (B.-A. Erding) nachgewiesen werden. In einer Breite von 5—6 m, stellenweise noch als 25 cm hoher Damm mit Kiesaufschüttung erkennbar, beiderseits von Grabenspuren begleitet, läßt sie sich etwa 2,5 km von der „Grünbacher Schwaige" aus in schnurgerader Richtung gegen Süden hin verfolgen; ungefähr 2 km nördlich von Schwaig verliert sich ihre Spur im kultivierten Gelände. Bei letzterem Dorfe scheint sie den Anschluß an die hochgelegene Straße erreicht zu haben, die über Oberding, Notzing, Moosinning, Neuching südwärts zieht; aus allen diesen Orten kennt man vorgeschichtliche Funde.

Germanische Periode.

1. In Emmering, B.-A. Bruck, wurden im Frühjahr bei Grundaushebung zu einem Keller im Hofe des Anwesens Hs. Nr. 19 Reihengräber angeschnitten. In 1,80 m T. lagen 7 Skelette nach Osten orientiert neben-

einander, die bis auf 2 Schädel verworfen wurden. An Beigaben kamen hievon eine 43 cm l. Eisenlanze und ein 35 cm l. Eisenmesser mit Bronzezwinge in das Museum in Bruck. Bei Fortsetzung der Arbeiten stieß man noch auf weitere Bestattungen, bei deren einer ein 50 cm l. Sax, eine Spatha, sowie tauschiertes Gürtelbeschläge, kleine Reste von Goldfäden und 2 Bruchstücke silberner Zieraten beigegeben waren. Eine spätere Untersuchung des Platzes brachte noch ein weibliches Skelet und das eines jungen Mannes, beide ohne Beigaben, zutage. Die Funde kamen in das Museum in Bruck.

2. In einer Kiesgrube bei Unterdarching, B.-A. Miesbach, stieß man wieder auf das schon von früher bekannte, jedoch nie systematisch untersuchte Reihengräberfeld. Wie viel Skelette diesmal aufgedeckt wurden, ist bei der lediglich von den Kiesarbeitern vorgenommenen Grabung nicht bekannt. An Beigaben kamen 2 Saxe, ein Eisenmesser und Bruchstücke eines Beinkamms in das Bezirksmuseum in Miesbach, eine Spatha, eine Lanzen- und Pfeilspitze, Messer, Eisenschnallen, Tonperlen u. eine römische Bronzemünze mit unkenntlichem Gepräge in die Hände des Maurermeisters Bortenlänger in Vallei.

3. In Tettelham, B.-A. Laufen, wurden nach gef. Mitteilung von Hrn. Dr. Jacobs im Anwesen des Hofbauern gleichfalls Reihengräber angeschnitten, wobei 5 Gräber gezählt wurden. 3 davon waren ohne Beigaben, von einem 4. kamen ein Langsax, eine kleine Eisenschnalle, ein Messer und eine Riemenzunge von Bronze ohne Verzierung, vom 5. ein Langsax, ein Messer und Kammreste in die vorgeschichtliche Staatssammlung.

4. Gegen Ende des Jahres wurden bei Abtragung eines natürlichen Hanges bei Mietraching, B.-A. Aibling, nahe an der Glon, Reihengräber angegraben, wobei 3 Gräber zerstört wurden, aus denen ein 60 cm l. Sax, ein Schildbuckel, eine Lanzenspitze und ein Messer in das Bezirksmuseum in Aibling kamen. Bei nachfolgender Untersuchung wurden noch 6 Gräber festgestellt.

Grab 1 enthielt ein Frauenskelet mit kleiner Eisenschnalle in der Brustgegend, kleinem Eisenmesser neben dem rechten Unterarm, 2 eisernen Nieten in der Beckengegend und einem Pfriemen an der linken Schulter.

Grab 2 war ebenfalls ein Frauengrab mit eiserner Schnalle auf der Brust des Skelets. Am Boden zeigten sich Holzspuren.

Grab 3 desgleichen ein Frauengrab mit einem Halsgehänge von gelben, grünen und blauen Tonperlen.

Grab 4 enthielt ein Männerskelet, 1,75 m lang, mit Sax über dem linken Oberschenkel und Bronzezierscheibe am rechten Handgelenk sowie einer Eisenschnalle.

Grab 5 war ein Kindergrab mit Eisenmesser am linken Unterarm des Skelets.

Grab 6 enthielt nur ein schlecht erhaltenes Skelet ohne Beigabe.

In dem Erdreich, mit dem die Gräber ausgefüllt waren, kamen zerstreut kleine Scherben von Terra sigillata zum Vorschein.

Sämtliche Funde befinden sich im Aiblinger Museum.

Erdgänge und Erdkammern.

Das Jahr 1908 brachte mehrere teils neue, teils bisher unbekannt gebliebene derartige Werke zur Kenntnis, die sämtlich im Lehm- und Lößgebiet des mittlern ebenen Oberbayern liegen.

1. In Sirchenried, B.-A. Friedberg, wurde im Frühjahr 1908 bei Gelegenheit einer Stallanlage im Lexerbauern-Anwesen ein Erdgang aufgedeckt. Leider kam dies erst zur Kenntnis sachverständiger Kreise, als der Bau schon fertig und der Gang wieder zugeworfen war.

2. Herr Gymn.-Professor Wenzl in Freising hat die Güte, über 2 derartige Bodenaltertümer im Bezirk Freising Nachstehendes mitzuteilen:

Der 6. Jahrgang dieser Zeitschrift enthält in dem Bericht über den unterirdischen Gang bei Fürholzen (S. 151—152) den Hinweis, daß von der abschließenden Nischenkammer aus eine Fortsetzung vorhanden sein müsse. Letztere wurde später auch wirklich gefunden. Sie ist 13—14 m lang, verläuft senkrecht gegen das früher gefundene Stück, mit welchem es durch eine langgestreckte Nische und eine — bei den Grabungen vom Besitzer zerstörte — enge Schlupfröhre in Verbindung stand. Der neue Gangteil ist größtenteils verschüttet und nur sehr schwer kriechend zu passieren; links und rechts hatte er noch je eine andere Nische;

am Ende sind noch Spuren einer abschließenden Nischenkammer zu erkennen. Mit dieser hat der erforschbare Teil sein vorläufiges Ende erreicht; er hatte sicher von hier aus wieder weiter in den Berg hinein und aufwärts zur ehemaligen Kirche geführt. Auch in diesem Teile wurden keine Funde gemacht.

Ein anderer unterirdischer Gang wurde in Sünzhausen bei Freising festgestellt. Vom Hofe des „Leistbauers" führt er in die abgegrabene Hügelwand hinein, aufwärts zum Hof des „Sellmaier" und wendet sich dort im rechten Winkel gegen die nahe, jenseits der Straße liegende Kirche. Zwischen den beiden Anwesen war er noch auf 9 m verfolgbar, aber ebenfalls größtenteils eingestürzt und nur schwer zu durchkriechen. An dem erreichbaren Ende finden sich die Reste einer dreiteiligen Nischenkammer. 2,5 m vom Eingang ist rechts ein Seitengang, noch auf 3 m verfolgbar, ebenfalls mit einer Nische endigend. Das obere Gangstück beim Sellmaierbauern wurde früher durch Zufall gefunden und ist jetzt ganz verschüttet. (Vergl. „Sammelblatt des Histor. Ver. Freising", 1909).

3. Ueber zwei im B.-A. Ebersberg zur Kenntnis gekommene Erscheinungen dieser Art verdanken wir unserem verdienstlichen Mitglied Herrn Forstmeister Strehle in Anzing eingehende Berichte mit beigefügter Planskizze.

Im Anwesen des Krämers Freundl von Purfing Hs.-Nr. 1½, Gemeinde Parsdorf, Bezirksamtes Ebersberg, zeigten sich bei der Durchführung einer Abwasserleitung durch die Tenne Erdhöhlen im Untergrunde; diese waren mit Geröll aus dem Flinzgesteine, welches diesen Untergrund bildet, ausgefüllt.

Der Besitzer, welcher auch Maurerpalier ist, ging dieser Höhlung nach, indem er das lose Geröll auf die Seite schaffte, und fand einen Gang, welcher sich nach Osten unter die Straße hinzog. Mit dem Abraum füllte er diesen Gang wieder aus und öffnete die nach Westen gegen den Kirchberg zustreichenden Höhlungen.

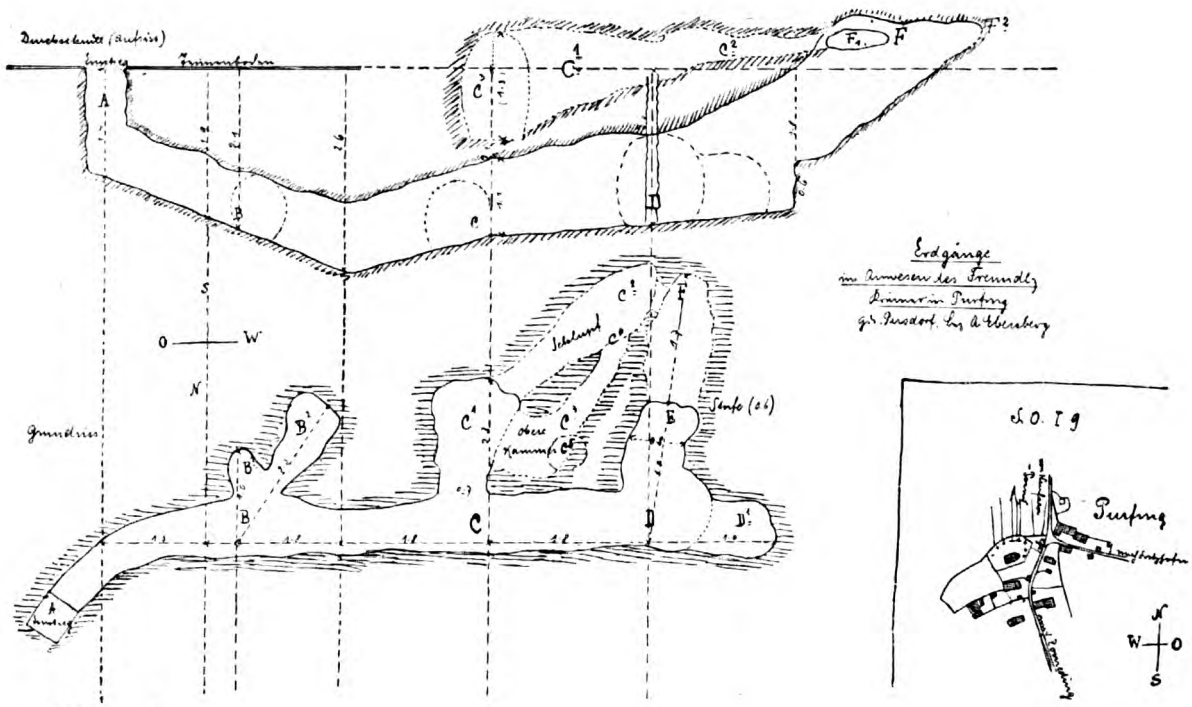


Abbildung 4.

Im Auftrage des historischen Vereins von Oberbayern untersuchte ich diesen kaum schliefbaren, engen Gang und lies den Abraum herausschaffen. Herr Freundl vollzog dieses, indem er 4 Fuhren Kies und Sand, welche locker den Boden des Ganges bedeckten, durch den Einstieg herausschaffte. Diesen Einstieg versah er mit Vierung und Deckel, so daß der Gang zu besichtigen ist.

In dem Abraum befanden sich keinerlei Fundgegenstände. Ein Wirbelknochen und ein Stück einer Rippe eines kleineren Tieres

(Fuchs?) ist neueren Datums. 6 Steinbrocken im hinteren Teile, von 17 bis 34 cm breiten, 9 bis 10 cm dicken, alten Ziegelsteinen herrührend, scheinen durch das obere Loch in der hintersten Kammer (C^1) von der Kirche her herabgefallen zu sein.

Das Krämeranwesen ist erst neu gebaut; das Anwesen des Vorbesitzers brannte ab und stand etwas südlicher. Das Haus ist am Hügel des Kirchberges angebaut.

Die Kirche ist von alter Bauart, dem heiligen Laurentius geweiht; sie hat einen schönen, massiven Sattelturm, der umliegende Friedhof ist von einer Mauer umgeben und könnte in alten Zeiten wegen der beherrschenden Lage wohl zur Verteidigung des alten Dorfes Purolfing gedient haben. Vielleicht führt unser Erdgang zur Kirche; seine Richtung weist wenigstens darauf hin. Die Abbildung gibt neben dem Lageplan von Purfing Aufriß (Durchschnitt) und Grundriß des Erdganges. Letztere sind der bequemen Handhabung im Gange wegen in entgegengesetzter Richtung wie Lageplan gezeichnet.

Durch den Einstieg gelangt man 1,4 m tief auf die Sohle des Ganges. Der Gang gegen die Straße zu ist verschüttet; der gegen den Kirchberg zu fällt anfangs 1,2 m tief auf eine Länge von 3,1 m, steigt sodann in fast gerader Richtung wieder bis zu 1,8 m unter dem Tennenboden-Horizont. Der Gang ist 0,5 bis 0,8 m breit und durchschnittlich 0,7 bis 1 m hoch, also nur knieend oder gebückt zu begehen. Die Seitenwände zeigen keinerlei Spuren von Werkzeugen und dergl., was daher kommt, weil das Flinzgestein mit kleinen Steinen bröcklig ist und im Laufe der Zeit herabfällt, deshalb etwaige Eindrücke der ursprünglichen Bearbeitung verwischt hat.

Auf der linken Seite des Ganges sind kleine Vertiefungen; die erste bei B ist 1 m und in ihrer Abzweigung 2 m tief — jetzt mit Abraum gefüllt, ebenfalls ohne jede Spur von Eindrücken.

Bei C zweigt eine zweite Höhlung ab (C^1), welche sich nach oben zu verengt und in einen schmalen Schlupf übergeht (C^2). Die Haupthöhlung C^1 zeigt in einer Höhe von 1,1 m eine Oeffnung (C^3) nach Westen (rechts) mit einer weiteren engen Höhle. Diese geht in einen ganz engen Kamin über, welcher sich oben mit dem Schlupf C^2 vereinigt (bei C^4). Bei C^5 liegt schwarze, humose Erde statt des sonstigen Kiesgewölbes an, ein Zeichen, daß hier der Gang weiter in die Höhe geht. Der Gefährlichkeit der Arbeit wegen wurde aber hier vorläufig die Grabung ausgesetzt.

Bei 8 m hört der Hauptgang auf (D); von hier aus geht eine Höhlung noch 1 m weiter (D^1); außerdem zweigt in fast rechtem Winkel nach Süden ein neuer Gang ab, der sich bei 1,8 m (E) mit einer 0,6 m hohen Stufe über den Horizont des Innenbodens erhebt. Bei F zeigt sich hier die Verbindung mit dem Seitenraum C^2 und ist von hier aus der Schlupf C^2 zu erreichen.

Das Loch F zeigte sich mit großen, auffallenden Kieselsteinen (30—40 cm groß) und humoser, jedenfalls von oben herabgesunkener Erde gefüllt, so daß es wie eine Sickerdolle aussah. Jedenfalls ist oberhalb eine Verbindung mit dem Freien. Hier lagen auch die zwei frischen Knochen. Die Ziegelbrocken lagen bei C^1.

Eine Erklärung über Zweck und Benützung dieser Erdgänge fehlt. Dem Gedächtnisse der Einwohner der uralten Ortschaft waren dieselben völlig entschwunden. Nur ein alter im Vorjahre 1908 verstorbener Mann (der Maisl) soll von einem Gange neben der Kirchentreppe etwa 40 m südlich erzählt haben.

Bei dem Bau des neuen Schulhauses in Pöring bei Station Zorneding im Bezirksamt Ebersberg im heurigen Winter zeigte sich etwa einen Meter im Boden ein seinerzeit schliefbar gewesener Gang, vielleicht 0,80 cm hoch, welcher aber ohne weitere Untersuchung wieder zugefüllt wurde.

Die Fundstelle ist 1 m südlich des Hausvorbaues; der sehr entgegenkommende Bürgermeister, Herr Plazidus Maier, erklärte, jederzeit etwaige Nachgrabungen des Vereins bewilligen zu wollen.

Das Dorf liegt auf einer Anhöhe — der Altmoräne —, welche sich nach Ingelsberg hinzieht. Das Schulhaus ist am Nordende des Dorfes, an der Straße nach Purfing-Anzing, errichtet.

Südöstlich davon war der Burgstall des jüngeren Edelsitzes von Pöring, von welchem (Sitz und Sedl zu Pöring) ein alter Schnitt vorhanden ist. Das Wirtschaftsgebäude dieses Gutes

ist heute noch als Sedlhof, Selmeier, Sedlmair, vorhanden. Noch in den 70er Jahren war der Burgstall etwa 2 m höher wie jetzt. Er wurde abgegraben und der Platz geebnet. Damals erfolgte nach einem längeren Regenwetter eine starke Einsenkung des Bodens; diese könnte wohl mit dem Gange zusammenhängen, der am Schulhaus angegraben wurde.

Unterhalb dieses Burgstalles ist eine Kiesgrube. Weder im Gange noch bei der Erdsenkung, ebensowenig in der Kiesgrube zeigten sich irgendwelche Funde.

Zwischen Kirche und Sedlhof lag der ältere Burgstall von Pöring. In der Kirchhofmauer zeigt sich, neben dem Turme, die Spur einer zugemauerten Türöffnung und neben dieser wurde — wahrscheinlich im Jahre 1864 — eine Höhlung ausgegraben, in welche sich damals die Buben mit Stricken hinabließen. Schon damals hielt man dies für einen alten Gang zu dem alten Schlosse. Die Vertiefung war mehrere Meter tief. Eine weitere Oeffnung unterblieb, weil der damalige Pfarrer Leopold Aigenherr dem Funde keine weitere Aufmerksamkeit schenkte. Die Oeffnung wurde wieder eingefüllt.

Die Erinnerung an die alten Gänge war ziemlich verschwunden. Durch den neuen Fund und die Ausgrabung der Erdgänge in Purfing wurde sie wieder belebt.

Hiemit schließen wir die summarischen Jahresübersichten über Funde und Vorkommnisse auf vorgeschichtlichem Gebiet in Oberbayern, da künftighin, d. i. vom Jahre 1909 ab, das k. Generalkonservatorium in seiner amtlichen Zeitschrift zusammenfassende Uebersichten für ganz Bayern veröffentlichen wird.

Dagegen werden wir auch künftig im Sinne des Rundschreibens des k. Gen.-Kons. vom 16. Juni 1909 Ziff. VIII ausführliche Berichte über größere Unternehmungen der oberbayerischen Vereine wie der Einzelforscher veröffentlichen, soweit wir hiezu von ihnen in die Lage gesetzt werden.

Johann Georg Hiltensperger.

Von Otto Geiger.

Das Alpenvorland um Kempten erfreut das Auge des Naturfreundes durch reichen Wechsel von Berg und Tal. In raschem Gefälle fließt die Iller durch den Hügelhang grüner Matten; wo die Rottach zu dieser hinstrebt, liegt in einer Talerweiterung Kempten, ein schönes Städtebild in abgestuftem Gelände mit einigen Fabrikschloten und der etwas unförmigen Kuppel der Stiftskirche St. Lorenz. Ein dunkler Saum ferner Wälder, darüber der langgestreckte Kamm der Berge schließt das Bild ab.

Rings um die Stadt liegen im Wiesengrün die Dörfer des ehemaligen Stiftslandes; nordöstlich, etwa 6 km von Kempten entfernt am Abhang eines Hügelrückens, geschützt gegen rauhe Winde, die Pfarrgemeinde Haldenwang; am höchsten Platze der Siedelung die Kirche mit dem eigenartigen Turmhelm, tiefer Haus an Haus, Häuschen an Häuschen, dazwischen die Vorgärtlein mit Blumen und dem nötigen Gemüse für die Bedürfnisse des Alltaglebens. Etwas zurück von der Gasse der Stall, wo die Bäurin wirtschaftet und vor dem die Schuljugend abends nach dem Heimtrieb des Viehs von der Weide sich noch mit lustigem Spiele vergnügt oder Pfeiflein schnitzt für den nächsten Tag.

In diesem Dorfe mit dem weiten Rundblick auf grünes Hügelland und dunkle Berge wurde Johann Georg Hiltensperger am 21. Februar 1806 als Sohn eines in bescheidenen Verhältnissen lebenden Landkrämers und Schuhmachers geboren. Er war das dritte Kind der Eltern Johannes und Justina, geborne Boeck von Notzen, Pfarrei Wiggensbach, die damals das Häuschen Nr. 25a zu eigen besaßen, und wurde nach dem Großvater Johann Georg getauft. Die Familie, welche in der Folge noch um zwei Söhne und drei Töchter wuchs, war seit Anfang des 18. Jahrhunderts in Haldenwang ansäßig, und Glieder der Familie lebten dort bis vor wenigen Jahren.[1]) Frühzeitig half der dunkelgelockte Knabe in Haus und Stall mit, trieb mit den Geschwistern auf die Weide und blickte hinaus in das schöne Landschaftsbild, wenn abends die Sonne hinter dem Waldsaume verschwand. Dann kam die Schulzeit und damit begann der Kampf des Lebens. Die Vorsehung hatte diesem Kinde das Geschenk der Weihe an die Kunst in die Wiege gelegt und frühzeitig begann sich das Talent zu regen. Auf der Schultafel entstand bisweilen während des Unterrichts ein Männlein, worauf die rauhe Hand des Schicksals bezw. des Lehrers eingriff, oder auf der Weide brachen die Ziegen in ein Samenfeld ein, weil der Knabe lieber im Sande des Baches zeichnete als sorgsam acht hielt auf seine Tierlein. Da gab es dann oft Verweise und manchmal auch harte Strafen von Seite der Eltern. Das waren die ersten Dornen auf dem Lebenspfade des Künstlers. Aber der göttliche Samen hatte tiefe Wurzel gefaßt im Herzen des Knaben

---

Quellen: eine kleine autobiographische Skizze; Joh. G. H. von Historienmaler Max Fürst im 9. Jahrgang des „Allgäuer Geschichtsfreundes“ 1896, S. 69—75; Mitteilungen der Tochter des Künstlers; eigene Erinnerungen.

[1]) Die Schreibart Hiltensperger ist in allen urkundlichen Nachrichten die weit vorherrschende; der Künstler schrieb sich zeitlebens so. Die Variante Hiltensberger, welche auch der Magistrat München für die nach dem Künstler benannte Straße gewählt hat, ist unrichtig und entspricht nicht der Tradition.

und brach in mächtigen Trieben hervor; immer bestimmter ward der Wunsch des Knaben, Maler zu werden.

Nach dem Willen des Vaters aber, der sein Kind lieber einem bescheidenen Gewerbe zugewandt wissen wollte, sollte Johann Georg das Schusterhandwerk nach Beendigung der Schule erlernen. Es begann die Sturm- und Drangperiode des Knaben; in den Pausen der Arbeit griff er nach der Kreide und auf dem Leder entstanden Zeichnungen seiner Phantasie, worüber der väterliche Lehrmeister nicht erfreut war. Aber die Beharrlichkeit errang den Sieg; zudem mochte auch der Vater die Ueberzeugung gewonnen haben, der Junge mit den leuchtenden Augen tauge nicht auf den Schusterschemel, sondern sei zu einem höheren Berufe bestimmt. Auf des Ortspfarrers Rat wanderte der Vater mit seinem 14 jährigen Sohn zu dem geachteten Zeichenlehrer Ludwig Weiß nach Kempten.[1]) „Er habe, so äußerte sich der Vater, riesig viel Kreuz mit dem Buben, weil dieser, statt fleißig auf's Handwerk zu sehen, immer nur zeichnen wolle, daher auch mit Kreide und Rötel alle Türen und Wände bemale, ja in unbewachten Augenblicken selbst die neuen Stiefel- und Schuhsohlen mit Bildwerk versehe, was doch sicherlich nicht zu loben sei. Der Zeichenlehrer beruhigte den Mann und meinte, man solle doch den Knaben zunächst acht Tage unter seiner Obhut in Kempten lassen. So geschah es auch. Gar rasch erkannte Weiß die außerordentliche Begabung seines Schützlings; er zögerte daher nicht, dessen weiteres Bleiben in seiner Schule und in seinem Hause zu veranlassen, um so dem erkannten Talente zur gewünschten Entfaltung zu verhelfen.“ [2])

Der Unterricht in Kempten währte etwas über drei Monate; emsiger Fleiß, Begeisterung und Selbstvertrauen halfen über Schwierigkeiten hinweg; mit tüchtigen Bleistiftkopien nach Altarbildern in der Stiftskirche erwarb er sich volle Zufriedenheit seines Lehrers, der die Begabung seines Schülers erkannte und die Eltern zu bestimmen wußte, ihren Sohn nunmehr zur weiteren Ausbildung an die Akademie der bildenden Künste in München übersiedeln zu lassen. Es mag ein schwerer Abschied gewesen sein, als der heranwachsende Jüngling aus seinem Heimatsdörflein in die Residenzstadt fortzog, begleitet von den Segenswünschen seines Vaters und den halb freudigen, halb wehmütigen Tränen der Mutter.

An der Malerschule der Münchener Akademie der bildenden Künste herrschte damals noch ein gut Stück von dem alten Geist des 18. Jahrhunderts, im ganzen ein Eklektizismus nach Mengs'scher Art. Direktor war seit 1808 Peter von Langer aus Calcum, aus der Düsseldorferschule nach München berufen; als Lehrer wirkten u. a. die beiden Porträtisten J. Hauber und M. Kellerhoven, dann A. Seidel, W. von Kobell ꝛc.; Direktor der Galerie war Johann Georg Dillis, auf manchen jungen Künstler von nicht zu unterschätzender Einwirkung. Daneben wehte aber schon neue Luft und die künstlerische Unternehmungslust des Kronprinzen Ludwig schwellte alle Herzen.

Es gab nun wohl auf der Welt keinen glücklicheren Menschen als Johann Georg Hiltensperger. Am 16. November 1821 wurde er als Schüler der Akademie aufgenommen und gehörte dieser bis zum Jahre 1827 an. Hohe Begeisterung für den Beruf, ein allzeit heiteres Gemüt und frischer Humor halfen über die Tage, wo die leere Tasche keinen Wiederhall gab, hinweg, bisweilen auch ein edler Freund; außerdem ward die nicht vom akademischen Unterricht beanspruchte Zeit fleißig dazu verwendet, bescheidene Lohnarbeiten vorzunehmen; es wurden, wie es damals Zeitsitte war, kleine Porträts und Silhouetten gefertigt, Kinder im Zeichnen unterrichtet, ab und zu Lithographien graviert, sogar für Zuckerbäcker hübsche Devisen gemalt. In den Sommerferien weilte der Kunstschüler wiederholt in seinem Heimatsdörflein, und aus jener Zeit ist ein Selbstporträt in Oel erhalten; es trägt den Vermerk: „Im Stüble bei meiner Groß-

[1]) Zeichenlehrer Weiß, ursprünglich Bildhauer, war ein Glied der Künstlerfamilie W. aus Rettenberg am Fuße des Grünten; er starb am 16. Mai 1843 im 75. Lebensjahre. Dieser Familie gehörte auch die in München ausgebildete Porträtmalerin Angelika W., verehelichte Baronin v. Gumppenberg an. Fürst a. a. O.

[2]) So Fürst a. a. O. nach Mitteilungen des Künstlers J. Buck, gleichfalls eines Schülers von Weiß. Dieser war in späteren Jahren auf H. 's. Künstlererfolge nicht wenig stolz und erzählte oft von dem tüchtigen Schusterjungen, „der nun ein vornehmer Herr und großer Maler geworden sei“.

mutter in Haldenwang gemalt 1823." Format 46 : 36 cm. Ein zarter ovaler Kopf, dreiviertel dem Beschauer zugewandt, leicht gebogene Nase, kleiner Mund. Die grauen Augen überwölben schwarze Brauen; die Stirne ist von einer breiten Kappe beschattet, unter der schwarze Locken hervorbrechen; die Linke hält fest das Zeichenheft an sich, die Rechte den Stift mit charakteristisch eckig umgebrochenem Finger.

Im Jahre 1825 scheint Hiltensperger die Akademie in München mit jener in Düsseldorf vertauscht zu haben; lange dürfte aber sein Vorgang des Königs, dessen kunstverständige Begeisterung und Unternehmungslust München zum Mittelpunkt der deutschen Kunst zu erheben begann. Eine Reihe großartiger Pläne wurde von ihm aufgegriffen und zu den neuen Arbeiten sollten alsbald auch die jungen Kunstschüler herangezogen werden.

Noch im Dezember 1825 hatte der König die Ausmalung des Arkadenganges, welcher das neue Bazargebäude an der Westseite des Hofgartens mit der Kgl. Residenz verbindet, verfügt. Auf Cornelius' Vorschlag sollten die

Abbildung 1. Selbstporträt des Künstlers.

Aufenthalt dort nicht gewährt haben; denn noch im gleichen Jahre kommt er in Begleitung von Cornelius nach München zurück. Dieser übernahm, kurz nach der Thronbesteigung König Ludwigs I. nach München berufen, vom Jahre 1826 ab das Direktorium der Kunstakademie, deren Neugestaltung damit begann. Als neue Lehrkräfte wurden berufen: Schnorr von Carolsfeld, C. Schorn, H. Heß, Amsler u. a.; Clemens Zimmermann und Schlotthauer waren schon vorher an die Akademie gezogen worden; neue Aufgaben wurden der Kunst, vornehmlich der Malerei, gestellt. Es war eine glückliche Zeit künstlerischer und seelischer Harmonie unter sechzehn Wandflächen mit Freskobildern aus der bayrischen Geschichte geschmückt werden. Die ausführenden Künstler waren sämtlich Corneliusschüler. Hiltensperger erhielt das Bild: Albrecht III. die böhmische Krone ausschlagend zugeteilt und die Allegorie der Strenge im zugehörenden Bogenfeld. Im Abgangszeugnis des Künstlers von der Akademie wird diese Arbeit eigens erwähnt und bemerkt, daß er dieses Bild „nach eigener Erfindung zu großer Zufriedenheit seines Meisters ausgeführt" hat. Es ist ein Jugendwerk mit noch etwas zager Komposition, zeigt aber schon die Eigenart des Künstlers, den Vorgang mit

einer gewissen antikisierenden Ruhe zu behandeln. In gotischer Halle empfängt der Fürst auf dem Throne im Kreise seiner weltlichen und geistlichen Räte die böhmische Gesandtschaft, welche ihm durch Ueberbringung der Kroninsignien die Herrschaft über Böhmen anträgt. Mit schlichter Handbewegung weist Albrecht das Ansinnen zurück. Der Moment ist gut gewählt. Staunen erfaßt die Gesandten bei der unerwarteten Entscheidung, einer Abweisung waren sie nicht gewärtig. Der Unterschied des tschechischen Typus von dem biederen bayrischen ist glücklich zum Ausdruck gebracht. Die Gesamtwirkung des Bildes (mit Figuren in Dreiviertelgröße) ist eine monumentale und entspricht somit den Anforderungen der Freskotechnik.[1])

Im Jahre 1827 hatte inzwischen Hiltensperger die Akademie als Schüler verlassen, doch blieb er zunächst im bisherigen Kreise weiterhin tätig. Das schon erwähnte Abgangszeugnis besagt, daß „sein vorzügliches Talent und die ausgezeichnete Geschicklichkeit, die er bei Komposition und Ausführung jenes Arkadenbildes bewährt, ihm die Teilnahme an den von Professor Zimmermann unternommenen Arbeiten für die Pinakothek verschafft habe und bei den großen Freskomalereien, welche hier (in München) in den nächsten Jahren zu fertigen sind, ihm weitere Aussichten eröffne". Diese Arbeiten in der Pinakothek sind die Malereien in den Loggien des großen Südkorridors, welchen der König nach dem Vatikanischen Vorbilde zur Aufnahme eines Gemäldezyklus der Geschichte der Malerei bestimmt hatte; dessen Ausführung war ursprünglich Cornelius, späterhin Cl. Zimmermann übertragen. Hiebei waren unter Leitung des letztgenannten außer Hiltensperger noch die Künstler Gassen, Schimon, Eichner und Neureuther tätig. Nach ganz kleinen Bleistiftskizzen von Cornelius waren die Bilder in Freskotechnik auszuführen, die Hauptbilder jeweils in den Lünetten der Wandflächen, die kleineren in den Flachkuppeln. Diese Gemälde sind unter sich durch eine Fülle dekorativen Details verbunden; Festons, Arabesken und Drolerien wechseln in bunter Fülle, verbreiten sich über die Kuppeln, Leibungen, Bogenfelder, füllen die Pfeiler und umziehen die unteren Wandflächen, in deren Mitte die Wappen der bedeutendsten italienischen und deutschen Kunststädte von Genien gehalten schweben.[2]) Diese dekorativen Details stammen sämtlich von Hiltensperger und geben Zeugnis von eingehenden Naturstudien und reicher Erfindungsgabe. Bewunderungswürdig ist der Fleiß des Künstlers, der nicht ermüdend auch nebensächliche Zierglieder und Arabesken klar und genau durchbildete. Eine bisweilen sogar allzugroße Minutiösität war überhaupt Hiltensperger zu eigen; manche Kunstkollegen haben von der stets gefälligen Art des Künstlers, auf Bitten davon mitzuteilen, Gebrauch gemacht. In diesem Wandschmuck kommt auch der Humor ein gut Teil zum Ausdruck. Inwieweit Hiltensperger bei der Ausführung der Wandbilder mittätig war, läßt sich nicht mehr feststellen. Während aber diese Bilder, eben wegen Beteiligung verschiedener Künstler, einer einheitlichen Durchführung ermangeln und hiedurch den Erwartungen des Königs wie den künstlerischen Absichten von Cornelius nicht in allen Teilen entsprachen,[3]) befriedigen gerade die dekorativen Schöpfungen Hiltenspergers in ihrer reichen, abwechselnden Fülle und einheitlichen Gestaltung.

Diese Arbeiten fallen in die Jahre 1827–1835; das Ganze kam indessen erst 1840 zum Abschluß. Von 1830 ab eröffnete sich daneben dem Künstler ein ausgedehntes Arbeitsgebiet in den Räumen der neuerbauten kgl. Residenz. Um hier mit ganz besonderem Erfolge tätig sein zu können, erhielt er anfangs 1831 von S. Majestät die Weisung, nach Italien zu gehen und in Pompeji und Herkulanum, dann im Museum zu Neapel die antiken Wandmalereien nach ihrer künstlerischen und technischen Seite eingehend zu studieren.

Es war für den jungen Künstler wohl eine glückliche Zeit, als er, die nötigen Bajocchi und Anweisungen in der Tasche mit einigen

[1]) Das Bild ist wie die übrigen der Reihe den rauhen Witterungseinflüssen und der aufsteigenden Bodenfeuchtigkeit zum Opfer gefallen, aber durch die Munifizenz Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten neu erstanden. Die Neuschaffung nach dem Originalkarton besorgte (nach M. Fürst a. a. O.) der Allgäuer Maler Ludwig Glötzle aus Immenstadt.

[2]) S. Hans Reidelbach, König Ludwig I. 1888, S. 153 ff., wo auch Abbildungen gegeben sind; auch David Koch, P. Cornelius, S. 133 ff., die Loggienfresken.

[3]) H. Riegel, Cornelius S. 114.

Abbildung 2.
Aus den Skizzenbüchern des Künstlers.

gleich ihm begünstigten Malern, darunter Anschütz, mit dem Vetturin von Stadt zu Stadt reiste und endlich eines Tages durch die Porta del Popolo in Rom einfuhr. Zunächst wurden Hauptteile der Stadt besichtigt, Besuche gemacht, so vor allem beim Altmeister der Landschaftsmalerei Josef Anton Koch, der damals mit den Entwürfen mythologischer Landschaften für Härtels „römische Villa" in Leipzig beschäftigt war. Selbstverständlich wurde viel in Stadt und Campagna gezeichnet. Auf dem zweiten Bilde der Kaulbachschen Fresken an der Außenseite der Kgl. neuen Pinakothek — deutsche Künstler bei ihren Studien in Rom — war, solange die Bilder erhalten und sichtbar waren, auch Hiltensperger zu schauen, wie er in grünem Röcklein neben Eberle und Murr gerade eine

Abbildung 3.
Aus den Skizzenbüchern des Künstlers.

Gruppe schöner Römerinnen in sein Skizzenbuch aufnimmt. Der groß und schlank gewachsene junge Künstler mit dunkelbraunen (nicht blonden) Locken und hellen, freundlichen Augen mochte auch den Römern gefallen haben. Dann wurde die Reise nach Neapel und Pompeji fortgesetzt.

Hiltensperger hatte auch den Auftrag mit auf die Reise erhalten, die damals in Italien neuerdings geübte Malweise der Enkaustik, wobei Wachs zur Verbindung der Farben mit der Wandfläche Verwendung findet, genau zu untersuchen und bei günstigem Prüfungsergebnis mit dem Erfinder Kaufmann in Neapel, eventuell mit Architekt Wiegmann in Rom darüber zu verhandeln. Leo v. Klenze wollte sich dieser Malweise zur Dekoration der neuen Residenz-

Abbildung 4.
Aus den Skizzenbüchern des Künstlers.

teile in München bedienen. Die Verhandlungen darüber hatten Erfolg und wurde dieses Verfahren bei Ausschmückung des Königsbaues ab 1833 angewendet.

Die Tage in Italien neigten dem Ende entgegen. Am 28. Juli reiste Hiltensperger von Neapel über Capua, Mola 2c. nach Rom ab und traf im September wieder in der Heimat ein, reich bepackt mit Skizzenbüchern, tiefgebräunt, aber treuen Herzens für sein deutsches Vaterland.

Alsbald hatte der Künstler die gewonnenen Erfahrungen im Auftrage Sr. Majestät zu verwerten. König Ludwig hatte als Anbau an die alte Residenz, welche großer Saalbauten entbehrte, entsprechende Festräume zur würdigen Repräsentation herstellen lassen; alle Künste

ſollten hiebei in Wetteifer treten. So entſtand an der Südſeite der Königsbau, an der Nordſeite der Feſtſaalbau nach Entwürfen Klenzes. Die großen Räume ſollten mit monumentalen Bilderzyklen aus antiker und deutſch-nationaler Dichtung und Geſchichte geſchmückt werden. Im Königsbau liegen die Gemächer des Königs und der Königin. Hier im zweiten Vorzimmer Sr. Majeſtät hatte zunächſt Hiltenſperger mit H. Streidel am Fries über den blaßgelben Marmorwänden zu arbeiten. Nach kleinen Bleiſtiftzeichnungen L. Schwanthalers wurden Darſtellungen vom Kampfe des Zeus gegen die Titanen geſchaffen und die enkauſtiſche Malweiſe dabei erprobt. Die Räume ſind leider nicht zugänglich; es ſollen lebendige Szenen ſein, aber in harter Farbengebung. Im anſtoßenden Serviceſaal ſind die hellblauen Wände durch breite Ornamentbänder in Flächen geſchieden, welche Darſtellungen aus homeriſchen Geſängen in reicher Umrahmung pompejaniſcher Arabesken enthalten. Dieſe ſind in Entwurf und Ausführung, jene Ornamentbänder im Entwurfe ein Werk Hiltenſpergers. Der Phantaſiereichtum in der Erfindung ſoll ebenſo bewundernswert ſein, wie die fleißige Ausführung. Ueber dieſen Wandflächen zieht ein breiter Fries in einzelnen Bildern gleichen Inhalts. Auch hier war Hiltenſperger neben Streidel, Schulz und Olivier an der Ausführung nach Entwürfen J. Schnorrs beteiligt. Nach Reidelbach zählen dieſe ob ihrer glücklichen Farbenharmonie zu den beſten Werken der Reſidenz; überall war enkauſtiſche Malweiſe verwendet. Ganz von der Hand Hiltenſpergers ſind 27 kleine Gemälde nach launigen Dichtungen des Ariſtophanes im Ankleidezimmer des Königs. Lagen auch hier Skizzen Schwanthalers vor, ſo iſt doch die Ausgeſtaltung der einzelnen Kompoſitionen vollkommen eigene Arbeit Hiltenſpergers. Hier war zugleich Gelegenheit, dem heiteren Humor freies Spiel zu laſſen, und ſo zählen

Abbildung 5. Entwurf zu einem Roſſebändiger.

dieſe Bilder mit den komiſchen Charakteren im Geiſte der Dichtungen in bewundernswerter Freiheit und Leichtigkeit der Kompoſition, wie aus einigen Bleiſtiftentwürfen zu erſehen, zu den beſten Werken des Künſtlers. In den Jahren 1835 und 1836 entſtand nach Plänen Klenzes als Gegenſtück zum Königsbau am Max-Joſefplatz der Vorbau an dem vormals Graf Törringſchen Palais, welches für das Hauptpoſtamt erworben worden war. Es iſt eine großräumige, von zwölf mächtigen toskaniſchen Säulen getragene Bogenhalle, welche ſich gegen den Platz öffnet. Zur Belebung der inneren Längswand wurden Darſtellungen

von Rossebändigern in der Art pompejanischer Wanddekoration bestimmt. Hiltensperger erhielt hiezu im Frühjahr 1836 den Auftrag. Es sind lebendige Szenen voll Kraft und Freiheit in der Bewegung. Mit Geschick sind Wiederholungen in den Bewegungsmotiven vermieden. Die Farbengebung mußte, der Natur und Art der Bilder und dem tiefroten Hintergrund entsprechend, eine ganz mäßige bleiben.

Ziemlich in die gleiche Zeit fällt der Auftrag zur Ausschmückung der beiden mächtigen Giebelfelder des Hoftheaters mit enkaustischen Gemälden nach Skizzen L. v. Schwanthalers. Diese beiden Werke an der Westseite des Gebäudes, den Witterungseinflüssen ganz besonders ausgesetzt, fielen nach wenigen Jahrzehnten der Zerstörung anheim, wurden aber durch Munifizenz Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts in musivischer Technik erneut. Hiltensperger war bei diesen Bildern an die Entwürfe gebunden und diese sind rein plastisch gedacht, so daß die Darstellungen — im oberen Giebelfeld das Flügelroß Pegasus mit Genien auf Goldgrund, im unteren Apollo im Kreise der Musen auf blauem Grunde — nicht völlig befriedigen. Sie wirken heute, besonders in der strahlenden Farbenpracht, nüchtern; auch verstehen wir nicht mehr ganz jene akademische Darstellung, die auch auf diesem klassizistischen Gebäude etwas zu kalt ist.

Inzwischen war auf der Nordseite der alten Residenz der Festsaalbau, ebenfalls nach Plänen Klenzes, dem Abschlusse nahe gekommen. Die Säle sollten vornehmlich Zwecken der Repräsentation dienen. Die lange Fassade gegen den Hofgarten ist durch zwei Eck- und ein Mittelrisalit gegliedert, welch' letzterem wieder eine doppelgeschoßige Loggia vorgelegt ist. Im ersten Stockwerke sind die Haupträume der Fest- oder Ballsaal und dann genau zur Mitte der Thronsaal. Unter diesen liegen im Erdgeschoß, von der Mitteleinfahrt bis zur östlichen Ecke, sechs Säle, welche zunächst als Wohnräume für fürstliche Gäste bestimmt wurden und mit großstilisierten Wandmalereien geschmückt werden sollten. König Ludwig wählte hiezu Darstellungen aus Homers Odyssee. Diese Odysseussäle sollten, wie Sepp [1]) zutreffend bemerkt, eine kunstpoetische Parallele zu den Nibelungensälen im Südflügel der Residenz bilden. Romantik und Antike sollten also in

Abbildung 6. Entwurf zu einem Rossebändiger.

[1]) Sepp: Ludwig Augustus, 2. Aufl., S. 535.

Wettstreit treten zum Schmucke der Königsburg.

Die Ausführung der Wandgemälde in den Odysseussälen, wie diese hinfort benannt wurden, nach Zeichnungen Ludwig v. Schwanthalers wurde in ehrenvoller Weise Hiltensperger übertragen. Es war die Hauptaufgabe, welche unserem Künstler von seinem König gestellt wurde. Der Abschluß des Vertrages zwischen Klenze als Bevollmächtigtem Sr. Majestät, Schwanthaler und Hiltensperger erfolgte am 30. Oktober 1836; König Ludwig genehmigte denselben durch eigenhändige Unterfertigung am 25. November des gl. J. Hiernach übernahm Professor Schwanthaler die Zeichnung der Bilder für die Säle und zwar sollten „die Darstellungen in der Art gewählt sein, daß eine jede der 24 Wände, welche diese sechs Säle darbieten, nur Gegenstände aus einem der 24 Gesänge des Gedichts enthält, und (war bestimmt), daß diese sich in derselben Ordnung, wie die Gesänge selbst, folgen." Die Zeichnungen waren zuerst im kleinen Sr. Majestät zur Genehmigung vorzulegen und sollten, nachdem diese erfolgt, in deutlichen, vollendeten Umrissen ausgeführt werden, so daß die Figuren im Vordergrunde 8 bis 12 Zoll Höhe erreichen. Diese Vorbereitungen sollten sogleich begonnen werden. Die Ausführung der Bilder war zuerst al fresco bestimmt, doch die Wahl der „Ausführung in Wachs oder enkaustischer Malerei" vorbehalten. „Um die Zeit, wo sowohl Herr Schwanthaler als Hiltensperger in voller Kraft des Talentes stehen, zu benützen, wollen S. Majestät gestatten, daß schon jetzt die Zeichnung der nötigen Kartons durch Herrn Hiltensperger beginne." Als Honorar wurde für Schwanthaler die Aversumme von 12000 fl., für Hiltensperger von 10000 fl. bestimmt.

Tatsächlich wurden auch in diesem Jahre (1836) die Zeichnungen wie die Cartons begonnen; die Ausführung, welche schließlich in Enkaustik befohlen wurde, begann erst im Jahre 1840; der ganze Zyklus war 1865 vollendet[1]). König Ludwig, der bekanntlich die Arbeiten immer rasch gefördert sehen wollte, überwachte fleißig die fortschreitende Fertigstellung in den Sälen, auch nach seiner Thronentsagung. Es sind 62 in verschiedenen Größenverhältnissen ausgeführte Gemälde; leider aber sind die Säle der allgemeinen Besichtigung nicht freigegeben, da die Parkettböden nicht fertiggestellt wurden. Und doch war, wie Reidelbach bemerkt, dem König sehr viel an der Vollendung der Säle gelegen, wie dies seine wiederholten Aufträge an Klenze bewiesen, bei König Maximilian II. die Vollendung der Räume zu bewirken. Er ließ sogar im Jahre 1852 ein antikes Prunkmöbel, das er bereits als Kronprinz für diese Säle um 60000 fl. angekauft hatte, seinem Sohne als Geschenk anbieten, wenn dieser innerhalb der nächsten 10 Jahre die Odysseussäle vollenden ließe.

Es gewährt großes Interesse, die 65 Bleistiftzeichnungen L. von Schwanthalers, welche König Ludwig dem Kgl. Kupferstichkabinette, der jetzigen graphischen Sammlung, vermachte, mit Photographien der Gemälde Hiltenspergers zu vergleichen; wir gewinnen damit einen Beitrag zur Charakteristik beider Künstler. Hiltensperger hat ganz selbständig gearbeitet, seine Komposition weicht vielfach stark ab von dem Entwurfe; zum Teil ist dies ja schon durch die Uebertragung der kleinen Skizzen auf den Maßstab mit lebensgroßen Figuren bedingt. Sodann schuf eben Schwanthaler als Plastiker, Hiltensperger als Maler. Beiden wohnt aber ein ungemein gleiches Verständnis für den Gegenstand und gleiche Auffassung inne. Schwanthaler komponiert in echt griechischem Stilgefühl und mit zartem Schönheitssinne große Reliefszenen; er gibt demgemäß kurze Räume, beschränkt sich auf wenige Figuren von energischer Bewegung und streng klassischer Anmut; seine Konturen sind scharf, die Bäume stilisiert; das ganze erscheint als Relieffries gedacht. Hiltensperger vertieft die Räume und verlegt den Vorgang in den Mittelgrund, um hier für die Handlung Platz zu gewinnen. Die Landschaft ist naturgetreu gegeben und entwickelt sich mehrmals zu einem großzügigen Bilde, so in Nr. 36: Athene entnebelt dem heimgekehrten Odysseus Ithaka, in Nr. 47: Odysseus und Eumaios vom Ziegenhirten Melantheus beschimpft. Kennzeichnend ist in diesem letztgenannten Gemälde für Hiltensperger, daß die festen, derben Ziegenböcke Schwanthalers in lustige, kleine und gutmütige Zick-

[1]) Reidelbach, a. a. O., S. 200/1. Das dort gegebene Verzeichnis der Gemälde ist nicht ganz genau

Abbildung 7.
Aus den Odysseussälen der k. Residenz:
Hermes bringt der Nymphe Kalypso den Befehl des Zeus, Odysseus zu entlassen.

lein umgewandelt sind. Es ist eben die Eigenart unseres Künstlers und Ausfluß seines inneren Wesens, mehr das Milde und Sanfte zu betonen und Derbheiten aus der Darstellung mehr oder weniger auszuschalten. So wird bei ihm die Energie, so weit sie herb ist, gemildert, doch wird seine Darstellung deshalb niemals platt oder kraftlos. Es finden sich bei ihm oftmals recht lebhafte Bewegungsmotive, wie in Bild Nr. 49: die Freier bringen Penelope Geschenke dar. Zweimal, in Bild Nr. 50 und 54, verwandelt er die Tagesszene Schwanthalers in ein stimmungsvolles Nachtbild; Bild Nr. 60 hat Hiltensperger neu hinzugefügt.

Es mag hier die Frage erörtert werden, ob dieses Zusammenarbeiten mehrerer selbstständiger Künstler, welches König Ludwig liebte, und, wie gezeigt, wiederholt bei Ausschmückung seiner Monumentalbauten in Anwendung brachte, ein glücklicher Griff war. Der königliche Bauherr wollte dabei einmal seine Schöpfungen mit Werken seiner hervorragendsten Künstler, wie Cornelius und L. Schwanthaler, geziert wissen, andererseits die Arbeiten möglichst bald ausgeführt sehen, was ja ohnehin bei der räumlichen Größe seiner Bauten stets Jahre beanspruchen mußte. Deshalb wurde vielfach eine Arbeitsteilung vorgenommen und die Ausführung einem anderen Künstler oder mehreren zusammen übertragen. Daß dabei Unstimmigkeiten in Erscheinung traten, auch wenn, wie bei diesem Zyklus der Odysseebilder, beide Künstler sich in einem ungewöhnlich gleichen Auffassen und Durchdringen des Gegenstandes nahekamen, ist nicht zu verwundern. Entwurf und Ausführung stehen doch stets in gewissem Gegensatze. Hiltensperger war ein sehr tüchtiger Landschafter. Verfasser besitzt eine Mappe mit neunzehn landschaftlichen Zeichenstudien des Künstlers, die wohl in der Mehrzahl in jenen Jahren entstanden sind, späterhin dann gesammelt und mit einem humorvollen Titelblatt: „Maiskizzen, gezeichnet von einem Laubfrosch, 1878“ versehen wurden. Es sind Naturstudien teils aus dem Isartal, teils aus den bayerischen Voralpen, aber da herrscht kein bloßes Nachahmen der Natur, sondern der Künstler sucht die Szenerie zu durchgeistigen im Sinne der mit seiner Kunstübung eng verbundenen Auf-

Abbildung 8.
Aus den Odysseussälen der k. Residenz:
Odysseus erzählt im Palaste des Alkinoos seine Irrfahrten.

Abbildung 9. Aus den Maiſkizzen.

faſſung der Antike und ſchafft ſo im Streben nach Darſtellung der Kraft der Szene faſt durchweg heroiſche Landſchaftsbilder monumentalen Charakters auch in kleinem Format. Die mitfolgende Abbildung iſt hiefür kennzeichnend und konnte recht wohl als Grotte der Nymphe Kalypſo gedacht ſein. Das iſt Uebertragung eines einfachen Landſchaftsmotives ins Epiſche. Es iſt ſomit anzunehmen, daß Hiltenſperger, hätte er den Auftrag der Odyſſeebilder allein erhalten und demnach vollkommen ſelbſtändig in Entwurf und Ausführung arbeiten können, ein Werk monumentaler Art in großzügigem Rhythmus geſchaffen hätte, das ſich den bekannten Odyſſee-Landſchaften Fr. Prellers d. Ae. würdig zur Seite geſtellt hätte.

Ein gleichzeitiger Auftrag aus St. Petersburg gewährte nun Hiltenſperger vollkommene Freiheit in Entwurf und Ausführung. Es ſollte die Halle des kaiſerlichen Muſeums dortſelbſt, ähnlich wie die Loggien der kgl. älteren Pinakothek zu München, mit einem Zyklus der Geſchichte der griechiſchen Malerei geſchmückt werden. Es war wohl eine willkommene, durch das Direktorium der Akademie der bildenden Künſte vermittelte Aufgabe, ſo recht nach dem Herzen unſeres Künſtlers. Mit Feuereifer begann er das Studium der Quellen, welche, oft in anekdotenartiger Form, von den griechiſchen Malern berichten. Zunächſt entſtand der ganze Zyklus in etwa 30 cm hohen Aquarellſkizzen in braunen Schatten-

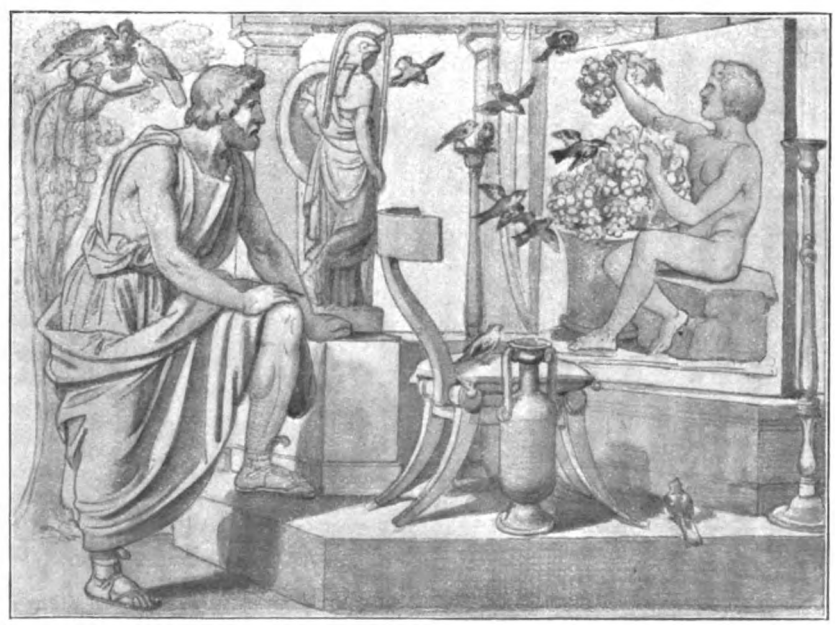


Abbildung 10. Zeuxis und die Vögel.

Abbildung 11. Humoristische Figur.

tönen, nach denen sodann die Ausführung der Gemälde auf Kupferplatten erfolgte, welche dann am Ort ihrer Bestimmung in die Wände eingefügt wurden. Von Polygnotos mit seinen Genossen Mikon und Panänos und Apollodoros im 5. Jahrhundert v. Chr. beginnend führt der Zyklus durch die große Reihe der Künstler des 4. Jahrhunderts bis zur eklektischen Kunstpflege unter Kaiser Hadrian. Wir sehen die bekannte Legende von Zeuxis und Parrhasius verwertet, dann zahlreiche Szenen von Timanthes, dem Maler der Iphigenienſage, von Pamphilos, Pausias, Nikias, Euphranor und Nikias, Apelles, Aëtion und Timomachos, der die Medeensage behandelte. Die oft zahlreichen Entwürfe eines Bildes wie vielfache Akt- und Gewandstudien hiezu zeugen von dem gründlichen Vorstudium für jede Komposition; auch die Vorliebe des Künstlers für schlanke Formen ist ersichtlich, wie nicht minder manche Darstellungen einen köstlichen Humor erkennen lassen. Besonders reizend ist die poetische Sage wiedergegeben, wie die Tochter des Bildhauers Dibutades, Kalirrhoe, den auf die Wand fallenden Schatten ihres Geliebten mit dem Stifte nachzeichnet und hiedurch die Kunst des Silhouettenportraits zuerst ausübt.

Inzwischen fehlte es Hiltensperger auch nicht an Ehrungen in München, wo er sich bereits in den dreißiger Jahren ansäßig gemacht und verheiratet hatte. Durch allerhöchstes Dekret vom 9. Juli 1850 wurde ihm

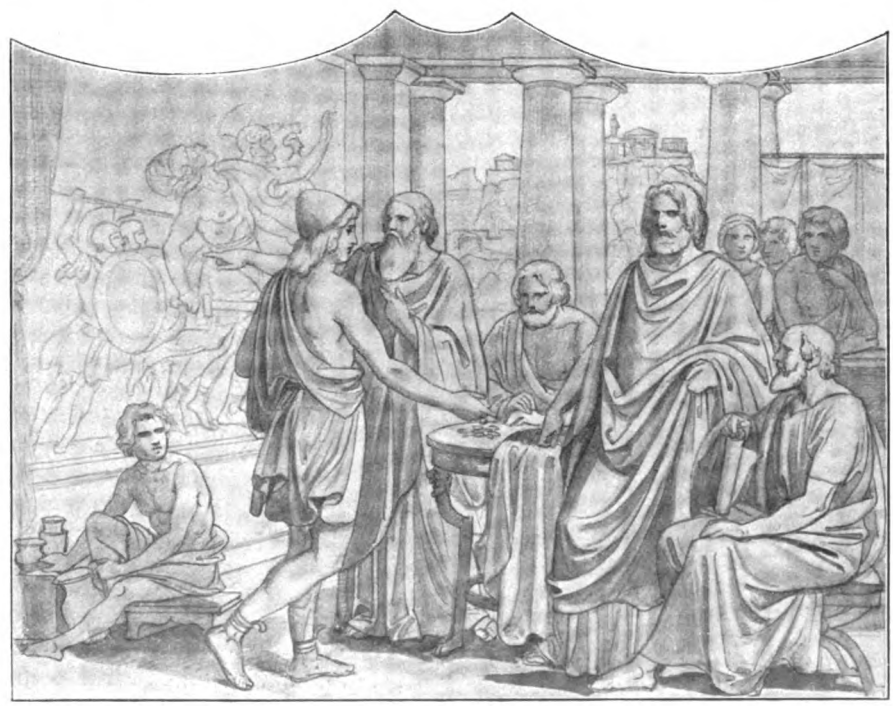


Abbildung 12. Mikon.

die Korrektorſtelle im Antikenſaal der kgl. Akademie der bildenden Künſte ab 1. Auguſt gl. J. und das Jahr darauf Titel und Rang eines kgl. Akademieprofeſſors verliehen. Mit Feuereifer widmete er ſich ſeiner Lehraufgabe. Der Hiſtorienmaler Max Fürſt in München, ſelbſt ein Schüler Hiltenſpergers, erzählt aus dem Antikenſaal eine hübſche Epiſode. „Als ein gar liebenswürdiger gütiger Lehrer erwies ſich H. ſtets ſeinen vielen Schülern. Das Strengeſein lag nicht in ſeiner Natur. Doch hatte er eine Eigenſchaft, die unter Umſtänden den Schülern arge Verlegenheiten und Schwierigkeiten bereiten konnte. Sein Auge ſah nämlich Alles in ſchlanken graziöſen Linien und Formen. Seinem wackeren Hilfslehrer im Antikenſaal, Alex. Strähuber, einem gar energiſch ſich gerierenden, kleinen Manne, wollte hingegen keine Figur muskulös und gedrungen genug gezeichnet erſcheinen. Die Morgen-Korrekturen, die dieſer vorzunehmen hatte, bewegten ſich daher mit Vorliebe im Anſetzen an Schultern und Hüften der von uns mit Kohle und Kreide hergeſtellten Götter und Heroen. Nahte nun nach etlichen Stunden mit gravitätiſchen Schritten Profeſſor Hiltenſperger, ſo konnten wir ſicher ſein, daß die Parole „viel ſchlanker!“ ſofort zur Ausgabe gelangte. Meiſt wurde uns noch als einfachſtes Hilfsmittel empfohlen, „wenigſtens die Beine etwas länger“ zu machen, was zur Folge hatte, daß am nächſten Tage, wenn Hiltenſpergers Antipode, Profeſſor Strähuber, erſchien, unſere vielgepeinigten Olympier nicht ſelten die einſchneidendſten Amputationen ſich gefallen laſſen mußten“[1]).

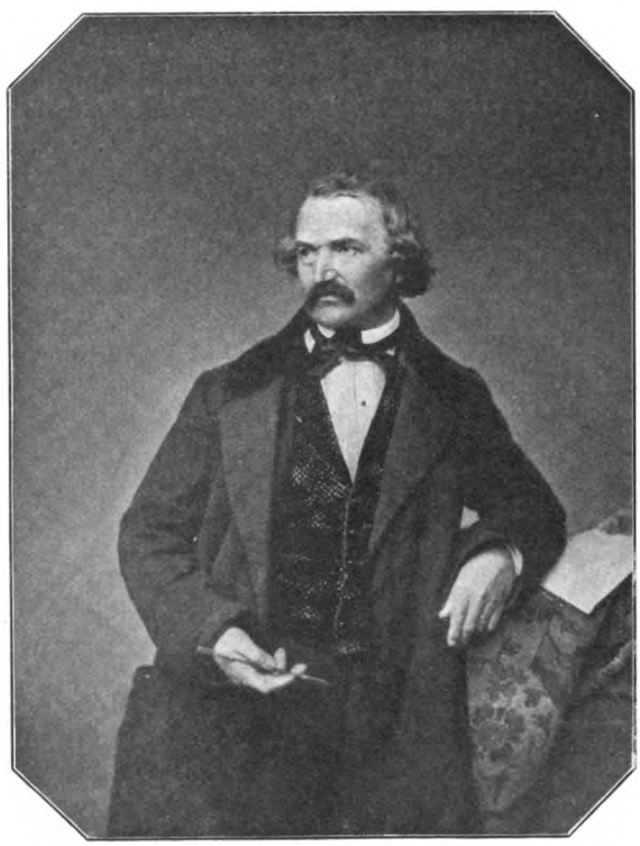


Abbildung 13.
Joh. Georg Hiltenſperger. Bildnis aus den 50er Jahren.

In jene Zeit fallen auch ſeine Entwürfe pompejaniſcher Wanddekoration für die Arkaden des ſog. Apothekenhofes der kgl. Reſidenz. In Berückſichtigung unſerer rauhen heimiſchen Witterung war Beſchränkung auf geringere Details, Laubfeſtons, Arabesken ꝛc. geboten.

[1]) A. a. O., S. 72.

Auch dies wenige geht trotz wiederholter Erneuerung der Vernichtung entgegen. Gleichzeitig beschäftigten den Künstler auch wiederholt Privataufträge. So entstand als Hausschmuck eine liebliche Madonna an der Villa Himbsel in Leoni am Starnbergersee, desgleichen eine Madonna auf Goldgrund am Haus Nr. 13 in der Fürstenstraße zu München, ein Altarblatt St. Nikolaus in der Klosterkirche zu Andechs. Derartige Aufträge übernahm Hiltensperger gerne, denn sie entsprachen seiner tiefreligiösen Veranlagung; er konnte da aus kindlich frommem Herzen schaffen und auf einem Gebiete tätig sein, das ihm nach seiner Lehraufgabe und seiner eigenen bisherigen Tätigkeit ferne lag. Auch die damals neu errichtete Schrannenhalle erhielt am Ost- und Westgiebel des Mittelbaues zwei Fresken von seiner Hand: St. Benno und eine Madonna.

Auch König Maximilian II. bezeugte dem Künstler großes Wohlwollen und übertrug ihm verschiedene ehrenvolle Aufgaben. Zunächst wurde er mit Ausschmückung mehrerer Gemächer der kgl. Villa auf der Roseninsel im Starnbergersee in pompejanischer Stilweise betraut. Er konnte hierbei als gereifter Künstler auf seine italienischen Skizzenbücher zurückgreifen, und manche Wand wurde da mit den zierlichsten dekorativen Festons geschmückt. Dazwischen kamen Fresken und Oelbilder als Illustrationen griechischer Lyriker zur Ausführung. Besonders anziehend ist die Darstellung, wie die Nymphe Prosopelea den Schäfer Arkas um Schutz ihres Baumes gegen einen Waldstrom anfleht. Das Bild fand in dem sog. König Ludwig-Album Aufnahme. In das Jahr 1856 fällt ein weiterer Auftrag des für die vaterländische Geschichte besonders begeisterten Königs; für die Holzschnittfolge „zwölf Bilder aus dem Leben bayerischer Fürsten" hatte Hiltensperger Herzog Wilhelm V. als „Freund und hervorragenden Wohltäter der Armen" zur Darstellung zu bringen.

König Maximilians II. volkstümlichste Schöpfung war das Nationalmuseum, das des Königs Intentionen gemäß nicht bloß ein Museum von Kunstschätzen sein, sondern auch eine Bildungsanstalt für das Volk und in einer Reihe von Gemälden Hauptereignisse aus der bayerischen Geschichte vorführen sollte. Eine vom König eingesetzte Kommission hatte über die Auswahl junger strebsamer Künstler, denen hiedurch Gelegenheit zur Entfaltung ihres Talentes geboten wurde, zu entscheiden. In diese Kommission wurde neben Wilhelm von Kaulbach und Johann Schraudolph auch Hiltensperger vom Könige berufen. Es mag diesem hiebei eine besonders freudige Genugtuung gewesen sein, daß neben Künstlern wie Piloty, Hauschild, Pixis auch sein Sohn Otto, der sich nach Beendigung seiner Studien an der Münchener Akademie der bildenden Künste in Paris weitergebildet hatte, herangezogen wurde. Otto Hiltensperger schuf im Nationalmuseum zwei tüchtige Bilder voll Energie und lebensvoller Bewegung: Kampf der Hermunduren und Chatten um die Salzquellen bei Kissingen und Gründung der Bistümer von Würzburg und Eichstädt durch den hl. Bonifatius[1]). Leider sank der talentvolle Künstler, der auch über ein tüchtiges koloristisches Können verfügte, frühzeitig ins Grab.

Für eine andere Stiftung des Königs, das Maximilianeum, wurde gleichfalls eine Galerie von Historienbildern zeitgenössischer Künstler bestimmt; der ideale Erziehungsplan des Königs sollte in dieser Schöpfung allseitig Verwirklichung finden und die Weltgeschichte den studierenden Jünglingen in großen Gemälden mahnend und ermunternd gegenübertreten.[2]) Die Auswahl der Künstler und der zu schaffenden Gemälde nahm der König selbst vor und erteilte hiebei Hiltensperger den Auftrag, Hellas und das antike Rom in zwei großen Wandbildern zur Darstellung zu bringen und zwar für ersteres die Olympischen Spiele, für letzteres Roms Blütezeit unter Kaiser Augustus.

Das Kolossalgemälde: Olympische Spiele gelangte im Sommer 1865 zur Vollendung. Wir schauen eine bewegte Szene aus der Volksversammlung im heiligen Hain der Altis vor dem Treppenaufgang zum Zeustempel. Die Mittelgruppe des Vordergrundes ordnet sich um Herodot, der auf der untersten Stufe

[1]) Die beiden Bilder waren im „Führer durch das Nationalmuseum" irrtümlich Georg H. zugeschrieben.
[2]) S. Wilhelm Heinrich v. Riehl: Kulturgeschichtliche Charakterköpfe, Maximilian II.

vor der Rednerbühne aus einer Buchrolle vorträgt. Zunächst unter ihm ein Jüngling, welcher aufmerksam dem Berichte folgt; vor diesem drei Knaben am Boden gelagert, darüber zwei junge Männer achtsam zuhörend. In der rechten Ecke eine prächtige Jünglingsfigur in regem Gespräche mit einem Greis auf der Steinbank, zwei charaktervolle Typen von Jugend und Alter. Entsprechend in der linken Ecke eine Mutter mit spielendem Kinde und einem kränzeflechtenden Knaben. Rückwärts eine Begrüßungsszene. Im Mittelgrund wird ein Dichter von Männern auf der Schulter einhergetragen, Mädchen bringen ihm Kränze dar. Im Hintergrunde die dichtbesetzte Rennbahn; der Staub der Kampfwagen wirbelt empor und verliert sich in den Bäumen.

Die Komposition ist harmonisch abgerundet; die einzelnen Gruppen verbinden sich glücklich zum Ganzen; trotz der scheinbaren Ruhe herrscht viel Bewegung, und jugendliche Kraftfülle durchdringt die prächtigen Gestalten im Vordergrunde. Wir vermögen daher nicht M. Fürst beizustimmen in seiner Ansicht, daß das große Fest zu idyllisch und schäferspielartig aufgefaßt und durchgeführt sei, um einen wirkungsvollen Eindruck zu erzielen, empfinden vielmehr stets vor diesem Gemälde die mächtige Wirkung dieses Nationalfestes, welches alle Stämme der Griechen vereinigte.

Weniger abgerundet ist die Komposition des zweiten Bildes, Roms Blütezeit unter Kaiser Augustus, dafür bringt aber die hier angewandte Seitenstellung neuen Reiz. Der jugendliche Imperator sitzt ganz zur Linken auf erhöhtem Marmorsedium, soeben mit Lesung einer Rolle beschäftigt, vor ihm ein Kreis von Philosophen und Dichtern, seiner Kritik gewärtig. Von der Mitte her naht eine Schar von Künstlern mit Modellen ihrer Werke. Im Mittelgrunde rechts schreiten Priester in Begleitung von Vestalinnen zu einem Tempel empor, weiter zurück sind Arbeiter an den Bauten des Forums beschäftigt, im hohen Hintergrunde links der Jupitertempel nahezu vollendet, rechts die Burg und der Tempel der Juno Moneta.

Die Verrückung des Mittelpunkts nach der Seite bringt hier ein neues Motiv, die Schiefstellung leitet den Blick sogleich auf die Hauptfigur und ermöglicht dadurch ein rasches Verständnis der Darstellung. Diese Hervorhebung der Vordergrundszene wird noch durch helle Beleuchtung erhöht, wogegen der Mittelgrund im Schatten liegt. Unserem Empfinden sind indessen die gar kräftigen Farbentöne des Vordergrundes etwas zu aufdringlich, doch wird hiedurch der günstige Eindruck des ganzen Werkes wenig beeinträchtigt.

Nach Fertigstellung dieser beiden Kolossalgemälde im südlichen großen Saale der Gemäldegalerie wurde Hiltensperger noch mit der Aufgabe betraut, im nördlichen Saale des Vorbaues zwölf historische Personen aus dem Kreise großer Philanthropen, berühmter Erfinder und Forscher in Einzelbildern vorzuführen. Des Königs Wahl fiel auf Herzog Wilhelm V. in Bayern, Bischof Echter von Mespelbrunn, Hans Fugger, Leopold von Braunschweig, den Engländer William Penn und den Spanier Lascasas; ferner auf Roger Bacon, Christof Columbus, Johann Gutenberg, Copernikus und Senefelder. Es sind Einzelfiguren überlebensgroß auf Goldgrund, stark plastisch gearbeitet. Senefelder, den Hiltensperger selbst noch gekannt hatte, ist sehr lebenswahr und charakteristisch in der Haltung zur Darstellung gebracht; die übrigen sind mehr oder minder lediglich Idealgestalten.

Um diese Zeit hatte Hiltensperger, der seinem Algäu stets ein liebevolles Andenken bewahrte, sich einmal in dem alten Schlößchen Neuburg, (auch Honsolgen gen.) in der Nähe von Haldenwang ein sommerliches Asyl eingerichtet; allein seine vielen Arbeiten, seine fast ununterbrochene Beschäftigung im Auftrage des Königs, insbesondere bei Ausschmückung der Residenz, sowie die ziemlich weite Entfernung von München ließen ihn den Besitz nicht recht ausnützen, so daß er denselben nach einigen Jahren wieder veräußerte.

Mit dem Regierungsantritt König Ludwigs II., der anderen Zielen in der Kunst nachstrebte, endeten allerdings die Königlichen Aufträge, doch kamen diese jetzt von privater Seite und umso erwünschter, als sie Hiltensperger ermöglichten, auf dem Gebiete der christlichen Kunst und der Religionsgeschichte tätig zu werden. Für die Kaufmannsfamilie Dieß vollendete er i. J. 1866 in deren Gruft im südlichen neuen Friedhofe ein Fresko der Verklärung Christi mit überlebensgroßen Figuren,

Unser heimisches Klima hat leider auch hier zerstörend auf die Farben eingewirkt.

Im gleichen Jahre übernahm er die Ausführung eines Kreuzweges und einer Reihe von Propheten für die kathol. St. Dominikuskirche in Rotterdam. Es war die letzte umfassende Aufgabe seines Lebens und beschäftigte ihn über zwölf Jahre. Dieser Zeitraum erscheint nicht überlang, da es sich um Oelbilder in dem Verhältnis von 6:3 m handelte und Entwurf, Karton und Ausführung auf Leinwand ohne Beihilfe erfolgte. Mit allen Kräften des Geistes und Körpers vertiefte sich der Künstler in seine Aufgabe und verstand es in diesem Passionswerk tief ergreifende Szenen zu schaffen. Es sind figurenreiche Kompositionen in stark antikisierender Auffassung, wie es dem bisherigen Entwicklungsgang des Künstlers entsprach; das Ganze ist eine durchaus selbständige, dem christlichen Sinne streng entsprechende Schöpfung, fern von jeder schablonenhaften Darstellung; derbnaturalistische Figuren sind, der Veranlagung des Künstlers gemäß, vermieden, dafür sehen wir aber unter den Soldaten und Schergen vielfach recht kraftvolle Gestalten; interessant und charakteristisch ist die mehrmals wiederkehrende Figur des Ahasver. Das religiöse Moment ist stets dahin betont, daß Christus als der göttliche Dulder erscheint. Einzelne Bilder bringen völlig neue Gedanken. Das Breitformat brachte es mit sich, daß die Kreuzigungsszene in den Mittelgrund gerückt werden mußte; den Vordergrund nimmt hier links die Gruppe der Apostel, rechts der Herodianer ein; Ahasver, der ewig Unbeständige, flieht rechts zur Seite; die Stadt im Hintergrund liegt im Dunkel der verdüsterten Sonne. Der ernste Eindruck, welcher dem Werke eigen ist, erhält noch eine wesentliche Steigerung, indem zwischen den einzelnen Stationen auf eigenen Bildertafeln je zwei der alttestamentlichen Propheten zur Darstellung gelangten. „Durch diese Anordnung wurde, wie M. Fürst treffend bemerkt, das Ahnen und die Sehnsucht der alten Welt nach dem Sühne bringenden Gottmenschen zur wirkungsvollsten Andeutung gebracht und die via crucis dem Beschauer in einem Lichte gezeigt, welches dem geistigen Auge die ganze Größe und Wirkung des Erlösungswerkes kundzugeben vermag.“ Für die gleiche Kirche entstanden noch vier Oelbilder von Heiligen in Lebensgröße mit gotischer Umrahmung; einzelne derselben, wie S. Leonardus a Porto Mauritio sind vortreffliche, charaktervolle Schöpfungen.

Abbildung 14. Aus dem Kreuzweg für die St. Dominikuskirche in Rotterdam.

Bald nach Abschluß dieser gewaltigen Arbeit, bei welcher Hiltensperger sich keinerlei Beihilfe bedient hatte, machten sich Gebrechen des Alters durch zunehmende Verminderung der Sehkraft geltend. Die ihm so lieb gewordene berufliche Lehrtätigkeit, namentlich die Korrekturen im Aktsaale bei grellem Gaslicht

wurden ihm zur Qual, weshalb er i. J. 1879 um Versetzung in den Ruhestand einkam. In Anerkennung seiner Verdienste und seiner gewissenhaften Berufstätigkeit wurde er von Sr. Majestät zum Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste ernannt und seine Pensionierung verfügt. Seine Schaffenslust nahm indessen nicht ab, und es entstand fortan in seinem kleinen Privatatelier eine Reihe von Entwürfen und Kohlenzeichnungen, auch noch Oelbilder religiöser Art. Die eingehende Beschäftigung mit Christi Leiden bei seinem letzten Hauptwerke hatte ihn so sehr gefesselt, daß er, der 50 Jahre hindurch fast nur antike Stoffe behandelt hatte, sich jetzt nur mehr mit religiöser Kunst befaßte. Mehrere dieser Werke seiner letzten Zeit gelangten in Privatbesitz; u. a. kam eine hl. Philomena in das Kloster der Salesianerinnen zu Dietramszell bei Holzkirchen, wo seine jüngste Tochter den Schleier genommen hatte. Sein letztes Werk, an dem er nach glücklich überstandener Staroperation noch mit großer Hingabe arbeitete, ist die ergreifende Darstellung des in einsam-dunkler Landschaft todesmüde auf dem Kreuze hingesunkenen Heilandes. Das Oelbild schmückt heute als Vermächtnis der Tochter die Pfarrkirche seines Geburtsortes Haldenwang. Möge es dort stets die Erinnerung an Hiltensperger als einen der edelsten Söhne des schönen Algäus lebendig erhalten.

Die Milde, Heiterkeit und Würde, welche den Künstler allzeit ausgezeichnet hatten, verblieben auch dem leidenden Greise und zeigten ihn auch als großen Lebenskünstler; auch sein reges Interesse für die Hauptwerke unserer Litteratur minderte sich nicht. Mit bewunderungswürdigem Frohsinn und mit Seelenruhe sah er gottergeben dem Tode entgegen, der ihn am 13. Juni 1890 von schwerem Leiden erlöste.

Die Werke Hiltenspergers scheiden sich selbst in zwei Abschnitte, in eine antik-klassizistische Periode, welche die Schöpfungen seiner Jugendzeit und der Mannesjahre umfaßt und zunächst von Anregungen der Akademie, vornehmlich von Cornelius, sowie Aufträgen König Ludwig I. den Ausgang nahm, und in eine christlich-religiöse, welche die Arbeiten der späteren Lebenszeit des Künstlers in sich begreift. Ein Abnehmen seiner Schaffenskraft in dieser letzten Zeit ist nicht bemerkbar; gerade seine vorausgehende langjährige Uebung in antiken Stoffen bewahrte ihn in seinen religiösen Schöpfungen vor Verflachung. In allen seinen Werken, welchen er ein tiefgründliches Vorstudium widmete und bei deren Ausführung er eine kaum endenwollende Sorgfalt verwandte, ist das geistige Element, innerer Friede, Beseligung, der vorwiegende Teil; wer da nicht in seinen Geist einzudringen vermag, wird nicht zum vollen Verständnis des Künstlers gelangen. Dabei strebte er stets nach vollendeter Technik und erreichte diese auch in der Zeichnung.

Sein Naturell war friedlich, heiter und harmonisch abgetönt, wie das eines Overbeck und sein Glück, wie sein Lehrer Cornelius von sich sagte, die Ausübung des Berufes, und damit war er reicher und bevorzugter als die Reichsten.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Veranstaltungen 1908/9.

Die erste **Monatsversammlung** des Vereins für die Wintersaison 1908/9 fand am **Montag den 2. Nov. 1908** im Künstlerhause statt. Herr Dr. Johannes Jacobs, Assistent an der anthropologisch-prähistorischen Staatssammlung, hielt nach der Begrüßungsrede des Vorsitzenden Regierungsrat Prof. Dr. Doeberl einen Vortrag über „Die Besitzergreifung Bayerns durch die Römer". Redner beschränkte sich hiebei auf das Bayern südlich der Donau, das nach allen Quellen schon 15 v. Chr. unter Augustus dem Römerreiche einverleibt wurde. Damals rückten die kaiserlichen Stiefsöhne Drusus und Tiberius an der Spitze zweier Heere in dieses Gebiet ein. Tiberius kam von Gallien das untere Rheintal herauf und vom Bodensee her. Drusus überschritt, vom Süden kommend, die Alpen. In seinen Ausführungen führte der Vortragende alle jene Hauptmerkmale an, die uns gegenwärtig instand setzen, die bei Ausgrabungen aufgedeckten frührömischen Ansiedelungen mit großer Sicherheit bis auf verhältnismäßig geringe Zeiträume datieren zu können. Dem Vortrag schloß sich eine rege Diskussion an, an der sich die Herren Oberstudienrat Dr. Ohlenschlager und Oberamtsrichter Dr. Weber beteiligten. Zum Schlusse zeigte noch Herr Forstmeister Strehle eine Reihe interessanter Funde, die im Ebersberger Forste bei Anzing ausgegraben wurden. Darunter interessierte besonders ein Gefäß aus Terra Sigillata mit hübscher Efeuornamentik, das aus den gefundenen Scherben vollständig zusammengesetzt werden konnte. Die wertvollen Funde hat Herr Strehle den Sammlungen des Vereins zum Geschenk gemacht, wofür ihm seitens des Vorsitzenden der besondere Dank ausgesprochen wurde.

Die **Monatsversammlung am 2. Dezember** fand zum ersten Male im neuen Vereinshause an der Herzogspitalstraße, der ehemaligen Augenklinik, statt. Der Vorsitzende Reg.-Rat Prof. Dr. Doeberl begrüßte zunächst in herzlichen Worten die zahlreich erschienenen Mitglieder, um dann allen jenen, die sich um die Ueberlassung und Schaffung des neuen Heims verdient gemacht haben, den tief empfundenen Dank des Vereins auszusprechen. Werde die feierliche Eröffnung unter offiziellen Einladungen auch erst im nächsten Monat nach vollständiger Fertigstellung der Räume durch einen Festakt begangen werden, so glaubte Redner doch heute schon wärmsten Dank sagen zu müssen in erster Linie Sr. Exzellenz dem Herrn Kultusminister Dr. v. Wehner, sowie dem Finanzministerium für die Ueberlassung des Gebäudes und nicht zuletzt auch Herrn Dr. Hoffmann für den bewerkstelligten schwierigen Umzug und die gelungene Ausschmückung, bei der die von Professor Gabriel v. Seidl und Dr. Trautmann geschaffene Einrichtung erst recht zur Geltung komme. Nach diesen mit großem Beifall aufgenommenen Dankesworten erteilte der Vorsitzende dem Herrn Privatdozenten Dr. Friedrich Wilhelm das Wort zu seinem Vortrag über das Thema: „Die literarische Lage Süddeutschlands um die Mitte des 13. Jahrhunderts". Redner ging von den politischen Gegensätzen zwischen den Hohenstaufen und den Päpsten und den von ihnen vertretenen Weltanschauungen aus, und wies diese Gegensätze auch in der deutschen Literatur, die ja wesentlich süddeutsch war, nach. Gotfrid von Straßburg und Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide und Bertold von Regensburg sind die entsprechenden Gegensätze. Wolfram und Bertold der Kirche treu ergeben, Gotfrid und Walther ihre Gegner, die Freigeister. Sodann wies Redner darauf hin, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Literatur bereits auf den toten Punkt gelangt war. Das Hauptgewicht hatte man auf die Form gelegt, und so war eine fast gänzliche Erstarrung eingetreten. Aber die Zeit des Interregnums ging auch nicht spurlos an der literarischen Produktion vorüber. Die großen wirtschaftlichen und politischen Kämpfe, die Adel und Bürgertum damals miteinander ausfochten, verschafften dem Bürger Einfluß auf die Literatur, die vorher wesentlich ritterlich war. Die Dichtung wird verbürgerlicht. Sie bekommt einen engeren Horizont und einen etwas parvenümäßigen Ton. Auch ritterliche Kreise bequemten sich dieser weniger kultivierten Schreibart an. Durch den Anteil des Bürgertums an der literarischen Produktion wird diese breiter und umfangreicher. Auch die Geistlichkeit gewinnt wieder intensiveren Einfluß auf die Nationalliteratur. Der Franziskaner- und der Dominikanerorden treten besonders tätig auf. Der Deutschherrenorden führt bei seinen Mitgliedern sogar die Zensur ein. So herrscht überall reges geistiges Leben, das Veraltetes zu überwinden sucht und Neuem die Wege bahnt.

Am **Montag den 26. Januar 1909** fand die feierliche **Eröffnung des neuen Heims** statt. Aus diesem Anlasse waren die Büsten der Könige Max' I. und Ludwigs I. im großen Saale mit Lorbeerkränzen, die weiß gedeckten Tische mit Blumensträußen geziert. Die Mitglieder hatten sich außerordentlich zahlreich eingefunden, außerdem waren erschienen der frühere Minister Exz. v. Landmann, der Präsident der Akademie der Wissenschaften Geheimrat Dr. von Heigel, Universitätsprofessor Geheimrat Dr. von Riezler, Universitätsprofessor Geh. Justizrat Dr. Gareis, der frühere erste Vorsitzende des Vereins, und Professor Dr. Gabriel v. Seidl. Kultusminister Dr. v. Wehner war durch eine gleichzeitige Einladung am Erscheinen verhindert. Regierungsrat Prof. Dr. Doeberl begrüßte namens des Ausschusses des Vereins in herzlichen Worten die Erschienenen und gab hierauf einen Ueberblick über die Entstehung der historischen Vereine, die hauptsächlich der Anregung König Ludwigs I. zu verdanken ist, im besonderen aber des Historischen Vereins für Oberbayern, dessen Gründung in die Jahre 1837 bis 1838 fiel. Am 12. Februar 1838 bezog er sein erstes Heim im Vereinshause der Gesellschaft für Altertumskunde, Lerchenstraße 18 (jetzt Schwanthalerstraße); späterhin siedelte er in den westlichen Teil des Theatinerklosters über. Schon 1843 wurden die Räume für die stets wachsenden Sammlungen zu eng, und als 1847 das neu geschaffene Kultusministerium in das genannte Kloster verlegt wurde, erhielt der Historische Verein den dritten Stock des Wilhelminums, der alten Akademie, im nordwestlichen Trakt, der Herzog-Maxburg gegenüber, angewiesen, wo er 60 Jahre weilte, bis vor einem Jahre die Erweiterung der staatlichen Sammlungen die Umschau nach einem neuen Heim nötig machten. Dank dem Entgegenkommen des Kultus- und Finanzministeriums war ihm ein solches in der ehemaligen Augenklinik an der Herzogspitalstraße geworden. Redner gab nun noch kurz einen Ueberblick über das, was der Verein in der Zeit seines Bestehens geleistet; es bedürfe hiebei nur der Erwähnung der Namen: Buchner, Graf Hundt, Föringer, Rockinger, Heigel, Riezler, Würdinger, Haeutle, Oefele, Popp, Ohlenschlager, Weber, Schönwerth, Hartmann und Köstler. Er gedachte ferner noch des Wirkens des letzten Vorstandes Geheimrat Gareis, der die Krise der Lokalfrage durchzufechten hatte, der Tätigkeit Dr. W. Hoffmann-Reinwalds im Verein mit den Kommerzienräten Zettler und Radspieler bei Einrichtung der neuen Räume und gab schließlich die Namen der vom Ausschuß zu Ehrenmitgliedern ernannten Herren bekannt.

Zu Ehrenmitgliedern wurden ernannt: Dr. von Wehner: in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um den Verein in der Lokalfrage, zugleich aber in Anerkennung seiner fortgesetzten Bemühungen um die Förderung der landesgeschichtlichen Studien, die Hebung des landesgeschichtlichen Unterrichts an den Mittelschulen und um den Ausbau der Denkmalpflege in Bayern. Geheimrat Dr. v. Heigel, Präsident der Akademie der Wissenschaften: in Anerkennung seiner großen Verdienste um den Verein in der Lokalfrage und zugleich in Anerkennung seiner hervorragenden Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der bayerischen Landesgeschichte, die er zu einem großen Teil erst durch seine archivalischen Forschungen erschlossen und durch die Wärme und Kunst seiner Darstellung zu einem lieben und werten Besitz gemacht hat. Professor Gabriel v. Seidl: in Anerkennung seiner großen Verdienste um den Verein, zugleich aber in Anerkennung seiner rastlosen und erfolgreichen Bemühungen um die Erhaltung der Eigenart unseres Landes und Volkes und als ein kleines Angebinde zum 60. Geburtstag.

Nach der D-dur-Sonate, Satz I, von Mozart, gespielt vom Musiklehrer am k. Albertinum A. Schönherr (Violine), am Klavier begleitet von J. Widemann, hielt Dr. Karl Trautmann einen fesselnden Vortrag: „Aus den Erinnerungen der alten Herzogspitalgasse", den unsere Leser in Heft 1/2 dieses Jahrgangs unserer Monatsschrift gefunden haben. Nachdem noch Gymn.-Prof. Dr. Kronseder Löwes Ballade „Prinz Eugen der edle Ritter" und „Sonst" von Hans Pfitzner gesungen und die beiden zuerst genannten Herren noch Corellis Solo-Sonate op. 51 gespielt hatten, schloß die feierliche Einweihung. Ein Rundgang durch die Räume überzeugte Gäste und Mitglieder von der Schönheit des neuen Heims, das nunmehr der „Historische Verein für Oberbayern" hoffentlich für lange, lange Zeit sein Eigen nennt.

Auf der **Monatsversammlung am Dienstag den 16. Februar** wurden die Vereinsmitglieder durch einen Vortrag des Herrn Rektors am K. Ludwigsgymnasium, Oberstudienrat Dr. Friedr. Ohlenschlager über das Thema: „Die Hochäcker, ihr Alter und ihre Erbauer" erfreut. Der Vortrag wird demnächst an anderer Stelle, auf die seinerzeit aufmerksam gemacht werden wird, vollständig gedruckt erscheinen. Er rief eine anregende Diskussion hervor.

Am **Mittwoch den 10. März** sprach Herr Hofrat Dr. Höfler von Bad Tölz über das Thema: „Heilbrote, ein Kapitel aus der Medizingeschichte", und führte dabei ungefähr folgendes aus: Die Heilbrote, nämlich nicht jene, denen durch Zusatz von Kräutern, Salzen usw. eine medizinische Wirkung verliehen wurde, sondern jene Brote, denen der Volksglaube eine gewisse Heilkraft zuschrieb, stehen in innigster Verbindung mit den alten Kultbroten, den Opferbroten, die den Göttern dargebracht wurden.

Dr. Höfler hat in einem Zeitraum von zehn Jahren mehr als 4000 verschiedener solcher Brote aus allen Gegenden Europas feststellen können, die sämtlich auf diesen Ursprung zurückzuführen sind. Vor allem steht der Seelenkult, die Seelenfütterung damit in Verbindung. Der Glaube, daß die Seele eines Abgeschiedenen noch 30 Tage lang nach dem Tode genährt werden muß, soll der Tote nicht wiederum erscheinen, stammt aus frühesten Zeiten und hat sich teilweise noch bis in die Jetztzeit erhalten. Diesen Speisenopfern wurde eine besondere Heilkraft zugeschrieben. Die Lebenden, die davon genossen, wurden von körperlichen Uebeln geheilt oder

waren im kommenden Jahre dagegen gefeit. Ursprünglich Opfer aller möglichen Genußmittel, nahmen sie späterhin die Gestalt von Broten an, deren Form in Uebereinstimmung mit den Wünschen der Opfernden gebracht wurde.

Die Opfergabe wurde in sinnfällige Beziehung zum Wunsche der Menschen gebracht, wodurch die „Gebildbrote" entstanden. So ein Gebildbrot ist beispielsweise der „Seelenzopf", der mit dem Opfer der Haare in Zusammenhang steht. Statt der Haare selbst, deren Opfer namentlich den Frauen Unbequemlichkeiten verursachte, opferte man den Zopf in gebackener Form. Allmählich banden sich bestimmte Wünsche auch an bestimmte Tage, obwohl in der Hauptsache diese Opfer meist mit dem Jahreswechsel zusammenfielen; doch waren Gebildbrote auch bei Volks- und Privatfesten üblich. In dem Mitnehmen der Ueberreste des Opferbrotes ist der Ursprung des noch heute üblichen „B'schoadessens" zu erblicken, wobei jeder einzelne den ihm zugemessenen Teil erhält. Hiezu zählt auch das in Oberbayern bekannte „Kastlbrot", nämlich die Ueberreste des Brotes vom Hochzeitsmahl, die die Bäuerin in ihrem Kastl verschließt und die altem Glauben entsprechend gegen alle Leiden helfen sollen. Ein weiter bekanntes Heilbrot sind die „Hasenöhrl" — ein Fruchtbarkeitsmittel — und die „Hollerküchl" vom Hollerbaum, der als schützender Lebensbaum gilt und von dem so ziemlich alles, Rinde, Blüten, Stamm, Wurzeln, Blätter und Beeren als heilkräftig angesehen werden. Zahlreiche photographische Abbildungen solcher Heilbrote unterstützten den Vortrag, an den sich noch eine lebhafte Diskussion schloß.

Darnach fand die **Generalversammlung** des Vereins statt. Wegen vorgerückter Stunde wurde sie abgebrochen und am Samstag, den 3. April, nachmittags 6 Uhr fortgesetzt. Letztere Versammlung erledigte die satzungsmäßigen Geschäfte und beschloß zugleich als außerordentliche Generalversammlung (nach § 25, Abs. 2 der Statuten) eine mäßige Erhöhung der Vereinsbeiträge.

In der **Monatsversammlung** am **Donnerstag den 1. April** hielt Herr Oberamtsrichter a. D. Dr. Franz Weber einen Vortrag: „Münchener Stadt- und Landgebiet in der Vorgeschichte". Er ist im vorigen Heft dieser Zeitschrift abgedruckt worden.

Die nächste **Monatsversammlung** am **Dienstag den 11. Mai** brachte einen Vortrag des Herrn Generalmajors K. v. Menz: „Betrachtungen über den Verlauf des Feldzugs 1809 in Bayern". Redner verbreitete sich einleitend über die Ursachen, die zum Kriege von 1809 führten und die auf den Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 zurückzuführen sind. Der Zwang der Lage forderte die harten Bedingungen des Siegers anzunehmen, um Zeit zur Erholung und Vorbereitung neuer Rüstungen zu gewinnen. Im Jahre 1808 schienen sich die Verhältnisse zu einer Abrechnung mit dem großen Korsen für Oesterreich günstig zu gestalten. Napoleon hatte seine Hand nach der iberischen Halbinsel ausgestreckt und der unerwartete Widerstand machte seine persönliche Anwesenheit dort nötig. Oesterreich war in den letzten drei Jahren finanziell und militärisch erstarkt und die Zersplitterung der an und für sich nicht über 90,000 Mann starken in Deutschland befindlichen „Rheinarmee" unter Marschall Davoust ließ einen Feldzug aussichtsreich erscheinen. So kam es im April des Jahres 1809 zu dem Kriege, der sich in Bayern abspielte und den Napoleon selbst den „Feldzug von 14 Tagen" nannte.

Oesterreichs Plan war, mit seiner Hauptmacht von Böhmen her in Bayern einzubrechen, um den in Deutschland befindlichen Feind noch vor seiner Vereinigung zu sprengen und die Armee Davousts zu vernichten, bevor Napoleon mit größerer Macht zu dessen Unterstützung heranzukommen vermochte. Zu diesem Zwecke hatte man sechs Armeekorps in Böhmen und zwei in Oberösterreich formiert. Napoleon, dem Oesterreichs Rüstungen nicht verborgen geblieben waren, reiste auf die Nachrichten aus Böhmen und Bayern hin am 27. Januar 1809 von Spanien ab, nachdem er 8 Tage vorher schon Maßnahmen zur Abwehr einer feindlichen Invasion getroffen hatte. Nach eingehenden Erwägungen, sei es auf Grund der den Oesterreichern inzwischen bekannt gewordenen Absicht Napoleons, südlich der Donau vorzugehen, sei es in Rücksicht auf die erheblichen Schwierigkeiten, die der gebirgige Charakter des Böhmerwaldes dem Durchzug so starker Heeresmassen entgegensetzte, wurde der beinahe schon vollzogene Aufmarsch geändert und bestimmt, daß nur zwei Korps in Böhmen verwendet, die sechs anderen aber zum Vorstoß südlich der Donau bestimmt werden sollten. Napoleons Absicht mußte zunächst auf baldige Konzentration aller für den Krieg in Betracht kommenden Kräfte gerichtet sein. So wurden die bereits auf dem Marsch nach Spanien befindlichen Truppen unter Massena in Lyon und Metz angehalten und nach Straßburg dirigiert. Sie sollten sich zur Unterstützung der Armee anfangs April an der Iller sammeln, während die Rheinarmee Davousts sich am 1. April in Bamberg konzentrierte. Das Grenadierkorps Oudenot rückte von Hanau an den Lech bei Augsburg, von den Rheinbundtruppen sollten die Hessen und Badener zu Massena stoßen, die Württemberger sich in Heidenheim sammeln, während den Bayern die Aufgabe zufiel, den Aufmarsch der Armee nach entsprechender Aufstellung an der Isar zu verschleiern und zu decken.

Durch Order Napoleons vom 8. April erhielt die ganze Armee den Namen „Armée d'Allemagne". Durch die Aenderung des ursprünglichen österreichischen Operationplanes wurde natürlich Zeit verloren, die Napoleon zugute kam. Trotzdem gelang es den Oesterreichern bereits am 10. April die Grenze zu überschreiten, während Napoleon damit nicht vor dem 15. April gerechnet hatte. Bis zum Eintreffen Napoleons führte Marschall Berthier den Oberbefehl. Seinen Anordnungen zufolge traf Davoust mit zwei Divisionen am 17. April in Regensburg ein. Berthier, der wußte, daß der Besitz Regensburgs Na-

poleon am Herzen lag, hatte dadurch allerdings Davoust in eine nicht unbedenkliche Lage gebracht, aber die Ungewißheit im Hauptquartier Erzherzog Karls ließ diesen Davousts exponierte Stellung nicht erkennen. Die Oesterreicher waren am 16. April zwischen 9 und 10 Uhr bereits mit fünf Korps in Landshut eingetroffen; die Division Jellanik hatte München besetzt, das Bayerns König verlassen hatte. Napoleon nahte unterdessen dem Kriegsschauplatz. In Dillingen traf er mit dem König von Bayern zusammen, mißbilligte dessen Verlassen der Hauptstadt, versprach ihm aber glänzende Genugtuung, indem er ihn in seine Hauptstadt zurückführen und größer machen werde, als er war.

Napoleon griff sofort energisch in die verwirrte Lage ein. Während hier am 18. April klare und bestimmte Anordnungen und aufs Aeußerste gespannte Tätigkeit einsetzten, herrschte bei den Oesterreichern Zaudern und Unschlüssigkeit. Endlich war auch den Oesterreichern bekannt, daß Davoust bereits bei Regensburg stehe. In drei Kolonnen trat nun Erzherzog Karl am 19. April den nördlichen Marsch, Davoust entgegen, an. Redner gibt nun an der Hand der Karten und mit Hilfe eines reichen Skizzenmaterials mit den Gliederungen der einzelnen Armeen, die vervielfältigt den Zuhörern erleichterten, den interessanten Ausführungen zu folgen, ein Bild der nächsten Ereignisse.

Die beiden Armeen zogen eigentlich aneinander vorüber, die Oesterreicher nördlich, die Franzosen südlich, ohne daß es zu einem Zusammenstoß kam. Als das 2. Korps der Oesterreicher Regensburg erreichte, war dieses nur mehr von einem Infanterie-Regiment besetzt, Davoust südlich abgezogen. Bei Hausen kam es zum Gefecht der südwärts vordringenden Franzosen mit den österreichischen Reservekorps. Am Abend des 19. April war Napoleon die große Zersplitterung der Oesterreicher bekannt. Am 20. April schritt die 1. bayerische Division „Kronprinz Ludwig" unter den Augen Napoleons zum Angriff auf Offerstetten, nachdem Napoleon vorher noch den Kronprinzen mit den Worten: „C'est bien, mon prince, c'est ainsi, qu'on devient roi!" begrüßt und eine zündende Ansprache an die Truppen gehalten hatte. Das Gefecht führte zum Rückzug der Oesterreicher auf Landshut. Die Verfolgung wurde für die Oesterreicher infolge der Stauungen des Trains und der Truppen, in deren Wirrwarr die feindlichen Batterien feuerten, verhängnisvoll. Feldmarschalleutnant Hiller konnte Landshut nicht halten, Wrede drang als erster bei St. Nikola in Landshut ein, an der Spitze Angehörige des 3. Chevauleger-Regiments, wobei der Brigadekommandeur Generalmajor Zandt fiel. Eine weitere Verfolgung war wegen Uebermüdung der Truppen nicht mehr möglich. Napoleon, dem nun die Entfernung von Davoust selbst bedenklich erschien, wandte sich nun wieder nördlich und wartete das Herannahen Massenas nicht erst ab. Am 22. April berief Erzherzog Karl das untätig bei Regensburg befindliche Korps endlich zurück, aber es war bereits zu spät. Es kam der Tag von Eggmühl.

Um die Mittagszeit erreichte Napoleon Eggmühl, um 2 Uhr erfolgte bei Laichling der Angriff, während das Korps Lang den Befehl hatte, die Rückzugslinie nach Regensburg abzuschneiden. Auf der Unterleichtinger Höhe hatten österreichische Batterien eine überaus vorteilhafte Stellung. Der bayerische Reitergeneral Seydewitz, der sich wegen seiner Untätigkeit in der Reserve bei Napoleon beklagte, erhielt von diesem den Befehl, die Stellung zu nehmen. Mit den Bogenhof-Dragonern (jetzt 6. Chev.-Reg.) und den Taxis-Dragonern (2. Chev.-Reg.) nahm er die feindlichen Batterien. Schon waren die eroberten Geschütze zum Abfahren bereit, da nahten sieben österreichische Eskadrons der Höhe und warfen die bayerischen Regimenter. Aber nicht lange währte der Erfolg. In einer dritten glänzenden Attacke brachten die Bayern die Höhe wieder in ihren Besitz und wurden zur Belohnung von Napoleon in der erkämpften Stellung belassen. Die Oesterreicher mußten auf Regensburg zurückgehen. Die Kavallerie deckte in stundenlangem Ausharren den Uebergang über die Donau. Leider ließ Napoleon die Stadt beschießen, wodurch diese stark in Brand geriet. Erst durch Leiterbesteigung gelang es, in die Stadt zu dringen, doch wurde Stadtamhof noch immer von den Oesterreichern gegen das Nachdrängen des Feindes gehalten. Erst nachts drang Marschall Lang in das brennende Stadtamhof. Napoleon, der vom Galgenberg aus die Operationen leitete, wurde hier zwischen 5 und 6 Uhr Abends durch den Prellschuß einer Musketenkugel am rechten Fuß verwundet. Auf einem Stein sitzend wurde er verbunden. Die Nachricht war unter die Truppen wie ein Lauffeuer herumgekommen und von allen Seiten strömten sie herbei, um in lebhaften Jubel auszubrechen, als Napoleon sich wieder zu Pferde zeigte.

Nach einem kurzen Rückblick über die Verluste dieser Kämpfe und die strategische Glanzleistung Napoleons schließt Redner mit der Hoffnung, daß sich die bayerischen Truppen gegebenenfalls wieder ebenso glücklich und ehrenvoll schlagen würden, wie zu jener Zeit, als Napoleon die Parole ausgegeben: „Bravour et Bavière."

Am **Dienstag den 15. Juni** sprach Herr Dr. Theodor Bitterauf, Privatdozent an der Universität, über das Thema: „Der Prozeß gegen Johann Philipp Palm und Genossen 1806". Man findet den Vortrag vollständig gedruckt in Heft 3 der „Historischen Vierteljahrsschrift" 1909, S. 360—394.

Der **Stiftungsfestausflug** fand am **27. Juni** nach **Traunstein** statt. Bei leider ungünstigem Wetter und infolgedessen geringer Beteiligung nahm er trotzdem einen recht befriedigenden Verlauf und hinterließ bei allen Teilnehmern die angenehmsten Eindrücke. Der Historische Verein für den Chiemgau hatte den Teilnehmern zur Erinnerung an Traunstein ein prächtiges Heft mit Alt-Traunsteiner Bildern gewidmet, eine geschmackvolle Gabe, für welche auch an dieser Stelle lebhafter Dank ausgesprochen sei.

Schriftleitung: K. Oberbibliothekar Dr. Leidinger—München (Adalbertstraße 31).
Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey.

Der Name Tegernsee.

Von Remigius Vollmann.*)

Ueber den Namen Tegernsee ist schon viel geschrieben worden. Zu einer endgültigen Beantwortung der Frage nach seiner Herkunft und Bedeutung ist man aber noch nicht gekommen. Wie schon die früheren Untersuchungen, so sind auch die letzten fast gleichzeitig (1887) über die mit teger zusammengesetzten Ortsnamen erschienenen Veröffentlichungen von Sigmund Riezler[1]) und Jos. Leopold Brandstetter[2]) zu grundverschiedenen Ergebnissen gelangt. Es mag daher nicht überflüssig sein, die Frage unter Heranziehung eines möglichst großen (zum Teil neuen) Namenmaterials nochmals zu erörtern.

Durch Förstemanns Namenbuch und Brandstetters erwähnte Untersuchung sind in Deutschland und in der Schweiz etwa 80 Ortsnamen bekannt geworden, deren Bestimmungswort teger (deger) ist. Die Grundwörter dieser Namen sind: See, Bach (in Bayern allein 13mal), Wag = Wog (d. i. kleines stehendes Gewässer), Moos, Au, Wiese, Wang (d. i. geneigte Wiesenfläche), Feld, Weg, Hard (Wald), Loch-Loh (Wald), Buch (Buchenwald), Äsch = Aschach (Eschenbestand), Hau (Gehau), Reut, Schwand, Schlacht (Rodung?), Berg, Bühl, Stein, Dorf, Wil = Weiler, Heim, Hof. Nach meinem Dafürhalten liegt in der Tatsache, daß teger zu solch verschiedenartigen Grundwörtern paßt, ein Fingerzeig dafür, daß es einen ganz allgemeinen Begriff haben muß. Außer den zusammengesetzten Namen gibt Brandstetter auch den einfachen Namen Tegere als Bezeichnung einer Wiese (1498 „die Tegerin", 1772 „bei der Dägern") und die Verkleinerungsformen Tägerli, Degertli (letzteres mit eingeschobenem t) an. Ich kann dem beifügen, daß auch die Degernau (oder das Degernfeld) bei Garmisch schlechtweg „die Degern" genannt wird. Nur scheinbar ohne Grundwort sind die schweiz. ON. Degerst (1180 Tegirsê) und Degerschen (779 Tegerascahi = Teger-Aschach). Sicherlich sind auch einzelne mit Degel- und Degen- gebildete ON. auf älteres teger, deger zurückzuführen. Urkundlich nachgewiesen wird dies von Brandstetter für den Flurnamen Degelstein (bei Sursee in der Schweiz), der im 14.—17. Jahrhundert stets Tegerstein lautet. Auch Schloß und Dorf Degelstein bei Lindau muß ursprünglich Tegerstein geheißen haben; denn es ist ohne Zweifel nach dem Degelstein benannt, einem unweit des Ufers im See liegenden mächtigen Felsblock, der 1358 Tegerstein heißt und einen Markstein zwischen dem Gebiet der Stadt Lindau und der Herrschaft Wasserburg bildete.[3]) Tegernheim bei Regensburg (im 10. Jahr-

*) Um Genaueres über die Lage- und Bodenverhältnisse der in den nachstehenden Darlegungen erwähnten Orte zu erfahren, habe ich mich an eine große Anzahl von Geistlichen und Lehrern gewandt. Ich sage diesen Herren, deren Namen hier alle anzuführen der Raum nicht gestattet, für die so bereitwillig erteilten Aufschlüsse hiemit den herzlichsten Dank.

[1]) Die Ortsnamen der Münchener Gegend, Oberbayerisches Archiv, 44. Bd., 1887.

[2]) Der Schweizer Geschichtsfreund, Mitteilungen des histor. Vereins der fünf Orte, Luzern 2c., 42. Bd. (1887.)

[3]) Vgl. Lunglmayr, Die Orts- und Flurnamen des Amtsgerichtsbezirks Lindau (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, 27. H., S. 127; ferner Geschichte der Stadt Lindau (1909) von K. Wolfart u. a. S. 103.

hundert Tegarinheim) heißt 1453 Degernheim und Degenheim; Degernfeld bei Tachertting (Traunſtein) tritt auch als Degenfeld auf und Degernbach bei Pfarrkirchen (Niederbayern) wird in älteren Matrikelbüchern auch Degenbach geſchrieben. Degernbach findet ſich öfter zuſammengezogen in Dernbach, Dermbach: Degernbach bei Annweiler (Rheinpfalz) heißt 1189 Tegerenbach, 1194 Deirenbach, ſpäter auch Deirembach, Derembach,[1]) ebenſo Dörnbach bei Raſtatt 1288 Tegernbach,[2]) Dernbach im heſſ. Amte Runkel 1053 Degerenbach, 1226 (curtis) Derinbach, 1449 Dermbach.[3]) (Derndorf (Dörndorf) bei Roſenheim gehört nicht hieher, denn es hieß nach Freudenſprung urſpr. Dornagindorf).

Es iſt bemerkenswert, daß ſich faſt alle Teger-Orte auf alemanniſchem und bayeriſchem Sprachgebiet finden; nur die zuletzt genannten drei Orte liegen auf rheinfränkiſchem Gebiete. Der nördlichſte der Teger-Orte iſt das bei Förſtemann genannte, 893 urkundlich erwähnte Degaranauale bei Keßlingen an der Ahr (aual = aval, zuſammengezogen aul = wahrſcheinlich „ſumpfiges Wieſenland"). In fränkiſchen, mittel- und niederdeutſchen und altengliſchen Orts-Flurnamen kommt (wie mir Kenner dieſer Gebiete, die Herren J. Schmidkontz, H. Jellinghaus und H. Middendorf, mitteilen) teger, deger als Beſtimmungswort nicht vor. (Degerſen bei Hannover gehört, wie ſpäter nachgewieſen wird, wohl nicht hieher). Dagegen wurde meine Vermutung, daß ſich in Skandinavien Deger-Namen in größerer Zahl finden müſſen, durch gütige briefliche Mitteilungen der Herren Profeſſoren Adolf Noreen und Axel Hamborg in Upſala in überraſchender Weiſe beſtätigt: außer den bekannten Ortsnamen Degerfors (Stadt in Nordſchweden) und Digermulen (Halbinſel unweit des Nordkaps) gibt es in Schweden allein etwa 70 Ortsnamen, die mit diger- oder deger- (letzteres iſt eine mundartliche Form von diger) beginnen, darunter viele mit denſelben Grundwörtern wie bei uns (beck = Bach, by = Dorf, sjö = See, sten = Stein, näs = Naſe, fors = Fall, bjerg = Berg ꝛc.). Daß nord. diger mit unſerm teger eins iſt, ſoll weiter unten nachgewieſen werden.

Da zur ſprachlichen und ſachlichen Beurteilung der Ortsnamen die Kenntnis ihrer urſprünglichen Formen unerläßlich iſt, mögen einige ältere urkundlich belegte Namensformen genannt ſein (vgl. Förſtemann, Namenbuch II, 457): der Tegernſee heißt im 8./9. Jahrhundert Tegarinsêo, Tegaransêo, im 10./11. J. Tegirinse, Teg(e)rinse, Degerense; 914 auch Tegerse;[4]) der Degerſee bei Tettnang heißt 1122 Tegerensee, Degerſt bei Zürich 1180 Tegirsee; Degerndorf bei Wolfratshauſen 820 Tegardorf; Tegernau bei Grafing im 9. J. Tegarinawa; Tegernau bei Schopfheim (Baden) 1166 Tegirnowe; Tegernbach (Glonn und Iſen) im 8. und 9. J. Tegirinpah, bezw. 1054 Degerenbach; Tägerweilen (Thurgau) im 11. J. Tegirwîlâre; Degerſchlacht bei Tübingen 1192 Tegirslath; Degerfeld bei Lörrach (Baden) 1278 Tegervelt; Tigerfeld bei Münſingen (Württemberg) im 11. J. Tygirinvelt.

Die gewöhnliche ahd. Form iſt tegar-in, ſeltener iſt tegir-in, tigir-in, jünger ſind die Formen teger(e)n, deger(e)n; -in- (en) iſt offenſichtlich Biegungsſilbe, die ſchon in ahd. Zeit häufig fehlt. Neben der ahd. (oberd.) Schreibung mit t tritt ſchon früh mhd. auch die Schreibung mit d auf — eine bekannte Erſcheinung (vgl. ahd. Tuonowa mhd. Duonouwe nhd. Donau, ahd. Teckendorf = Deggendorf, mhd. trute nhd. Drude, Trud, bayer. Tegel, Degel = Lehm ꝛc.). In neueſter Zeit wurde vielfach die alte Schreibung mit t wieder eingeführt, doch gibt es noch manche Schwankungen.

Die erſten Verſuche, die Teger-Namen zu erklären, knüpften an den Namen des berühmten Sees und Kloſters im bayeriſchen Hochlande an. Daß der Name des Sees im mittelalterlichen Latein als Lacus Tigurinus, der Name des Kloſters als Aedes Tigurina, Coenobium Tigurinum überſetzt wurde, iſt wohl daraus zu erklären, daß die Mönchs-

[1]) Vgl. Grünenwald, Pfälziſches Muſeum 1896, S. 12.

[2]) A. Krieger, Topographiſches Wörterbuch des Großherzogtums Baden (1898).

[3]) J. Kehrein, Naſſauiſches Namenbuch, 10. H. der Zeitſchrift „Volksſprache und Volksſitte im Großherzogtum Naſſau" (1864).

[4]) Vgl. Monumenta Boica VI, 8.

etymologie Tegarinsêo mit dem Namen des keltischen Stammes der Tiguriner in Verbindung brachte, die sich 101 v. Chr. den Kimbern anschlossen und später westlich von Zürich niederließen. Auch Aventinus[1]) nennt unter den Hilfsvölkern der Kimbern (die er als „Kämpfer" deutet) neben den Ambern (Ambronen!) von der Amper und dem Ammersee „die von Tegern" (Tigurinen!), nach denen Tegernbach, -Wang und -See benannt seien. Max Freiherr von Freyberg[2]) meint noch im J. 1822: „Tigurinen werden jene genannt, die diesen Gau kurz vor der Zeit bewohnten, in welcher der siegdurstige Adler der Römer das erstemal in diesen Wäldern erglänzte." Merkwürdigerweise findet man sogar noch 1903 in A. Holders Altkelt. Sprachschatz[3]) die Annahme vertreten, daß die ON. Tegernau, -See, -Bach auf die Tigurini zurückzuführen seien.

Kaspar Zeuß[4]) glaubte, daß im N. Tegernsee das kelt. Wort tiger(i)n, gäl. tighearna (bei Holder und Fick tigern(i)os), d. i. „Herr, König" fortlebe. S. Riezler[5]) schloß sich urspr. dem an und deutete den T. als „See des Herrn" (des größten Grundbesitzers der Gegend). Heinrich Meyer[6]) dachte zwar auch an ein kelt. tegarn, d. i. permagnus (= sehr groß), zog aber Graffs Ableitung (s. u.) aus dem Deutschen vor. Mone[7]) und Bader[8]) wollten tegar aus einem kelt. teagar (ir. teagir) „Deckung, Obdach, Dach aus Stroh oder Schilf, Schilfrohr" erklären. (Weder bei Fick noch bei Holder ist ein kelt. tegarn „groß" oder teagar „Schilfrohr" verzeichnet). Lütolf[9]) und Gatschet[10]) sahen in tegar das mittellat. tegorium (lat. tugurium) „Bauernhütte"; dieses Wort scheint auch bei der Latinisierung des N. Tegarinsêo in Tegurum (vgl. das Vorwort in Monumenta Boica VI) Gevatter gestanden zu sein.

Die Herleitung von tegar aus den genannten kelt. und lat. Wörtern ist schon formell anfechtbar; sie erscheint aber auch wenig glaubhaft, wenn man bedenkt, wie häufig die Teger-Namen, inmitten rein germanischer Namen, vorkommen und welch unbedeutende Orte sie oft bezeichnen (Wälder, Felder, Steine, Bäche 2c.). Ausgeschlossen ist die Herkunft aus dem Keltischen und Lateinischen, wenn unsere Tegernamen identisch sind mit den skandinavischen Diger-Namen.

Es bleibt also für tegar nur germanische Abstammung übrig. Graff[11]) erblickt in tegar einen ahd. Personennamen Tegaro; ihm schließen sich Schmeller-Fromann (II, 200) und H. Meyer (s. o.) an. Dieser Annahme gegenüber muß es aber bei der Häufigkeit der Teger-Orte doch sehr auffallen, daß ein Tegaro urkundlich nirgends auftritt. Soweit wir über die Art der Bildung ahd. PN. unterrichtet sind, muß die Möglichkeit eines Namens Tegaro in Frage gestellt werden. Bekanntlich sind die altgerm. PN. mit ganz verschwindenden Ausnahmen entweder zweistämmige Vollnamen (Odo(w)vacar, Hildebrand, Theoderich, Geiserich, Garibald etc.) oder einstämmige Kurzformen mit dem Suffix o (Odo = Otto, Giso, Gero, Theodo etc.) oder Verkleinerungsformen der letzteren (Odilo, Hildicho, Ezzilo, Gisilo etc.). Ob man nun Tegaro als Teg-aro oder Te-garo liest, als zweistämmiger Vollname kann der Name nicht betrachtet werden, da ein namenbildender Stamm deg (teg) oder de nicht bekannt ist (der Stamm dag kann hier nicht in Frage kommen); für den 2. Teil der Wörter sind die Stämme ar(aran) ahd. aro,

[1]) Chronik, I. Buch, cap. 210, S. 500 und Annales, Lib. IV, cap. 2 und 21.
[2]) Aelteste Geschichte von Tegernsee (1822).
[3]) Altkelt. Sprachschatz II, 1845.
[4]) Die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 224.
[5]) A. a. O. (s. S. 89 Ziff. 1.) Die vorliegende Arbeit war bereits abgeschlossen, als ich die Sitzungsberichte der philos.-philol. u. hist. Kl. d. k. b. Akad. d. Wiss. 1909, 2. Abhdlg. zu Gesichte bekam, laut deren Riezler die hier angegebene Deutung nicht mehr aufrecht erhält und der (unten erörterten) von F. Keinz zustimmt.
[6]) Ortsnamen der Kantons Zürich, Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich VI. Bd. 3. H. (1848).
[7]) Badische Urgeschichte II, 126.
[8]) Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 22, 455.
[9]) Geschichtsfreund 2c. (vgl. S. 89 Ziff. 2) 20, 269.
[10]) Ortsetymologische Studien (1865).
[11]) Althochdeutscher Sprachschatz V, 379.

bezw. gêr, angelſächſ. gâr, ſchon deshalb ausgeſchloſſen, weil neben tegar-in bereits im 8. Jahrhundert auch die Form tegir-in oft bezeugt iſt. Als Kurz- oder Verkleinerungsform eines Vollnamens läßt ſich Tegaro ebenſowenig auffaſſen. Nun meint Dr. Joſ. Hartmann,[1]) daß Tegaro aus Deotker, welcher Name tatſächlich in bayeriſchen Urkunden aus dem 8. Jahrhundert auftritt, entſtellt ſei: Deotker = Diotgar, Detgar, Te(t)gar, Tegar. Daran iſt ohne Zweifel richtig, daß d in ahd. diot, got. þiuda (þ wie engl. th geſpr.) im Oberdeutſchen oft als t geſchrieben wird (vgl. Teotlind = Theudelinde, Dietlinde), ferner daß das auslautende t ſchon in ahd. Zeit öfter durch Angleichung ſchwand(Theoger = Theotger, auch Deocar, Liuprand = Liutprand), endlich daß eo (io) ie in mehreren dieſer Namen zu e wurde (Dietleib = Detlev, Dietmar = Detmar, Dietmold = Detmold). Trotzdem iſt Deotgar = Tegar(o) m. E. unhaltbar. Wäre Hartmanns Annahme richtig, ſo erſchiene zunächſt ſehr merkwürdig, daß ſich in keiner der ſo vielfach bezeugten ahd. Formen der Teger-Namen weder der Diphthong eo (io), noch das auslautende t erhalten hätte; e für io (ie) erſcheint überhaupt erſt in ſpäterer Zeit und nur in niederdeutſchen Namen; gâr (für gêr), das ſonſt nur in angelſächſ. und altſächſ. Namen erſcheint, iſt, wie bereits erwähnt, angeſichts der Formen tegir-in ſchlechthin unmöglich; endlich wäre das Suffix o in einem Vollnamen (Deotkero!) unerklärlich. Dazu kommt, daß alle auf -ar (er) endigenden PN. als Beſtimmungswörter in Ortsnamen das s der ſtarken Fallbiegung zeigen (Dietgeresdorf, Dietkeresberg,[2]) Germaresheim, Eberesperch etc.); es müßten uns alſo wenigſtens einzelne Namen wie Tegares-sêo, Tegaresdorf ꝛc. überliefert ſein. Bei flüchtiger Betrachtung könnte man aus den heutigen Familiennamen Deger, Täger, ja auf einen ahd. PN. Tegaro ſchließen; allein dieſe FN. gehen nach Förſtemann und A. Heintze[3]) auf Dagaher (zum Stamme dag) zurück. (Wegen des Umlautes in Däger iſt als urſpr. Form wohl richtiger eine Nebenform Dagihari neben Dagaher anzuſetzen wie Dagibert neben Dagobert). Der PN. Deger, der alſo aus lautgeſchichtlichen Gründen nicht aus einem ahd. Tegaro entſtanden ſein kann, ſteckt wahrſcheinlich im ON. Degerſen (Hannover), der wohl zu beurteilen iſt wie die vielen andern auf -sen endigenden niedd. Namen, die im erſten Teile regelmäßig einen PN. enthalten (vgl. Bennigſen aus ä Benucheshûsen, Oterſen aus Otfrideshûsen, Ottenſen, Dahlſen ꝛc.). Eine ältere Form des ON. Degerſen konnte ich allerdings nicht ermitteln; doch wird meine Vermutung außer durch die angegebenen Analogien durch die Tatſache geſtützt, daß in der Provinz Hannover der FN. Deger nicht ſelten iſt. Niederdeutſcher Herkunft wird wohl auch der Mon. Boica XVIII, 23 genannte Eberhard von Tegerssen geweſen ſein, welcher i. J. 1296 von dem Monasterium S. Clarae Monachii die Hofſtatt zu Keschingen (Köſching) erhielt. Vielleicht gehört auch Degersheim (um 1400 Tegriszhaim, Mon. Boica XLVII, 202) im B.-A. Gunzenhauſen hieher. Eine Kurzform der Namen dieſes Stammes lautet Dago (Tago), die dazu gebildete Koſeform Dagilo, welche in dem FN. Dägel (Degl) fortlebt, der wahrſcheinlich das erſte Glied in den ON. Degelspoint, Degelshof ꝛc. bildet.

Eine andere Deutung von tegar aus dem Deutſchen fand Ignaz Petters,[4]) der in dem Worte ein dem Deutſchen verloren gegangenes Eigenſchaftswort erkennt mit der Bedeutung „groß", das mit einem aus got. digrei „Dichte, Fülle, Menge" zu erſchließenden got. digrs und dem anord. digr, ſchwed. diger, „dick, umfänglich, groß" eins ſei und ſich im niedd. Umſtandswort deger in der Bedeutung „völlig, ſehr" erhalten habe. Trotzdem Petters nach meinem Dafürhalten das Richtige getroffen hatte, fand ſeine Etymologie wenig Anklang, weil er nicht nachwies, inwiefern der Tegernſee als „großer See" bezeichnet werden kann und weil das Etymon für viele Teger-Orte nicht zu paſſen ſcheint.

Eine andere Deutung verſuchte Friedrich

[1]) Die Propyläen, Beilage zur Münchener Zeitung, 6. Jahrgang Nr 33.
[2]) Förſtemann II, 1449.
[3]) Förſtemann I, 394, Heintze, Die deutſchen Familiennamen, S. 113.
[4]) Germania IV, 376 (1859).

Keinz,[1]) der in tegar eine ältere Form, bezw. eine Nebenform von bayr. „Tegel, Degel“ ſah, d. i. Tonerde, Lehm, insbeſondere eine bläuliche Art des Töpfertons (tegar-in wäre nach ihm das zu tegar gebildete Eigenſchaftswort). K. meint, tegar könne in ON. alſo den Hauptbeſtandteil des Bodens und in Gewäſſernamen vielleicht die Farbe des Waſſers angeben, und findet ſeine Annahme beſtätigt durch die tatſächlichen Verhältniſſe. Als Beweis für die formelle Möglichkeit von Teger = Tegel führt er die Gleichungen an: mhd. korper = korpel (Körper), morter = mortel (Mörtel), dörper = dörpel (Tölpel), hader = hadel (Hader „Lumpen“).

Zu einem ähnlichen Ergebniſſe gelangte, unabhängig von Keinz, J. L. Brandſtetter.[2]) Er erblickt in tegar ein dem Nhd. abhanden gekommenes Hauptwort „die Tegere“ ahd. tegarî, „das in der Regel einen ebenen Landkomplex bezeichnet, welcher der Hauptſache nach tonigen Grund hat“. Ahd. tegarî entſpricht nach ihm dem got. digrei „Fülle, Dichte, Weichlichkeit,“ das zum Zeitwort dîgan „kneten, aus Ton formen“ gehört und wie Tegel (Dägel) auf eine Wurzel zurückgehe, die „Ton“ bedeute. Für eine Hauptſtütze ſeiner Annahme hält B. die Tatſache, daß „Tegere“ auch als Name für ſich allein, alſo ohne Grundwort, auftritt („in“ oder „auf der Tegern“).

Auch R. M. Buck,[3]) der bei allen Teger-Orten Lehm und Schilf gefunden hat, glaubt, daß tegar (n) vielleicht „lehmig, voller Lehm“ bedeute, kommt aber einige Jahre ſpäter[4]) zu dem etwas veränderten Ergebniſſe, daß teger(n) „naß, ſumpfig, lehmig, ſchlammig“ bezeichnen müſſe, weil es ſtets (?) mit „Au, Bach, See“ zuſammengeſetzt ſei.

Andere ernſthaft zu nehmende Erklärungsverſuche ſind mir nicht bekannt geworden. Die Vermutung, daß teger(n) aus „Egern“ (aus „Egarten“, d. i. Oed- und Weideland) mit vorangeſetztem t entſtanden ſei, (zufällig liegt am Tegernſee ein Dorf Egern, im 12. Jahrhundert Egirdan, Egridun), erwähne ich bloß der Wunderlichkeit halber.

Förſtemann, der Altmeiſter der deutſchen Namenforſchung, hat ſich (wie auch Egli, Nomina geographica) für keine der angeführten Deutungen entſchieden. Gegen Keinzens Deutung hat er „mehrere Bedenken“; unter den Ableitungen von teger aus dem Deutſchen ſagt ihm die von J. Petters am meiſten zu (die Gründe für die Bevorzugung der Petters'ſchen Etymologie gibt er nicht an). Die meiſte Zuſtimmung hat bisher Brandſtetters Deutung gefunden. K. Bohneberger[5]) hält ſie für die beſte bis heute verſuchte Erklärung, und auch Hermann Fiſcher[6]) führt im Schwäbiſchen Wörterbuch unter „Degel“ (Lehm) auch die mit deger- und teger- zuſammengeſetzten Orts- und Flurnamen auf.

Nach meinem Dafürhalten kann zur Erklärung dieſer Namen nur eine Etymologie in Betracht kommen, die an das aus dem got. Hauptwort digrei zu erſchließende Eigenſchaftswort digrs anknüpft.

Zweifelhaft iſt nur, in welchem Sinne digrs hier gemeint iſt. Brandſtetter, der von dem gleichen Etymon ausgeht, hat nun gemeint, Petters habe darin gefehlt, daß er digrs, bezw. teger, mit „groß“ überſetzte, welches Eigenſchaftswort bei vielen dieſer Namen auch nicht paſſen würde. Er ſelbſt gibt von digrs keine bündige Ueberſetzung (... „es iſt nicht leicht möglich, ein Etymon zu finden, das für alle dieſe ON. paſſen würde“); aus ſeinen Ausführungen wird man nicht recht klar, ob er das dem got. digrs entſprechende Eigenſchaftswort tegar(o) im Sinne von „tonhaltig“ oder von „feſt, hart“ verſtanden oder ob er in tegar dieſe beiden Begriffe vereinigt wiſſen will. Wenn, wie ja allgemein angenommen wird, digrs zu got. deigan (Wurzel germ. dig, indogerm. dhigh) „kneten, aus Ton bilden“ gehört, ſo wird digrs „knetbar, bildſam, weich“ (ob auch „lehmhaltig?“) bedeuten. Nach Fick[7]) gehört hieher auch anord. deigr „weich“ (vom Metall gebraucht), norweg. digna „weich werden“, nord. deig „weich“ (unſer „teig“, von Birnen gebraucht), deig

[1]) Germania XIV, 142 (1869) und Sitzungsberichte d. philoſ.-philol. Kl. d. B. Akad. 1887, II. Bd.
[2]) Geſchichtsfreund ꝛc. (vgl. S. 89 Ziff. 2).
[3]) Oberdeutſches Flurnamenbuch (1880).
[4]) Alemannia XV (1887).
[5]) Zu den Flurnamen, Feſtgabe für Sievers (1896).
[6]) Schwäbiſches Wörterbuch II, 128.
[7]) Vergleichendes Wörterbuch der indogerm. Sprachen 4. Aufl. III, 205.

„Teig“ (eig. „weiche Maſſe“), got. digana „tönerne Gefäße“, anord. digull norweg. digl „Tiegel.“ Dagegen iſt das begrifflich ſo naheliegende ahd. dâha, got. þâho „Ton“ auch „irdenes Gefäß“ (älter Tahen, oberpfälz. Tahel), nach Fick, Kluge, Feiſt u. a. fernzuhalten und mit ahd. dîhan got. þeihan (gedeihen) und dicht auf eine Wurzel tenk zurückzuführen. Unbedenklich wird man aber das oberd. Tegel, Degel „Lehm“ u. Tiegel ahd. tegal niedd. degel „irdenes Gefäß“ (trotz Kluge) dazu ſtellen dürfen, ebenſo pfälz. Dägel „Teigeinlauf“,[1]) ſteiriſch tegelig „ſpeckig, zäh“ (vom Brotteig gebraucht).[2]) Eine andere Frage iſt, ob man mit Keinz ein Hauptwort (der) „Teger“ als ältere Form zu Tegel oder mit Brandſtetter ein Hauptwort (die) „Tegere“ ahd. tegarî als Ableitung zu einem ahd. Eigenſchaftswort tegar(o) annehmen darf. Gegen beide Annahmen beſtehen ſprachliche und ſachliche Bedenken. Zunächſt wäre doch auffallend, daß das von Keinz für „Tegel“ angenommene „Teger“ außer in Ortsnamen in keinem germ. Dialekt eine Spur hinterlaſſen haben ſollte. Tegel „Lehm“ iſt bereits in ahd. Zeit bezeugt (Notker, Pſalm XXI, 16: ſone demo fiure irhartet der tegel). Wäre Tegel eins mit tegar, ſo würden wohl neben den ſo vielfach belegten mit tegar-in gebildeten ON. wenigſtens einzelne mit tegal-in erhalten ſein. Daß in einigen Teger-Namen ſpäter l ſtatt r erſcheint (Tegerſtein = Degelſtein ꝛc.), iſt wohl durch Anlehnung an ältere echte Degel-Namen (Degelberg, Degelspoint ꝛc.) zu erklären, deren Beſtimmungswort entweder Degel („Lehm“) oder der obenerwähnte PN. Degel (ahd. Dagilo) iſt. In gleicher Weiſe iſt durch Anlehnung an „Degen“ (Gefolgsmann, Held) aus Tegernheim „Degenheim“, aus Degernfeld „Degenfeld“ ꝛc. geworden. Auch die von Brandſtetter vertretene Subſtantivbildung „die Tegere“ ahd. tegarî (im Sinne von Tonboden) aus dem Eigenſchaftswort tegar(o), tegir(o) halte ich für unwahrſcheinlich, weil die Bildungsſilbe got. ei = ahd. î = nhd. e nur bei abſtrakten Subſtantiven vorkommt (vgl. got. braidei ahd. breiti nhd. Breite, ahd. wîti nhd. Weite, finſtrî = Finſternis ꝛc.); auch Wörter wie Ebene ahd. ebanî, Wüſte ahd. wuostî, Menge ahd. menigî ꝛc. bezeichnen urſprünglich nichtſinnliche Begriffe (die Eigenſchaften des Eben- u. Wüſtſeins, bezw. die Vielheit). Wenn alſo ein ahd. Hauptwort tegarî vorhanden war, muß es dasſelbe bedeuten wie das entſprechende got. digrei, alſo „Dichte, Fülle, Menge“. Daß die Flurnamen „die Degern“, „auf der Tegern“ auch auf andere Weiſe als durch das von Brandſtetter angenommene „Tegere“ (Tonboden) zu erklären ſind, ſoll ſpäter gezeigt werden. Ein Beſtimmungswort ahd. tegar („Tegel“) und tegarî („Tegere“, d. i. Landgebiet mit Tonboden) oder ein dazu gebildetes Eigenſchaftswort tegaro („lehmhaltig“) würde für einzelne der obenangeführten Grundwörter auch ſchlecht paſſen, z. B. für Dorf oder Stein. Meines Wiſſens gibt es ja auch keine ON. Lehm- (Laim-, Leim-), Letten-, Tondorf, bezw. -Stein. Ein lehmhaltiger Berg und ein See oder Moor mit Lehmgrund iſt ja denkbar; aber ein See, Moor oder Berg „bei einer Tegern“, wie Brandſtetter Tegernſee ꝛc. deuten will, erſcheint mir als geſuchte Erklärung. Ich wüßte auch nicht wo die Tegere wäre, bei welcher der Tegernſee liegen ſoll. Noch weniger begreift man, daß der Degelſtein, der bei Lindau im See liegt, nach einem Lehmboden benannt ſein ſoll, worauf oder wobei er liegt.

Aus Brandſtetters Ausführungen muß man aber annehmen, daß er in teger nicht bloß den Begriff des Tonhaltigen, ſondern auch den des Harten und Feſten ſucht (S. 162 „Rochholz hat dadurch, daß er teger als harten, trockenen Boden erklärt, ziemlich das Richtige getroffen“). Zu dem ahd. Eigenſchaftswort tegaro ſtellt er u. a. das mhd. deger „feſt, ſtark“, ferner das oberd. digen „geräuchert, hart“ (diges Fleiſch, diges Backwerk, Digerwurſt „Wurſt mit feſtgeknetetem Gefüllſel“), auch ahd. (ga)dîhan „gedeihen, wachſen, austrocknen, dicht werden“, und die Eigenſchaftswörter dicht, dick, gediegen „ausgewachſen, reif, feſt, hart, ausgetrocknet“. Ob man got. deigan (digan) und digrei mit ahd. dîhan (got. þeihan) in Verbindung bringen darf, iſt aber, wie bereits vorher angegeben, zum mindeſten zweifelhaft. Wenn aber in deigan und digrei der

[1]) Mitteilung von Dr. Grünenwald in Speyer.
[2]) F. Khull, Steiriſcher Wortſchatz.

Begriff des Weichen enthalten ist, so kann digrs und tegar doch keinesfalls den entgegengesetzten Begriff „hart, fest" ausdrücken. Daß die Tonerde durch Austrocknen und Brennen hart wird, kann doch wohl hier nicht in Betracht kommen; selbst wenn man für Teger(e) die Bedeutung „Tonerde" für möglich halten könnte, so wäre im Vergleich zu andern Erdarten doch nur ihre Weichheit und Formbarkeit das unterscheidende Merkmal. Bezeichnet doch auch das von Brandstetter mit Teger zur gleichen Wurzel gestellte Wort Tegel nicht „Tonboden überhaupt", sondern nur den weichen, zähen, knetbaren Lehm.

Wären Keinzens und Brandstetters Annahmen richtig, so müßte man an allen Teger-Orten Tonboden und zwar in so auffallendem Maß finden, daß sich diese Orte eben durch die Tonhaltigkeit ihres Bodens von den benachbarten Orten unterscheiden. Keinz, Brandstetter und Buck haben nun tatsächlich an allen diesen Orten Lehm gefunden. Auch meine eignen Beobachtungen und Umfragen bestätigen, daß der Boden bei vielen Teger-Orten Ton enthält, bei einigen Orten auch den bläulichen Tegel (z. B. an den Tegernbächen bei Dorfen, Pfarrkirchen und Bogen), aber nirgends in größerer Menge als man sonst allenthalben auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene und im Moränengebiet des Alpenvorlandes findet. Brandstetter sagt ja selbst (S. 162): „Daß übrigens an allen diesen Orten Lehm vorkommt, ist in der Moränentheorie begründet." Ebenso haben alle Moore tonhaltigen Untergrund; also wäre teger = Tegel in den „Tegermoosen" auch kein unterscheidendes Merkmal gegenüber anders benannten Mooſen. Es sind mir aber eine Anzahl von Teger-Orten bekannt, deren Boden nicht oder doch nur in geringem Maße tonerdehaltig ist. So ist der Grund von Degernfeld bei Tacherting (Traunstein) nach zuverlässigen Mitteilungen von zwei Seiten „sehr sandig und kiesig"; der Boden des Degernfeldes bei Garmisch (an der Degerbahn) enthält „unter einer teilweise guten Humusdecke steinigen und kalkigen Untergrund"; in der Ebene bei Tigerfeld (O.-A. Münsingen) ist Lehm „spärlich vorhanden, der Untergrund ist Kalkstein"; die Degernau bei Landshut hat „schwarzsandigen Moorgrund;" von dem Seeufer bei Degelstein (Lindau) und der Umgegend des Degersees erfahre ich, daß von auffallender Tonhaltigkeit des Bodens „nicht die Rede sein kann"; bei Tegernheim (Regensburg) findet sich Tegel eine Viertelstunde (!) weit vom Dorfe entfernt. Auch von der Umgebung des Tegernsees läßt sich nicht sagen, daß sie reich an Tonerde sei. Daß es ehemals nicht anders war, beweist eine Bemerkung in Kißlingers Chronik von Egern[1]) S. 109: „Da im Tegernseer Winkel ein tiefgründiger Lehmboden nicht vorhanden, hatte das Kloster seinen Ziegelstadel bei Finsterwall" (1 Stunde nördlich vom See). Man wird einwenden, daß der Seegrund (der Seeschlamm) sehr tonhaltig sei und daß ja auch der Schliersee nach dem Schlier (Lehm, Schlamm) auf seinem Grunde, bezw. an seinem Ufer benannt sei. Tatsächlich zeigt sich am Nordrande des Tegernsees unter dem Schotter eine starke Schicht grauen Lehms (Tegel) und auch der Seeschlamm ist lehmhaltig. Es läßt sich aber doch kaum annehmen, daß die ersten germanischen Ansiedler den See nach dem Tegel (Teger) benannten, der gar nicht zutage trat, es sei denn, daß sie ihn im großen ausbeuteten, was doch nicht wahrscheinlich ist. Auch der Umstand, daß der Grund des Tegern-Sees mit lehmigem Schlamme bedeckt ist, kommt für die Namengebung kaum in Frage; denn dieselbe Erscheinung läßt sich mehr oder weniger bei allen am Nordrande der Alpen gelegenen Seen beobachten. Nun liegt es aber doch im Zweck und Wesen der Namengebung, einen Ort durch eine nähere Bestimmung von einem andern gleichen Ort zu unterscheiden; „lehmhaltiger Seeschlamm" hätte als unterscheidendes Merkmal also nur dann einen Sinn, wenn in der Nähe des Tegernsees ein anderer See etwa mit Kies-, Sand- oder Felsboden läge. Nun sind aber beim Schliersee, dem einzigen See, der etwa zum Vergleiche hätte herangezogen werden können, die geologischen Verhältnisse dieselben. Und wenn der Schliersee wirklich nach dem Schlier (d. i. Lehm, Schlamm) an seinem Ufer oder auf seinem Grunde benannt ist, so müßte es erst recht auffallen, daß der Nachbar seinen Namen der gleichen

[1]) Oberbayerisches Archiv, 52. Bd. 3. Heft (1907).

Erſcheinung zu verdanken hätte. Wenn man jedoch den im Norden des Schlierſees liegenden Sumpf betrachtet, welcher vor einem Jahrtauſend jedenfalls größer und auch weniger ausgetrocknet als heute war, ſo iſt man vielleicht berechtigt, „Schlier“ hier als „Schlamm, Kot“ zu verſtehen; für dieſe Deutung ſpricht auch der Name Schlierach, d. i. „aus dem Schlier kommende Ach“, wenn man den Namen nicht als Zuſammenziehung von „Schlierſee-Ach“ auffaſſen will. Es iſt auch nicht ausgeſchloſſen, daß der Name des Abfluſſes älter iſt als der des Sees und daß „Schlierſee“ als „Schlierachſee“ zu erklären iſt. Auch der große Würmſee, im 9. Jahrhd. Wirmsêo, iſt nach dem kleinen Fluſſe Würm, im 8. Jahrhundert Wirmina, benannt.

Man ſieht, Keinzens und Brandſtetters Deutung iſt in mehrfacher Hinſicht anfechtbar. Meines Erachtens ſchwinden alle Bedenken, wenn man ahd. tegar nach J. Petters Vorgang als identiſch mit got. digrs „groß“ nimmt. In formeller Hinſicht kann es nicht fraglich ſein, daß tegar dem got. digrs entſpricht: got. d wird ahd zu t, das ſich ſpäter meiſt wieder in d verwandelt (vgl. got. dulþs ahd. tuld nhd. bayer. Dult, got. deigan „kneten“ ahd. tegal nhd. Degel ꝛc.); got. i = ahd. e (vgl. got. rign „Regen“, figôn „fegen“ ꝛc.); im ON. Tigerfeld (Tygirinvelt) hat ſich die ä. Form tigar als Nebenf. zu tegar erhalten (vgl. bayr. Tegel = oberpfälz. Tigl — Blutegel = oberd. Blutigel, Schweinigel = niedd. Swinegel — ahd. illitiso nhd. Iltis = mhd. eltes, bayr. Elledeis). Das got. Suffix -r = ahd. -ar (-ir) nhd. -er (got. baitrs ahd. bittar nhd. bitter). Nimmt man tegar als Eigenſchaftswort, ſo werden auch die Formen ohne und mit Biegungsſilbe (-in, -an, -un) ohne weiters klar. Tegarsêo iſt aus der Form des Nominativs: der tegaro sêo „der große See“, Tegarinsêo, Tegaransêo aus der des Dativs: (an demo tegarin sêwe „(Ort) an dem großen See“) entſtanden; Tegarsêo war der Name des Sees, Tegarinsêo der des Kloſters. Ebenſo erklären ſich Tegardorf „das große Dorf“, Tegarindorf „bei dem großen Dorf“, Tegarbach „der große Bach“, Tegirinbach „am großen Bach“ ꝛc. (Vgl. die ON. Schwarzbach, 1012 Suarzbah, neben Schwarzenbach, 815 Swarzinbah, 856 Swarzunbah, 1074 Swarzanbah—Lauterbach ä. Hlûtarinbah, Lûtranbah—Oſtendorf, ä. Ostrindorf—Weſterham neben Weſterndorf—Oberdorf neben Oberndorf und Obernburg—Hochkirch neben Höhenkirchen, ä. Hohinchiricha ꝛc.)

Daß got. digrs und ahd. tegar wirklich „groß, ausgedehnt“ bedeutet haben kann, geht aus der Bedeutung des zu digrs gebildeten digrei hervor: bezeichnete dieſes „Dichte, Fülle, Menge“, ſo muß das Stammwort „dicht, dick, viel, voll, umfangreich, groß“ bedeutet haben. Dies wird beſtätigt durch die damit zweifellos identiſchen nordiſchen Formen anord. digr, ſchwed. diger (mundartlich deger) „dick, umfänglich, beleibt, ſchwanger, groß“. Wie mir A. Noreen gütigſt mitteilt, herrſcht bei den nord. Forſchern völlige Einigkeit, daß diger (deger) in nord. ON. nur im Sinne von „groß“ zu verſtehen iſt; warum ſollte dies für teger nicht auch der Fall ſein können? Der Bedeutungsübergang von „dick, viel“, zu „groß“ kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß ja auch unſer „groß“ im Mhd. „dick und ſchwanger“ bezeichnen konnte. Als Grundbedeutung von got. digrs, nord. diger muß, wie bereits erwähnt, nach got. deigan (aus Ton formen) „formbar, weich“ angeſetzt werden; daran ſchließt ſich zwanglos die Bed. „anſchwellend“ (der mit Waſſer geſättigte weiche Ton und der Teig ſchwellen an), weiterhin „dick werdend“ (vgl. norweg. mundartl. digna „dick werden“), endlich „umfänglich, groß.“[1]) Würde nicht der Anlaut Schwierigkeiten machen, ſo wäre man verſucht, mit Lexer[2]) digrs und deger zu got. þeihan ahd. dîhan (Partizip gadîgan) „gedeihen, wachſen, anſchwellen, geraten ꝛc.“ zu ſtellen. Vielleicht behält doch L. Diefenbach[3]) recht, wenn er meint: „Mit den häufig zu digrei geſtellten dick und dicht haben dieſe Wörter (digrs, deigan) nichts zu ſchaffen, da ihnen anlautende Aſpirata (þ = engl. th) gebührt; aber die Bedeutungen und Formen begrenzen einander ſo nahe, daß wir Neben-

[1]) Vgl. Falk und Torp, Norwegiſch-Däniſches Etymologiſches Wörterbuch, überſetzt von Davidſen.
[2]) Lexer Mittelhochdeutſches Handwörterbuch I, 415; Schade, Altdeutſches Wörterbuch I, 609.
[3]) Vergleichendes Wörterbuch der gotiſchen Sprache II, 626.

wurzeln und vielleicht spätere Mischungen annehmen können."

Die Tatsache, daß tegar in ahd. Schriften nirgends auftritt, darf uns nicht irre machen: es scheint eben schon zu Beginn der ahd. Literatur als selbständiges Wort außer Gebrauch gekommen und durch das gleichbedeutende ahd. mihhil (mhd. michel) verdrängt worden zu sein, wie ja auch das letztere im Nhd. durch „groß" verdrängt wurde und uns jetzt nur noch in Ortsnamen begegnet. Auffallenderweise finden sich aus frühahd. Zeit die sonst so häufigen mit michel- gebildeten ON. auf altbayer. und hochalem. Sprachgebiete nicht (in der Schweiz ist michel „groß" überhaupt nicht bekannt). Auf diesem Gebiete liegt aber die größte Zahl der Teger-Orte. Da man nun wohl auch für die ältesten Ortsnamen aus vorahd. Zeit ein Bestimmungswort mit der Bedeutung „groß" annehmen darf, ein solches jedoch in den ahd. ON. der genannten Gebiete unbekannt ist, so wird man nicht fehl gehen, wenn man dieses Eigenschaftswort in unserm tegar sucht. In den mitteld. und niedd. Mundarten scheint tegar (degar), wie aus dem Fehlen dieses Bestimmungswortes in mittel- und niedd. ON. zu erschließen ist, noch früher abhanden gekommen zu sein. Daß es aber sowohl im Ahd. als auch im Altniedd. vorhanden war, beweisen mhd. tiger(e) „gänzlich, völlig", mhd. deger „fest, stark", mhd. degerlîch „sehr"[1]), mittelndd. diger, deger „völlig, gänzlich", altfries. diger „überaus"; in niedd. Mundarten wird deger noch heute zur Verstärkung gebraucht (z. B. deger und all = ganz und gar, sehr, derb)[2]), und an die urspr. Bedeutung erinnert das siegen. deger „dicht, vollgepfropft, fest".[3]) Wenn das Wort auch nirgends mehr im Sinne von „groß, ausgedehnt" erscheint, sondern in der Regel adverbial zur Begriffsverstärkung gebraucht wird, so läßt sich dieser Bedeutungswandel unschwer aus sprachlichen Erscheinungen erklären, die wir auch im Nhd. beobachten können: groß, dick, hart, schwer 2c. werden oft nicht im eigentlichen (adjektivischen) Sinne ondern zur Bezeichnung eines höheren Grades verwendet (vgl. sich groß wundern, großmächtig, groß oder dick tun, stark trinken, fest schlafen, schwer verletzt sein 2c.) Im niedd. deger hat sich nur die adverbiale Verwendung erhalten, während die ursprüngliche (adjektivische) verloren ging, ein Schicksal, das ja auch andern Eigenschaftswörtern widerfahren ist (vgl. mhd. sêre „sehr", d. i. eig. wund, schmerzlich). — Ed. Brinkmeier[4]) gibt aus einer aus dem Jahre 1473 stammenden Testamentsurkunde das Wort Degerhûs an, womit vielleicht ein Pflege- oder Krankenhaus gemeint sei. Leider konnte ich über das rätselhafte Wort nichts Näheres erfahren; man darf aber annehmen, daß hier deger in adjektivischem Sinne gebraucht ist. — In einer Mon. Boica XXVII,95 aufgeführten Uebergabsurkunde des Klosters Reichenbach (bei Regensburg) v. J. 1329 wird unter den Zeugen her Friedrich der Tegar von Berg genannt; im Index zu Bd. 1—35 der MB. wird Tegar als techant (Dechant) erklärt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieses Tegar zu unserm Eigenschaftswort in Beziehung zu bringen ist, sondern man wird es als Fehlschreibung für tegân (eine Nebenform des ahd. techân = decanus) ansehen müssen.

Es erübrigt nunmehr, nachzuweisen, daß die für ahd. tegar angenommene Bedeutung „groß" auch für die mit ihm gebildeten ON. zutrifft. Die Richtigkeit der Sachprobe für alle über ein so großes Gebiet verbreiteten Namen nachzuweisen, kann man billigerweise von einem einzelnen nicht verlangen. Ich hoffe jedoch an einer größeren Anzahl von Namen alle entgegenstehenden Bedenken zerstreuen zu können.

Wie schon erwähnt, unterließ es J. Petters, für seine Vermutung, daß tegar „groß" bedeute, tatsächliche Beweise anzuführen. A. Wessinger[5]) glaubte, im Tegernsee „den großen See" im Vergleich zum kleineren Schliersee und zum schmäleren Achensee erblicken zu dürfen. Richtig ist: wenn der Tegernsee „der große See" ist, muß ein kleinerer See sein Nachbar

[1]) Lexer, I, 415 und II, 1435.
[2]) Schiller und Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch I, 497.
[3]) Diefenbach a. O. II, 626.
[4]) Glossarium diplomaticum I, 589.
[5]) Bayerische Orts- und Flußnamen (1886.)

ſein, und zwar ſein unmittelbarer Nachbar, ſo daß man beim Vergleiche des Größenunterſchiedes leicht gewahr wird. Hält man dieſe Annahme auch für die Zeit begründet, in welcher die Namen Tegern-, Schlierſee ꝛc. entſtanden, ſo iſt ſchwer einzuſehen, daß bei der Benennung des Tegernſees der verhältnismäßig weit entfernte Schlier- oder der noch entferntere Achenſee die Vergleichsobjekte waren. Wie noch heutzutage faſt jeder See von den Anwohnern als „der See" ſchlechthin bezeichnet wird, ſo hatten wohl auch die erſten Anſiedler des Tegernſees keinen Anlaß, ihren „See" näher zu beſtimmen. Dagegen wird ſich für ſie alsbald das Bedürfnis fühlbar gemacht haben, die einzelnen Teile des Sees durch Namen zu bezeichnen. Es laſſen ſich am Tegernſee drei Becken unterſcheiden: der Weitſee (das Hauptbecken), der Oberſee (bei Egern) und der Ringſee (die kleine ſüdweſtliche Bucht). Der Ringſee bringt uns auf die rechte Spur: der Name bedeutet meines Erachtens „kleiner See" im Vergleich zum großen Weitſee (ahd. ringi, rinki, mhd. (ge-) ringe, „leicht, unbedeutend, klein, gering"). Es gehört eine ſehr lebhafte Phantaſie dazu, im Ringſee einen ringförmigen See zu erblicken. Pfarrer Kißlinger in Egern[1]) meint, der Ringſee ſei nach dem ſich ſüdlich von dieſem erhebenden Ringberg benannt. Die Möglichkeit dieſer Namendeutung kann man zugeben, wenn man Ringſee aus „Ringbergſee" entſtanden denkt; denn die Kürzung einer dreigliederigen Zuſammenſetzung mit Auslaſſung des Mittelgliedes in eine zweigliederige iſt auch ſonſt nachweisbar. So hält Schmeller (II, 894) für denkbar, daß der Name des am Tegernſee liegenden Wallbergs (ä. Walber) eine Ellipſe für urſprüngliches „Walbeerberg" (Heidelbeerberg) iſt. Der Ringberg (deſſen unmittelbar am Ringſee anſteigende niedrigere Erhebung „Ringſpitz" heißt) könnte ja als „kleiner Berg" verſtanden werden, eine Bezeichnung, die im Vergleich zu dem hinter ihm liegenden 300 m höheren Hirſchberg wohl paſſen würde. Wenn man jedoch bedenkt, daß die Namen der meiſten Berge viel jünger ſind als die der Flüſſe und Seen, ſo wird man mit mehr Recht annehmen dürfen, daß umgekehrt der Ringberg nach dem Ringſee benannt und als „Ringſeeberg" zu verſtehen iſt.[2]) In den Urkunden des Kloſters Tegernſee erſcheinen nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Pfarrers Kißlinger in Egern die beiden Namen faſt gleichzeitig: der Ringberg 1443, der Ringſee 1480; es läßt ſich alſo daraus kein Schluß ziehen, welcher der beiden Namen älter iſt. Daß aber die mit ring gebildeten ON. ſchon in ahd. Zeit vorhanden waren, beweiſen die bei Förſtemann (II, 838) angegebenen Namen Ringheim, Rinkham (im 10. Jahrhundert Rincheim), Ringbach (9. Jahrhundert Rinc-pah) u. a. m., deren Beſtimmungswort wohl ebenfalls als „klein" zu deuten iſt, inſofern ſich an ſolchen Orten nicht Ringwälle nachweiſen laſſen. Für die Tatſache, daß „Ringſee" die primäre und Ringberg (= Ringſeeberg) die ſekundäre Bildung iſt, ſpricht der Umſtand, daß in Oberbayern noch zwei kleine Seen gleichen Namens liegen: nördlich von Penzberg ſind mehrere, jetzt zum Teil verfilzte Seen, deren kleinſter der Ringſee iſt; ein unweit des Einfluſſes der Ammer in den Ammerſee gelegener kleiner See (wahrſcheinlich der jetzige Bimſerſee) hieß ehemals ebenfalls Ringſee[3]) (im Vergleiche zu ſeinem großen Nachbarn). Auch das junge Dorf Ringſee bei Ingolſtadt verdankt möglicherweiſe ſeinen Namen einem früheren kleinen See im Ueberſchwemmungsgebiete der Donau.

Im Namen „Weitſee" (weit = urſpr. „geräumig, ausgedehnt"), dem Hauptbecken des Tegernſees, erblicke ich eine jüngere Bezeichnung für den ä. Namen Tegarsêo („großer

[1]) Oberbayeriſches Archiv 52, 3, S. 4.

[2]) Die von Dr. M. Höfler (Wald- und Baumkult ꝛc. S. 100) geäußerte Meinung, daß der Ringberg eigentlich als „Hexenringberg", d. i. als Hexentanzplatz, zu verſtehen ſei, iſt m. E. unhaltbar. Denn ſelbſt die Möglichkeit zugegeben, daß die ſog. Hexenringe, deren Entſtehung der Volksglaube wie auch die der ſog. Hexenbeſen den Hexen zuſchreibt, als Tanzplätze der Hexen, Elfen oder Nixen zu erklären ſind, würde der Name des Berges früher wohl als „Hexenringberg" oder elliptiſch als „Hexenberg", bezw. der des Sees als „Hexenringſee" oder „Hexenſee" erſcheinen. Wäre Höflers Deutung richtig, ſo hätten ſich in der Umgegend des Berges wohl auf Hexen bezügliche Sagen erhalten, was aber — wie mir auch Herr Pfarrer Kießlinger beſtätigt — nicht der Fall iſt.

[3]) Monumenta Boica VIII, 272.

See"), nach dem das Kloster (vielleicht schon eine ältere Siedelung) an seinem Ufer (an demo) Tegarinsêo benannt wurde. Diese Dativform wurde nun alsbald auch für den (ganzen) See gebraucht; die ursprünglich nur den Hauptteil des Sees bezeichnende Nominativform Tegarsêo verschwand, und dies konnte um so leichter geschehen, als die eigentliche Bedeutung von tegar wohl schon seit langer Zeit nicht mehr verstanden wurde. Da aber das Bedürfnis nach einem Namen für das Hauptbecken nach wie vor gegeben war, kam für dieses die Bezeichnung „Weitsee" auf. Das Verschwinden eines älteren unverstandenen Namens und dessen Ersetzung durch einen gleichbedeutenden ist in der Ortsnamenkunde nicht ohne Beispiel: das Dorf Groß-Berghofen im Glontal hieß ursprünglich Michel-Perkhofen,[1]) Großgarten bei Heilbronn im 10. Jahrhundert Michilingarta.[2]) Ebenso ist der Uebergang des Namens eines geographischen Teilgebietes auf das ganze Gebiet nichts Seltenes: der Name Bodensee (ä. Bodmannsee) bezeichnete ursprünglich nur das nordwestliche Becken, den heutigen „Ueberlinger-See".

In allen mit teger gebildeten ON. ist das Bestimmungswort im Sinne von „groß" natürlich nur relativ zu fassen. Es können also auch verhältnismäßig kleine Orte gar wohl mit teger (groß) bestimmt werden, wenn sie im Vergleich zu benachbarten die größeren sind (vgl. Groß- und Kleinhadern, Groß- und Kleinhesselohe, Großer und Kleiner Regen). So liegt bei Lindau der kleine Degersee, der im Vergleich zu den benachbarten kleineren Seen „der große See" ist. Das Degermoos bei Hergatz (Lindau) ist das größte Moos der Gegend, ja des ganzen Allgäus. Der Degelstein (urspr. Tegerstein) bei Lindau ist ein mächtiger erratischer Block in der Nachbarschaft mehrerer kleinerer. Die von Brandstetter angegebenen Degersteine sind mir zwar in Hinsicht auf ihre Größenverhältnisse nicht bekannt, aber man wird zugeben, daß die Deutung „großer Stein" passender ist als „Stein auf einer Tegere"; es werden doch auch sonst einzelne Felsblöcke in der Regel nach einer (ihnen selbst anhaftenden) Eigentümlichkeit benannt, also nach ihrer Größe, Form, Farbe 2c. (vgl. Spitz-, Groß-, Breiten-, Schwarzenstein 2c.) — In Degerndorf (814 Tegardorf) bei Wolfratshausen war ursprünglich die Taufkirche der Gegend, die sich als selbständige Seelsorgskirche bis zur Einverleibung mit Beuerberg behauptete; es wird also wohl ursprünglich „das große Dorf" gewesen sein (Münsing, zu dessen Pfarrsprengel D. später kam, wurde erst im 11. oder 12. Jahrhundert Pfarrei).[3]) Die Gemeinde Degerndorf bei Lupburg (Oberpfalz) besteht aus einer Anzahl kleinerer Ortschaften, deren bedeutendste Degerndorf ist; es gehört heute zur Pfarrgemeinde Lupburg, war aber ehemals eine eigene Pfarrei. Degerndorf in der Pfarrei Flintsbach bei Rosenheim ist zwar kein großer Ort; indessen gehören zu ihm 7 Weiler und Einöden, und bereits im Jahre 814 wird ein Aegidiuskirchlein zur Tegarindorf genannt,[4]) während die Kirche zu Flintsbach erst im 11. Jahrhundert erscheint. Das Dorf muß also wohl an Bedeutung die benachbarten Siedelungen überragt haben. Tegernheim bei Regensburg war schon in der Agilolfingerzeit eine größere Niederlassung (ahd. heim, „Wohnort", got. haims „Dorf") und übertrifft noch heutzutage die umliegenden Orte an Größe. Degernfeld und Degernau waren ursprünglich Flurnamen. Die Einöde Degernfeld bei Tacherting (Traunstein) liegt laut Mitteilung zweier Ortskundiger auf einem großen Wiesenfeld (mit sandigem und kiesigem Boden); ebenso befindet sich bei Tegerfelden im Kanton Aargau ein großes Feld (mit tonigem Grund), und Tigerfeld im O.-A. Münsingen (Württemberg) liegt in einer großen, waldlosen Ebene (Feld = urspr. ebenes, offenes Land). Unklar ist die Bedeutung des Grundwortes in Degerschlacht bei Tübingen (im 11. Jahrhundert Tegirslath); wenn man „Schlacht" aber mit H. Meyer[5]) als „Holzschlag, Rodung" deuten darf, so ist die Erklärung „große Rodung" auch sachlich zutreffend; denn die Gemarkung des Dorfes

[1]) Schmeller-Frommann, Bayerisches Wörterbuch I, 1562.
[2]) Förstemann II, 1097.
[3]) P. Pfatrisch, Geschichte des Chorherrnstiftes Beuerberg (1876).
[4]) A. Mayer-Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising II, 739, 741.
[5]) Die ON. des Kantons Zürich VI, 3.

ist von Wald umgrenzt. „Schlacht, Geschlacht" (zu schlagen) im Sinne von „Schlag, Gehau, Gereut" kommt auch sonst in Orts- und Flurnamen vor: „Das Geschlacht" oder die „Schlachtäcker" (am „Hinterloh"!) in der Flurmark meines Heimatortes Illertissen (Schwaben) sind m. E. nur in diesem Sinne zu deuten. Die ahd. Form Tegirslath beruht wohl auf einem Schreibversehen; auch die Bedenken, welche die von Förstemann II, 1345 beim gleichen Stamme aufgeführten Namen Buchslat, Eckerslato 2c. hervorrufen, lassen sich zerstreuen, wenn man zum Vergleich Unschlitt ahd. unslith, unsliht, unslit (landschaftl. Inschlicht u. Inschlitt) oder bayer. schlet = schlecht (s. Schmeller II, 502) heranzieht. Um Degerloch (14. Jahrh. Tegerloh) bei Stuttgart dehnten sich früher große Waldgebiete aus (ahd. loh = Wald, vgl. Lochhausen, Lochham b. München). Die Deutung „großer Wald" wird wohl auch für das Tegerloch,[1]) den ehemaligen Namen eines Waldes zwischen Nellingen und Scharrenstetten, O.-A. Blaubeuren, zutreffen. Von dem Weiler Degernau bei Landshut versichern mir Ortsansässige, daß man das umliegende Land sehr wohl als „größere Au" im Vergleich zu den benachbarten Isarauen bezeichnen könne. Dasselbe gilt für das gleichnamige Gehöfte bei Aßling (Bez. Ebersberg), das jetzt durch den Bahndamm von der „Tegernau", einem nassen Wiesenland der Gemeindeflur Aßling, geschieden ist; auch bei dem einige Kilometer weiter nördlich gelegenen Dorfe Tegernau befindet sich ein von einem Bächlein durchflossener größerer Wiesenkomplex. Eine große Flur bei Garmisch heißt Degernau oder Degerfeld (am jenseitigen Loisachufer liegt flußaufwärts die „Breitenau"). Diese Degernau heißt auch kurz die Degern. Brandstetter hält, wie schon oben bemerkt, das Vorkommen von „Tegere" ohne Grundwort für besonders beweiskräftig für seine Auffassung. Nach meinem Dafürhalten sind aber die einfachen Flurnamen „Tegere" („auf oder bei der Tegern") entweder als Substantivbildungen zum Eigenschaftsworte teger aufzufassen (vgl. die häufigen Flurnamen „Breite, Länge, Uebere" und „auf der Breite", „in der Länge", „in der Uebere", „auf der Hebere", d. i. Erhebung)[2]) oder als elliptische Bildungen zu beurteilen, deren Grundwort zu ergänzen ist, wie z. B. „die tegere (Wiese)" oder „auf der tegeren (Au)" (vgl. die Flurnamen „im Langen", „auf der Kurzen", „im Krummen" 2c.) Die Degerlahn bei Garmisch, ein Bach, der das Degernfeld durchfließt, wird mir von älteren Einheimischen als die größte „Lahn" bezeichnet; doch könnte der Name auch als „durch die Degern (Degernau) fließende Lahn" „aufzufassen sein.

Der Umstand, daß die so häufig vorkommenden Tegernbäche, an denen meist Orte gleichen Namens liegen, in der Regel verhältnismäßig unscheinbare Gewässer sind, könnte an der Richtigkeit unserer Deutung von teger Zweifel erwecken. Nun sind aber viele Tegernbäche die Hauptbäche kleiner Täler oder abgeschlossener Gebiete; sie sind meist durch Vereinigung kleinerer Bäche entstanden oder erhalten solche (wenn auch häufig nur „Gräben") als Zuflüsse. So vereinigen sich bei Tegernbach (Mainburg) der Brunnl- und Rußbach, bei Degernbach (Pfarrkirchen, N.-B.) der Haber- und Ainbach, unweit Tegernbach (Bogen, N.-B.) der Weinberg- und Weidbach. Die Deutung als „großer Bach" oder „Hauptbach" trifft also doch auch hier das Richtige. Im übrigen steht nichts der Annahme im Wege, daß mancher Teger(n)bach vor mehr als tausend Jahren breiter oder auch wasserreicher war als heutzutage. Der Name Tegerbach (ursprünglich ohne n) ist als Gewässername häufig verloren gegangen und durch einen neuen ersetzt worden, weil er auf eine an dem Bache liegende Siedlung (am oder zem tegern-bahe) übergegangen ist, ein Vorgang, den wir ja auch bei dem Namen Tegernsee kennen gelernt haben.

Einer besonderen Erwähnung bedarf der Ort Tegarinwâc oder Tegirinwâch, dessen Name unter den im achten und neunten Jahrhundert an die Domkirche Freising gemachten Schenkungen[3]) aufgeführt wird (ahd. der wâg, mhd. wâc bed. eig. „bewegtes Wasser, Woge," meist aber „See, Teich, Tümpel,

[1]) Chr. Schmid, Schwäbisches Wörterbuch S. 123 (1831).

[2]) Vgl. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch, und J. Miedel, Oberschwäbische Orts- und Flurnamen (1906) S. 9 und 22.

[3]) Meichelbeck, Historia Frisingensis und Bitterauf, die Traditionen des Hochstifts Freising.

Wasser in einem Graben, Wasserfang"). Ueber die Lage dieses Ortes war Meichelbeck selbst im unklaren; sicher ist nur, daß Tegarinwâc in der Nähe des Flüßchens Isen (iuxta fluvium Isana) war. Freudensprung[1]) vermutet, daß damit entweder Grün- oder Wasentegernbach gemeint sei (die beiden Ortsnamen erscheinen bis zum 15. Jahrhundert ohne Bestimmungswort); nach A. Mayer-Westermayer[2]) ist Grüntegernbach das gesuchte Tegarinwâc. Eine genauere Erörterung dieser Frage ginge über den Rahmen der vorliegenden Untersuchung hinaus. Es kann hier nur von Interesse sein, zu erfahren, ob die Umgestaltung von wâg in bach sprachlich möglich war und ob sich an einem der beiden Orte ein stehendes Gewässer befindet (bezw. befand), das man als „großen Wag" bezeichnen konnte. Zunächst ist zu bemerken, daß bei beiden Orten Bäche fließen, die man als „größere oder Hauptbäche" erklären kann; bei Grüntegernbach vereinigen sich das Schneider- und Baderbachl, und das schon 816 genannte und im 10. Jahrhundert von den Hunnen zerstörte Benediktinerkloster (Wasen-) Tegernbach (an dessen Stelle später der Edelsitz der Tegernbacher stand), lag am Einflusse eines größeren Baches aus dem Dorfener Moose in die Isen, welcher später Oetzbach hieß (Oetz, Etz, Aetz bez. das Weiden des Viehes und den Weideplatz). Es ist aber wenig wahrscheinlich, daß zwei Bäche in unmittelbarer Nähe (Wasen- und Grüntegernbach liegen nur etwa 3 km voneinander) ursprünglich gleich benannt waren. Man darf daher a priori annehmen, daß einer der zwei Teger-Orte vom Anfang an anders benannt war und daß unter der Einwirkung des Namens des Nachbarortes ein dem Grundworte „Bach" ähnlich klingendes Wort („Wag") mit jenem (Bach) zusammengeflossen ist. Die Umdeutung von Wag in Bach ist umso eher glaubhaft, als Wag schon in der ältern bayer. Sprache als Gattungsbegriff wenig gebraucht worden zu sein scheint[3]); begünstigt wurde die Umwandlung dadurch, daß Bach bayr. mit (langem) â und b oft wie w gesprochen wird. (In bayer. Urkunden wird häufig auch b für w geschrieben: so erscheint in der von J. v. Klöckel[4]) aufbewahrten Abschrift eines Jahrtagbriefes v. J. 1393 regelmäßig Tegernbank für Tegernwanc, ebiglich für ewiglich). Es fragt sich nun, für welches der beiden Tegernbach nach den örtlichen Verhältnissen der ä. Name Tegarinwâc vorauszusetzen ist. Die Sachprobe spricht für Grüntegernbach; hier finden sich allenthalben kleinere Teiche und Tümpel, welche nach dem Glauben der dortigen Bevölkerung die Reste eines ehemaligen Sees darstellen. Eine neue Schwierigkeit ergibt sich aus dem Umstande, daß Deutinger[5]) das in der Conradinischen Matrikel v. J. 1315 im Dekanate Dorfen angeführte Tegernwanch auf Grüntegernbach bezieht (Mon. Boica VI, 57 erscheint ein Chuono de Tegrinwanch als Zeuge), während J. v. Klöckel es auf Wasentegernbach deutet und aus wang (= Wiesenfläche, Au) zunächst wâg (!) und aus diesem schließlich bach werden läßt. (In dem oben erwähnten Jahrtagbrief vermacht ein Ott von Lepoltsetten seine halbe Hube zu Lepoltstetten [wo ist dieses zu suchen?] dem „Gesellstand" [dem Pfarrgehilfen? vgl. Schmeller II, 258] zu Tegernbank). — Ehe die Frage nach der Lage von Tegernwâc und Tegernwanch nicht sicher beantwortet ist, läßt sich natürlich auch nicht entscheiden, ob teger in den beiden Namen mit „groß" übersetzt werden darf. Wenn aber nach dem oben Ausgeführten „Wag" sich in „Bach" wandeln konnte, so läßt sich vielleicht auch der eine oder andere ON. Tegernbach, dessen Deutung als „großer Bach" Bedenken erweckt, ohne Mühe auf diese Weise erklären. So z. B. Tegernbach, Gem. Hofkirchen (Bez.-A. Erding), bei dem das unbedeutende, bei Frauenvils in die Vils mündende „Tegernbacher Bachl" entspringt: unmittelbar bei dem Dorfe befindet sich ein Tümpel, den man im Vergleich zu einem etwa 5—10 Minuten weiter talabwärts gelegenen wohl als „größeren Wag" bezeichnen konnte.

Zum Schlusse sei noch des Tegernseebaches gedacht, der im Königsdorfer Filz un-

[1]) Die im I. Tomus der Hist. Frising. aufgeführten Oertlichkeiten.
[2]) Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising I, 202 und 229.
[3]) Vgl. Schmeller-Frommann II, 867.
[4]) Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München: „Klöckeliana" Nr. 231.
[5]) Die älteren Matrikeln des Bistums Freising.

weit des kleinen Egelsees entspringt und südlich von Beuerberg in die Loisach fließt. Riezler meint, „Tegernseebach" sei vielleicht aus „Egelseebach" verdorben, oder der Bach sei der Abfluß eines ehemaligen, nun versumpften „Tegernsees". Meines Erachtens löst sich das Rätsel aber ganz einfach, wenn man weiß, daß im Jahre 1318—28 dem Kloster Beuerberg Propst Konrad II. aus der Adelsfamilie der Tegernseer vorstand, welche im nahen Hofstätt begütert waren[1]) und denen wohl der die Gemarkung Hofstätt durchfließende Bach gehörte. Dieser muß also ursprünglich „Tegernseerbach" geheißen haben. Von Einheimischen hörte ich den Namen auch in dieser Form aussprechen.

Wenn eine Nachprüfung meiner Darlegungen auch an andern (von mir nach den örtlichen Verhältnissen nicht untersuchten) Teger-Orten die Richtigkeit meiner Annahme ergibt, so wird hoffentlich der Streit um die Bedeutung von teger endlich zur Ruhe kommen. Ob man aus dem Umstande, daß ahd. tegar (got. digrs) einerseits fast nur im bayerischen und alemannischen, anderseits in nordischen Ortsnamen vorkommt, Schlüsse in Hinsicht auf Stammesbeziehungen der Alemannen und Bayern mit den Nord- und Ostgermanen ziehen darf, mögen Berufenere beurteilen.

[1]) Vgl. P. Pfatrisch, Geschichte von Beuerberg S. 25—29.

Das Münzrecht und die ehemals münzberechtigten Stände im Bereiche des heutigen Bayern.

Von J. B. Kull.

Zu den vornehmsten Hoheitsrechten zählte das Münzregal, oder die Gerechtsame landesübliche Münzen mit eignen Namen schlagen oder prägen und dieselben als Geld in Zirkulation bringen zu dürfen. Die Verleihung stand im römisch-deutschen Reiche hinauf bis in die vorwittelsbachische Zeit nur den regierenden Kaisern und Königen zu. Der erste Münzherr im alten Bayern ist Kaiser Ludwig I. der Fromme (816—840) selbst gewesen. Er hat in Regensburg die ersten Silberdenare[1]) schlagen lassen, und diese Münzstätte ist daher mit Recht schon von Lelewel[2]) nicht allein die Wiege des altbayerischen, sondern auch des deutschen Münzwesens genannt worden. Eine Münztätigkeit der Karlinge in Regensburg nach Kaiser Arnulf († 899$^{8}/_{12}$) ist nicht bekannt, dagegen aber hat man in neuerer Zeit mit Erfolg versucht, einen aus der mainfränkischen Münzstätte Würzburg (Herbipolis) hervorgegangenen Denaren Ludwig IV. dem Kinde (899—911) zuzuweisen.[3]) Unter diesem König hat mit Urkunde vom 5. Nov. 908 aus Frankfurt auch die Verleihung des Münzrechts an das Hochstift Eichstädt stattgefunden, die früheste derartige Auszeichnung und die Bestätigung, daß sich die Reichs-Kanzlei damals für das Münzwesen im Osten des fränkisch-deutschen Reiches interessierte. Um diese Zeit hatte Herzog Arnulf (907—937), der Sohn des Markgrafen Luitpold, seinen Anspruch auf Bayern bereits geltend gemacht und nach dem Tod des jugendlichen Königs Ludwig Regensburg als Residenz und Hauptstadt in Besitz genommen. Wenn nicht schon vorher, sicher aber nach seiner Aussöhnung mit König Heinrich I. dem Finkler (919) hat Herzog Arnulf die Silberprägung in Regensburg, wo er sich mit königlicher Würde zu umgeben wußte, nach dem Karlischen Münzfuß fortgesetzt und nebenbei auch in Salzburg[4]) münzen lassen. Aus eigner Machtvollkommenheit haben seitdem alle seine Nachfolger als Regenten in Bayern das Münzrecht vor und nach dem Jahre 1180 ausgeübt.[5]) Die alten herzoglichen Münzorte Regensburg, Salzburg, Cham, Nabburg und Neunburg v. Wald wie die fürstbischöflichen Augsburg, Eichstädt, Freising usw. haben vor Errichtung der Reichsmünzstätten auch die Könige benützt, sich aber dabei wahrnehmbar von den landesüblichen oder provinzialen Einrichtungen leiten lassen.

Das Münzrecht der geistlichen Fürsten und Herren in den diesseits und jenseits des Rheins gelegenen Hochstiften des heutigen Bayerns ist schon unter den sächsischen Kaisern infolge des rapid wachsenden geistlichen Grundbesitzes entstanden. Markt- und Zollrechte, mit denen

[1]) Kull, Die ältesten bayer. Münzen. Altbayer. Monatsschrift Münch. 1904 H. 6. S. 181 mit Abbild.

[2]) Lelewel, Numismatique du moyen âge S. 122.

[3]) Berl. Bl. f. Münz-, Siegel u. Wappenkunde V. S. 62 T. XVII. 1.

[4]) Dannenberg, Die deutschen Münzen der sächs. u. fränk. Kaiserzeit S. 403. 432 Taf. 46. 50. Vgl. Kull, Das alte Geld in Bayern. Altbayer. Monatsschrift 1908 S. 60.

[5]) Kull, Repertorium zur Münzkunde Bayerns. Münch. 1890—1906 S. 84. Der Kürze wegen verweise ich oft auf dieses Buch, weil dort alle auf unser Thema bezüglichen Quellen, soweit ich Kenntnis hatte, zu finden sind.

zumeiſt das Münzrecht und der Geldwechſel verbunden waren, wurden verliehen, erneuert und beſtätigt.

Schon im Anfang des zwölften Jahrhunderts ging das alte Gauſyſtem dem Verfall entgegen. Die meiſten Gaugrafen wetteiferten mit den Biſchöfen um die Erwerbung von Allodialbeſitz, ſo daß die erſteren ebenfalls zu hohem Anſehen gelangten, womit beſonders die Hohenſtaufen zu rechnen wußten. Die Verleihung des Markt- oder Münzrechts an die Grafen Egbert von Formbach und Neuburg bereits 1141, die Belehnung des edlen Pfalzgrafen Otto VI. von Scheyern-Wittelsbach mit dem Herzogtum Bayern, und die Auszeichnungen, welche den Grafen von Andechs und Dieſſen als Herzögen von Meranien zuteil wurden, ſind Beiſpiele. So ſind nach und nach bis ins ſechzehnte Jahrhundert und darüber hinaus an alt- und neufürſtliche Häuſer, Grafen und Herren ſowie an die Reichsſtädte eine Menge von Münzfreiheiten, mit einem Wort das Münzrecht, verliehen worden. Allerdings war es üblich, daß alle dieſe Stände nach jedesmaliger Kaiſerwahl um Erneuerung oder Beſtätigung ihrer Rechte nachgeſucht haben, beſonders wenn das Münzrecht nach längerer Pauſe wieder zur Ausübung kommen ſollte.

Unter den altbayeriſchen Dynaſten, auf die wir am Schluſſe zurückkommen, war es auch Heinrich von Schweinfurt, Markgraf der fränkiſchen Oſtmark, Herr von Nabburg und Cham (980—1017), von dem in jüngſter Zeit nachgewieſen werden konnte, daß er in Nabburg Silberdenare nach regensburgiſchem Typus ſchlagen ließ.[1])

Vor der Vereinigung der rheiniſchen Pfalz mit Bayern durch Herzog Ludwig I. den Kelheimer 1214 ſind dort, abgeſehen vom Hochſtift Speier und Altleiningen uſw., die jeweiligen Landesherrn Konrad von Hohenſtaufen (1155—1195) und Heinrich V. der Welfe (1195—1214 † 1227) münztätig geweſen. Endlich hätten wir noch der Münzherren im Bereiche des hiſtoriſchen Bayern, das ſich ehemals beſonders nach dem Oſten und Süden ausbreitete, zu gedenken. Wir werden dieſelben weiter unten anreihen.

Nehmen wir, wie ſchon erwähnt, von den periodiſchen oder Itinerar-Prägungen der Könige und Kaiſer bis zu den Hohenſtaufen Abſtand, ſo ſind aus dem Bereiche des heutigen Bayern folgende ehemals münzberechtigte Fürſten und Stände zu verzeichnen:

I. Die vorwittelsbachiſchen Regenten von Herzog Arnulf (907—937[14/7]) bis Heinrich XII. den Löwen 1180. — Kull, Repert. z. Münzkunde Bayerns S. 84. 485. 628. 786.

II. Das Haus Wittelsbach.

Bayern mit Nebenlinien. — Repert. S. 88. 488. 629. 787. Die Pfalz bei Rhein, Kurfürſten und Pfalzgrafen. — Repert. S. 140. 502. 639. 792.

III. Geiſtliche Fürſten und Herren.[2])

Salzburg, Erzſtift. Münzrecht 996 mit Urkunde von Kaiſer Otto III. Rom 28. Mai. — Lori, Samml. des bayer. Münzrechts I S. 6. Luſchin v. Ebengreuth, Umriſſe. Wien 1909. S. 4.

Augsburg, Hochſtift. Um 923 an Biſchof St. Ulrich, Grafen von Dillingen.

Bamberg, Hochſtift. Um 1007 an Biſchof Eberhard I. — Vgl. Grote, Münzgeſch. Bayerns S. 54. 55. Lori I S. 7.[3])

Eichſtädt, Hochſtift. Mit Urk. von Ludwig dem Kinde 908. Frankfurt. — Lori I S. 5. Beſtätigt von Konrad I. — Lori ebenda S. 5.

Freiſing, Hochſtift. Von Kaiſer Otto III. 996. Rom 22. Mai. — Lori I S. 7.

Paſſau, Hochſtift. Urk. Rom 3. Jan. 999 von Kaiſer Otto III. — Lori I S. 7.

Regensburg, Hochſtift. Um 999. Später übten die Biſchöfe gemeinſchaftlich mit den Herzögen das Münzrecht unter Mithilfe der „Hausgenoſſen“[4]) aus.

---

[1]) Sattler M. B., Ein Nabburger Denar des Babenbergers Heinrich von Schweinfurt u. ſ. w. — Mitt. d. Bayer. Num. G. 1894. S. 101 nach M. Doeberl, Die Markgrafſchaft auf dem Nordgau. Münch. 1894.

[2]) Repertorium S. 193. 513. 646. 795.

[3]) Vgl. auch Luſchin a. a. O. S. 5. 12, die Urkunden von 1060 und 1242, wegen des Münz- und Marktrechts in Villach.

[4]) Hausgenoſſen nannten ſich die aus angeſehenen Bürgern beſtehenden Mitglieder der Münzergenoſſenſchaft namentlich in Augsburg, Regensburg, Speier, welche mit verbrieften Vorrechten ausgeſtattet, Silberkauf

Speier, Hochstift. Um 1056 unter Bischof Konrad I.

Würzburg, Hochstift. Münzrecht 1030 durch Kaiser Konrad II. — Schäffler, d. hohe Registrator S. 42.

Kempten, Fürstäbte. Unbestimmt. Gegen 1200. Vgl. Repert. S. 263.

Deutscher Orden. Hochmeister, zählten zum fränk. Kreis. — Repert. 262. 523.[1])

Formbach oder Vormbach a. Inn bei Passau. Kaiser Lothar bestätigt 1136 dieser Abtei die Ausübung des Münzrechts in Neunkirchen a. Steinfelde (Oesterreich). Fünf Jahre später geht dieses Recht auf den Grafen Egbert II. von Formbach und Neuburg über. — Riezler, Geschichte Baierns S. 677, Repert. S. 675, Luschin von Ebengreuth, Umrisse S. 5.

IV. Weltliche Fürsten und Herren (in alphabet. Folge).

Burgau die Markgrafschaft (Haus Habsburg). — Repertorium S. 291. Vgl. daselbst auch S. 547 die Markgrafen von Ronsberg.

Burgmilchling, Reichsfreiherren. An Heinr. Herm. Schutzbar um 1597. — Repert. S. 295.

Castell, Grafen. Münzrecht dem Grafen Wilhelm 1398 durch König Wenzel. — Hirsch, Münz-Archiv I S. 56.

Erbach, Grafen. Das Münzrecht erneuert 1541. — Repert. S. 296.

Formbach und Neuburg a. Inn, Grafen. An Egbert II. 1141 durch Konrad III., vgl. Repert. S. 541.

Fugger, Grafen von Kirchberg und Weissenhorn. Durch Kaiser Karl V. ab Toledo 1534. — Kull, Fugger S. 12.

Haag, Grafen (Oberbayern). Münzrecht 1541 bestätigt. Vgl. Kull in Mitt. d. Bayer. N. G. 1896 S. 43.

Helfenstein, Grafen. Georg II. † 1573 münzt seit 1562, vgl. Repert. S. 305.

Henneberg, Grafen und Fürsten. Münzrecht 1226. — Repert. S. 305. 529.

Hohenzollern in Franken, Burggrafen von Nürnberg. Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach-Ansbach-Bayreuth. Münzrecht 1361 an Burggraf Friedrich V. von Kaiser Karl IV. — Hirsch I S. 31 ff. Repert. S. 267. 524. 655. 799.

Hohenlohe, Grafen und Fürsten. Um 1253, bestätigt von Kaiser Karl IV. 1378. — Albrecht, Münzgesch. S. 2. Repert. S. 306.

Königsegg, Grafen. Münzrecht 1675. — Repert. S. 315.

Leiningen, Grafen und Fürsten. Um 1608. Von Altleiningen und Leiningen-Saarbrücken werden schon sehr früh Münzen nachgewiesen.

Leuchtenberg, Landgrafen. Durch Kaiser Karl IV. 1360. — Repert. S. 292. 659.

Limpurg, Schenke von. Urkundlich 1441 erwähnt. — Binder, württemb. Münzgesch. S. 363.

Lobkowitz, Fürsten, als Herren von Sternstein. Um 1623.

Löwenstein-Wertheim, Grafen und Fürsten. S. Grafen von Wertheim.

Meranien, Herzöge. Grafen von Andechs und Diessen. Vermutlich 1158. — Repert. S. 535.

Montfort, Grafen. Münzrecht erweitert 1566. — Binder S. 386, vergl. Höfken III S. 233. Dannenberg, Die deutschen Münzen. II. T. 86 Nr. 1697—98.

Neuböhmen, böhmische Oberpfalz (1353 bis 1400) — Repert. S. 326. 534.

Nostitz-Rieneck, Grafen. Um 1673. — Repert. S. 326.

Nürnberg, Burggrafen. S. Hohenzollern-Brandenburg.

---

und die Fabrikation in den bezüglichen Münzschmieden gegen Entrichtung des vereinbarten Schlagschatzes, besorgten. Die „Hausgenossen" in Regensburg mit Meister Rudgerus an der Spitze benützten die dortigen Münzschmieden bereits 1207 und fort und fort bis 1409 gegen Schlagschatz.

[1]) Die Bischöfe von Chiemsee und die Fürstpröpste von Berchtesgaden waren ohne Münzrecht. Von ersteren sind Denkmünzen, besonders von Bischof Christoph II. Schlattl (1558—1589) der berühmte Schautaler, ausgegangen. Mit dem Titel Berchtesgaden und teilweise mit Wappen dieser Propstei ließen die Herzöge Ferdinand, Max Heinrich und Joseph Klemens von Bayern als Kurfürsten von Köln (ca. 1595—1723) endlich Bischof Johann Konrad Frh. von Schroffenberg in Freising 1790, Kölner bezw. Freisinger Münzen als Pröpste prägen. (Repert. S. 220. 265.) Auch der Urkunde Heinrichs III. vom 19. Febr. 1049 für Abt Dietmar in Niederaltaich über Verleihung des Markt- und Zollrechts in „Villa Helmgeriesbeck" (Mon. Boica XI, 154 Grote a. a. O. S. 54) will ich hier gedenken.

Oettingen, Grafen und Fürsten. Münzrecht 1393. — Löffelholz, Oettingana S. 5.

Ostmark, die fränkische (Babenberger). Heinrich von Schweinfurt münzt ca. 1008. S. oben.

Regensburg, Burggrafen. Vgl. Repert. S. 546.

Rieneck, Grafen in Unterfranken. Um 1398. Repert. S. 666. S. auch Nostitz-Rieneck.

Schwarzenberg, Fürsten. Um 1670. Vgl. Repert. S. 332.

Welfen, in Oberschwaben. — Repert. S. 332.

Wertheim, Grafen. Münzrecht 1363. — Hirsch, Münzarchiv I S. 33ff.

Wörth (Donauwörth), Herren von. An Mangold 1030. — Repert. S. 551.

VI. Die Reichskreise.

Bayern, Franken, Schwaben jeder für sich. Desgleichen dieselben vereinigt. — Repert. S. 335.

VII. Die Reichsmünzstätten.

Königliche Institute.

Augsburg. Pfand- und Lehensbesitzer: Eberhard IV. Graf von Königstein 1509 bis 1535. Ludwig II. Graf zu Stolberg und Wertheim 1544—1574.[1])

Lindau im Bodensee. Angeblich bereits unter Kaiser Friedrich II. (1212—1250) aktiv. Ferner Pfandbesitzer: Konrad Holle 1302. Wurmann 1315. Markus Kitzi oder Kitzin 1415. Die Stadt Lindau 1417.[2])

Nördlingen. Periodisch bereits 1219 tätig. Pfandbesitzer: Konrad von Weinsberg und successiv dessen Relikten 1431— ca. 1505. Eberhard IV. Graf von Königstein 1506 bis 1535, danach Ludwig II. Graf von Stolberg und Wertheim bis 1574.[3])

Nürnberg. Pfandinhaber: Konrad Groß und Söhne bis 1396. Herdegen Valzner 1396 bis 1419. Markgraf Friedrich VI. von Brandenburg bis ca. 1424. Die Stadt Nürnberg seit 1424.

VIII. Die Reichsstädte.[4])

Augsburg neben der Reichsmünzstätte und den münzberechtigten Bischöfen seit 1521. Donauwörth 1532. Kaufbeuren 1530. Kempten 1510. Lindau vermutlich 1417. Memmingen um 1621. Nürnberg um 1424. Regensburg 1512. Schongau 1331. Schweinfurt 1622. Speier 1324. Weißenburg a. Sand 1622 (?).

In Abhängigkeit bis 1156 standen zu Bayern:

Bayerische Ostmark, Markgrafen von Babenberg. Heinrich II, Jasomirgott 1143 bis 1156 Herzog von Bayern, wird am 17. Sept. 1156 Herzog von Oesterreich. — Repert. S. 528.

Steiermark, Markgrafen und die Grafen von Tirol, ferner:

Brixen, Hochstift. Münzrecht 1146 durch Kaiser Friedrich I. — Mon. Boica XXIXa, 432.

Friesach (Lieding) in Kärnthen Vgl. die Urkunden von 975, 1016, Luschin, Umrisse S. 4.

Endlich dürften sich unter den folgenden altgräflichen Häusern (altbayer. Dynasten) der vorwittelsbachischen Zeit gewiß mehrere befinden, welche das Markt- und Zollrecht besaßen und zeitweilig besonders während der Halbbrakteaten-Periode auch das Münzrecht ausübten:[5])

Grafen von Bogen[6]) im Donaugau; Burghausen und Schala a. d. Salzach; Dillingen

[1]) Repertorium S. 502. 670. 731. Vgl. Friederich, Münzgesch. des fürstl. Hauses Stolberg. Dresden 1803—5.

[2]) Vgl. Schöttle, Gesch. des Münz- und Geldwesens in Lindau 1908.

[3]) Repert. S. 571. 807. Friederich a. a. O.

[4]) Repertorium S. 337. 560. 669. 731. 804 bezw. ff. Von Nördlingen der Reichsstadt sind nur Denkmünzen bekannt. Viele Reichsstädte waren schon im 14. Jahrhundert zur Prägung von Hellern und Pfennigen unter gewissen Kautelen berechtigt. Die alten Münzstätten Memmingen und Schweinfurt haben, erstere 1622—1660, letztere 1622 reichsstädtisch prägen lassen. Wer sich für die sonstigen überaus zahlreichen ehemaligen Münzstätten Bayerns interessiert, den möchten wir auf Repert. S. 730—744 verweisen.

[5]) Vergl. meine Abhandlung: Welche Münzherren konnten bei den Prägungen in Bayern vom Ende des XI. bis gegen Ende des XIII. Jahrh. beteiligt gewesen sein? — Zeitschr. f. Num. Berl. XX, S. 168. Ferner: Repert. S. 536—552.

[6]) Riezler, Gesch. Baierns S. 777 erwähnt bei Albert III. von Bogen († 1240) das Marktrecht, womit nicht selten in jener Zeit Zollrecht und Wechselbank verbunden waren.

und Kyburg; Eppan und Ulten (Welfen) Südtirol; Kastl und Habsberg im Nordgau; Kreglingen, Dollnstein und Hirschberg a. d. Altmühl; Lechsgemünd und Graisbach, zwischen Donauwörth und Neuburg; Ortenburg Niederbayern, a. d. Rott; Plain und Mitterfill bei Salzburg und im Pinzgau.

Ronsberg (Allgäu), Grafen und Markgrafen.

Scheyern-Wittelsbach, Pfalzgrafen vor 1180.

Scheyern-Dachau, Titular-Herzöge von Dalmatien usw.

Sulzbach (Nordgau), Grafen und Markgrafen.

Tengling und Peilstein, Grafen. Tengling b. Traunstein, Beilenstein am Forst in Oesterreich.

Truhendingen, Grafen im Gau Sualafeld bei Wassertrüdingen.

Vohburg und Cham, Markgrafen (Dietpoldinger).

Wasserburg und Reichenhall, Pfalz- und Hallgrafen.

Wolfratshausen, Grafen.

Mit dem alten römischen Reich deutscher Nation ist auch die Vielköpfigkeit im Münzwesen zu Ende gegangen. Nach dem Friedensschluß zu Wien 1814 und Gründung des Deutschen Bundesstaates blieb in dem Territorium und von den vielen Münzherren, die wir genannt haben, nur das neue Königreich Bayern mit der einzigen Prägeanstalt München übrig. Tausend Jahre sind bis dahin vergangen, seitdem Kaiser Ludwig I. der Fromme die ersten bayerischen Denare in „REGANESBURG“, wie der Revers dieser Münze in drei Teilen redet, schlagen ließ. In diesem großen Zeitraum ist eine unschätzbare Menge von edlem Metall vermünzt, viel umsonst beraten und dabei besonders in den Jahren 1621—1623[1]) und 1670—1700 viel gesündigt worden. Waren schon Kurfürst Max III. Joseph und seine Nachfolger, zuletzt die deutschen Bundesstaaten bestrebt, gute Vereinbarungen zu treffen, so hat doch das glorreiche Jahr 1870/71 und das neue Deutsche Reich durch einheitliche Münze, Maß und Gewicht für das merkantile und soziale Leben des deutschen Volkes die besten Güter geschaffen.

[1]) Kull, Das alte Geld in Bayern S. 66.

Erdwerke zu Befestigungs- und Schutzzwecken in Oberbayern aus mittelalterlicher, römischer und vorrömischer Zeit.

Von Dr. Franz Weber.

Nach einem im Historischen Verein von Oberbayern gehaltenen Vortrag.

I.

Allgemeiner Teil.

Das unsicherste und am schwierigsten zeitlich festzustellende Gebiet vorgeschichtlicher Bodenaltertümer sind die zu Schutz und Trutz hergestellten Erdwerke. Solche nach dem jetzigen Aussehen ihrer Oberfläche nur aus Erde bestehende Werke finden sich in unserem Gebiete außerordentlich zahlreich, erstrecken sich aber auch über die ganze historische Zeit und da sie in der Hauptsache nur aus verschiedener Anwendung und Verbindung von Wällen und Gräben bestehen, ist aus ihrem gegenwärtigen äußeren Zustande allein nicht ohne weiteres auf ihre Herkunft zu schließen. Unter der Erdoberfläche können ja Mauerreste stecken, die bei systematischer Untersuchung zu Tage treten und auf das Alter des Werkes schließen lassen. Eine solche Untersuchung ist aber bisher nur bei ganz wenigen Werken vorgenommen, und es bleibt daher vorerst für die große Mehrzahl nichts übrig, als aus andern Merkmalen und mit anderen Mitteln als dem Spaten so gut als möglich eine Ausscheidung der geschichtlichen und vorgeschichtlichen Ueberreste einstiger Schutz- und Wehrbauten zu treffen. Davon sind von vornherein ausgeschlossen alle jene Werke, welche auf ihrer Oberfläche noch Reste größerer oder geringerer Steinbauten zeigen (Ruinen) oder sofort als spätzeitlich erkennbar sind, selbstverständlich auch alle noch bewohnten Schlösser oder alle von solchen erst in der Renaissance- und späteren Zeit erbauten Edelsitzen vorhandenen Ueberreste. Das bei allen einschlägigen Werken äußerlich zu Tage tretende Material ist nur Erde und Rasen; Wälle aus aufgeschichteten Steinen, sogenannte Trockenmauern kommen in unserm Gebiet, wenigstens zu Tage liegend, nicht vor.

Kann man nun auch nach dem verwendeten Material keine zeitlichen Unterscheidungen machen und führt auch eine rein theoretische Scheidung wie etwa in Schutz- und Wehrbauten oder ähnlich hiebei zu keinem Resultat, so fehlt es doch anderseits nicht ganz an Mitteln, bis zu einem gewissen Grad auch ohne Untersuchung mit dem Spaten zeitliche Feststellungen machen zu können. Es läge nahe, zuerst die in anderen Ländern gemachten Erfahrungen und Untersuchungen solcher Werke heranzuziehen. Allein der unbedingten Uebertragung dieser Forschungsergebnisse auf unsere Erdwerke steht im Wege, daß für Beurteilung der Gleichheit solcher Erdwerke der notwendige Augenschein gewöhnlich fehlt und daß aus bloßen Beschreibungen allein nicht mit Sicherheit auf die Uebereinstimmung der Erscheinungsformen geschlossen werden kann. Es ist hier also immer eine große Vorsicht geboten. Auch der Grundriß an sich gestattet eine zeitliche Feststellung nicht, da sich die Grundformen, Oval, Rechteck, Rundung, bei Erdwerken aller Zeiten vorfinden. Ebensowenig kann aus der Gruppierung der Wälle und Gräben oder aus der Anwendung nur eines oder mehrerer dieser Schutzmittel oder ihrer Formen auf die Zeit der Entstehung unbedingt geschlossen werden. Der sicherste Weg, so lange nicht die allerdings sehr schwierigen, zeit- und geldraubenden Untersuchungen der Werke selbst möglich sind, die natürlich durch die Funde das untrüglichste Material liefern, ist daher der, von zeitlich bekannten Objekten auszugehen. Wenn wir dann die in der Hauptsache gleichgearteten Werke,

auch wenn es für sie an zeitlichen Fixierpunkten mangeln sollte, zusammenstellen, die prinzipiell von ihnen verschiedenen trennen und für diese wieder nach Analogien suchen, bekommen wir größere Gruppen gleichartiger Objekte, welche mit großer Wahrscheinlichkeit auch zeitlich in Zusammenhang stehen werden. Zu diesem Zwecke müssen wir uns vorerst auf historisches Gebiet begeben. Zunächst käme der noch bis auf unsere Zeit im Volke erhalten gebliebene Name in Betracht. Solche vielfach wiederkehrende Namen sind z. B. Biburg, Birg, Burgstall, Schloß- oder Schlößlberg, Schanze und ähnliche. Allein wenn auch nicht zu verkennen ist, daß z. B. Biburg und Birg auf ältere, Burgstall, Schloßberg auf jüngere Erscheinungen vielfach sich beziehen, ist doch ein unbedingter Schluß hieraus nicht sicher, da diese Namen oft auch an Befestigungen verschiedener Zeit, oft auch sogar nur an befestigungsähnlichen Naturgebilden haften. Zu einer großen Anzahl der vom Volk als Burgställe bezeichneten Erdwerke kennen wir aber urkundlich die Adelsgeschlechter, welche am Orte seßhaft waren und den Namen von diesem führten. Deren Burgen stunden einst auf diesen Burgställen. Von manchen ist sogar die Zeit der Entstehung wie die des Unterganges bekannt. Wenn von diesen Burgen nichts mehr übrig ist als die aus Erde bestehenden Bestandteile, so rührt dies daher, daß nach ihrer Auflassung, ihrem Verfall, die Steine als kostbares Baumaterial von den Bewohnern der Umgebung verschleppt wurden. Nicht selten wurden selbst die Fundamentmauern herausgerissen, Wälle und Gräben verebnet und der ganze Burgplatz als Bau- oder Ackergrund benutzt. Denn wir wissen von einer großen Anzahl Orte, namentlich im ebenen Gebiete, daß sie Sitze von Adelsgeschlechtern waren, obwohl keine Spuren von Burgställen mehr vorhanden sind.

Die Zeit des Burgenbaues[1]) ist bei uns die romanische und frühere gotische Periode, während in der späteren Zeit der Gotik wenig neue Burgen mehr entstanden sind. In der Renaissancezeit beginnt bereits der Schloßbau, der dann in späteren Zeiten ausschließlich in Anwendung kommt. Vor der romanischen Periode sind urkundlich nachweisbare Burgen selten, in der früheren Zeit der Karolinger und Agilolfinger aber besteht noch das Hofsystem ohne Befestigungsanlagen meist mit Holzbauten. Unter den Burgställen der historisch nachweisbaren Adelsburgen lassen sich nun verschiedene in der Hauptsache übereinstimmende Typen zusammenstellen, wenn auch im einzelnen kein Burgstall genau dem andern gleicht, da die Ausnützung des natürlichen Geländes für die Burganlage maßgebend ist. Mit der folgenden Einteilung dieser Typen soll aber nicht zugleich deren chronologische Aufeinanderfolge gegeben werden.

Der einfachste und am häufigsten vorkommende Typus eines Burgstalls ist der eines aus dem umgebenden Gelände hervortretenden natürlichen Hügels von kleinen Raumverhältnissen auf der Oberfläche ohne besondere Höhe. Die einst hier stehende Burg kann nur eine bescheidene, wohnturmartige Anlage gewesen sein, Wirtschaftsgebäude, wenn überhaupt vorhanden, konnten nur am Fuße des Hügels sich befinden. Der Grundriß kann oval, rundlich oder mehr der Viereckform ähnlich sein. Am Fuße des Hügels lief ein bisweilen in schwachen Spuren noch kenntlicher Graben, dessen wallförmiger Auswurf mit Pallisaden oder Gebück befestigt war. In ganz ebenen Gebieten, wo solch ein natürlicher Hügel fehlte, griff man zu dem Aushilfsmittel eines künstlichen Erdaufwurfs in Kegelform, der wohl nur einen Holz- oder Fachwerkbau getragen haben wird, da ein Steinbau hier ausgeschlossen war.

Ein zweiter Typus unserer datierbaren Burgställe ist der der eigentlichen Gipfelburgen, die auf einem völlig isolierten oder einem durch natürliche Schluchten auf den Flanken von einem fortlaufenden Höhenrücken abgeschnittenen, für sich stehenden höheren Bergkegel erbaut waren. Die gegenüber der ersterwähnten Anlage größere Oberfläche konnte verschiedenen Grundriß haben, wie er von Natur gegeben war und Raum für Wohn- und Wirtschaftsgebäude innerhalb des Beringes bieten. Auch bei diesen Burgställen findet sich manchmal eine Spur von einem den Fuß oder die halbe Höhe des Hügels umziehenden Graben und von Wallstücken, die den Burgaufgang flankierten und schützten.

[1]) Ueber Burgen siehe das große Werk: Burgenkunde von Otto Piper, 2. Aufl.

Die Oberfläche des Bergkegels war nicht immer mit einem Graben umgeben, oft genügte der natürliche Steilhang sowie der Mauerring.

Ein weiterer, wohl schon der Blütezeit des Burgbaues angehöriger Typus ist der der Haupt- und Vorburg, die durch einen Zwischengraben und Wall zwar voneinander getrennt, aber durch einen rings um die ganze Anlage ziehenden Graben und eine Ringmauer geschützt sind, soweit nicht ein Steilhang solchen Schutz entbehrlich machte. Meist befinden sich derartige Burgställe nicht auf dem höchsten Punkt eines Höhenzuges, sondern sind mitten in einen solchen eingeschnitten oder auf dem Ausgang des Rückens gebaut und gegen das sich fortsetzende Hinterland durch meist künstlichen tiefen Graben gesichert. Der Grundriß der Hauptburg ist in der Regel ein wirkliches oder verschobenes Viereck, manchmal ein Oval, selten ein Ring; die Vorburg ist verschieden, meist halbmondförmig abgeschlossen. Von diesem Typus kommen sowohl große als kleinere Burgställe vor, mitunter solche mit nicht bloß 2 sondern 3 Abschnitten für Torbau, Neben- und Wirtschaftsgebäude.

Ein vierter Typus sind die meist auf einer Bergnase oder einem vorgeschobenen schmalen Ausläufer eines Höhenzuges liegenden Burgställe, die durch mehrfach hintereinanderliegende, gerad- oder bogenförmig verlaufende Gräben und Zwischenwälle gegen das Hinterland gesichert sind, also mehrere Verteidigungsabschnitte nacheinander haben. Sie kommen ebenfalls mit größeren oder kleineren Raumverhältnissen vor. Die Hauptburg liegt stets im hintersten, am besten gesicherten Abschnitt, die vorliegenden können bisweilen Wirtschaftsgebäude enthalten haben, meist sind aber die Zwischenräume hiefür zu klein.

Außer diesen vier Haupttypen von fast stets auf Höhen gelegenen Burgen kommen in der Ebene schon früh auch Wasserburgen vor, das heißt Burgen, die auf natürlichen oder künstlich geschaffenen Inseln, an See- oder Flußgestaden gebaut und auf den Landseiten mit Gräben umgeben sind, die aus den Gewässern gespeist werden. Dieser in der späteren Zeit mehr und mehr, auch noch bei den Schloßbauten übliche Schutz mittelst Wassergräben läßt sich in einigen Fällen schon für frühmittelalterliche Zeit nachweisen.

Von Felsenburgen kommt für die ältere Zeit nur ein einziger Ueberrest in Oberrhein in Betracht, die bekannte untere Burg in Stein a. d. Traun. Ein bei der Burg Klammenstein befindliches Felsgemach scheint späterer Zeit anzugehören. Zu einer großen Anzahl Burgställe aller dieser Typen sind, wie gesagt, historische Zeugnisse vorhanden. Für andere ihnen ganz gleich geartete Erdwerke fehlen dagegen bisher solche Nachweise und ist weder ein Adelsgeschlecht noch die Entstehungszeit bekannt. Wir dürfen aber auch in diesem Falle derartige gleichgeartete Erscheinungen ohne Bedenken zu den Burgställen rechnen und sie diesen zeitlich gleichstellen.

Das Gemeinsame aller der bisher besprochenen Burgställe ist das Streben nach möglichst sicherer, von Natur aus geschützter Lage, womöglich auf der Höhe, und dadurch erleichterter Verteidigungsfähigkeit und die Beschränktheit der Raumverhältnisse. Die Burgen waren außer den wenigen größeren Dynastenburgen stets nur auf eine geringe Zahl von Bewohnern und Verteidigern bemessen, namentlich beschränkt in der älteren Zeit, wo man noch keine größeren Ansprüche auf bequeme und helle Räume machte. In späterer Zeit, nach Ausgestaltung komplizierter Eigentums- und Hoheitsrechte, kann für die Platzwahl die Absicht der Beherrschung und Sicherung von Straßen und Flüssen mit Rücksicht auf einträgliche Zoll- und Schutzgebühren mituntergelaufen sein. Ein förmliches Landesdefensionssystem mit korrespondierenden Burgen ist in Oberbayern nicht vorhanden. Höchstens, daß in der näheren Umgebung der Burg an geeigneten Punkten ein Turm, mit Wall und Graben umgeben, angebracht wurde, sei es als Spähturm, wenn die Burg selbst nicht freie Aussicht nach allen Seiten gewährte, sei es als Straßen- oder Talsperre.

Unsicherer wird der Boden für Annahme mittelalterlicher Herkunft bei einem weiteren in Oberbayern zahlreich vorkommenden Typus von Erdwerken. Es sind dies die durch einen einzigen bogenförmigen Wall mit oder ohne Graben davor vom eben sich fortsetzenden Hinterland abgetrennten größeren oder kleineren Geländeabschnitte, deren drei andern Seiten durch Steilhänge, Schluchten, Wasserrisse, Sumpf möglichst geschützt sind. Sie kommen meist auf

Höhenzügen, bisweilen aber auch auf nur wenig erhöhtem Gelände vor. Im Innern des oft ziemlich großen Raumes ist keine weitere Abschnittsbefestigung vorhanden. Bei keinem dieser Erdwerke läßt sich mit Sicherheit ein Adelsgeschlecht nachweisen, das hier seinen Sitz gehabt hätte. Auch liegen sie meist fern von Dörfern oder Höfen, wie solche in der Nähe der Burgställe sich meist vorfinden. Auch anderwärts in Bayern wie in Deutschland und England kommen derartige Formen von Erdwerken nach deren Beschreibungen in der Literatur vor. Eine Untersuchung von zwei solchen Werken im Altmühltale durch Herrn Gutsbesitzer Winkelmann führte zu keiner endgültigen Lösung der Zeitfrage, da sowohl vorgeschichtliche als mittelalterliche Funde zum Vorschein kamen.[1]) In Nordwestdeutschland werden sie als frühsächsische Burgen, in England als angelsächsische Befestigungen erklärt.[2]) In unserem Gebiete steht eine Untersuchung dieser Erdwerke noch aus. Wenn sie in die Kategorie der mittelalterlichen Burgställe oder Befestigungen gehören, müssen sie in eine sehr frühe Zeit des Burgenbaues fallen. Wenn sie vorgeschichtliche Ueberreste sind, gehören sie jedenfalls der vorrömischen, nicht der römischen Zeit an.

Von diesen bisher betrachteten, teils sicher nachweisbar mittelalterlichen, teils möglicherweise dieser Zeit angehörigen Erdwerken hebt sich eine kleine Zahl anderer ab, die mit den vorigen zwar noch das Bestreben nach einer geschützten und schwer zugänglichen Lage gemeinsam haben, aber in den Größenverhältnissen und im Anlagesystem bedeutend davon abweichen. Sie machen einen durchaus fremdartigen, durch die Anforderungen geschichtlich bekannter Zeiten und Verhältnisse nicht mehr erklärlichen Eindruck. Unter ihnen lassen sich drei verschiedene Systeme nach Lage und Form unterscheiden. Zunächst die Einschließung eines großen Innenraums mittels Bogen- oder Ringwalles in ebenem Gelände, wodurch Zufluchtstätten für eine größere Menschenmenge mit Vieh und Fahrnis geschaffen werden sollten. Es wird hiezu eine möglichst versteckte, durch natürliche Hindernisse, wie Wasser und Sumpf, oder dichten Wald geschützte Oertlichkeit gewählt, die auf den zugänglichen Seiten künstlich gesichert wird. Solcher Art sind die Refugien bei Manching, im Kaderl bei Todtenweis, auf der Herreninsel. Oder es wird eine Bergnase mit großen Raumverhältnissen durch eine Reihe Wälle und Gräben von meist großen und starken Profilen von dem sich fortsetzenden Hinterland abgegrenzt, die von einem Berghang zum andern in Bogenform ziehen. Hiezu wird eine von 3 Seiten durch Steilabhänge unzugängliche Oertlichkeit gewählt, wie bei den sogenannten Birgen bei Grub und Hohenschäftlarn, der Schanze bei Fendbach. Auch diese Anlagen waren im Notfall für Aufnahme und Bergung einer größeren Anzahl Menschen mit ihrer Habe geeignet und bestimmt, zugleich aber durch stärkere künstliche Hilfsmittel zu nachhaltiger Verteidigung eingerichtet. Das Vorkommen von Hochäckern innerhalb oder in nächster Umgebung einiger dieser Werke rückt sie über die nachrömische Zeit hinauf, wie auch die Größe des Innenraumes und die Ausdehnung der Verteidigungsanlagen weit über das Bedürfnis und Vermögen eines mittelalterlichen Burgherrn hinausgehen. Auch die oft gewaltige Höhe der Wälle war in einer Zeit wo man mit Steinmauern den Bering eines Burggebietes sicherte, nicht mehr nötig.

Eine dritte Gruppe endlich bildete die der eigentlichen Befestigungen, die nicht mehr zur Bergung einer Bevölkerung sondern zur Abwehr feindlichen Angriffes und zur Sicherung eines Gebietabschnittes bestimmt sind. Sie befinden sich stets am Hochrand eines Flusses, der einem Kernwerk, dessen ursprünglicher Umfang wegen Geländeabbruchs heute nicht mehr festzustellen ist, im Rücken liegt; vor dieses Kernwerk legt sich eine Reihe von Wällen mit Gräben halbkreisförmig mit großen Abständen untereinander gegen das ebene Hinterland, die Angriffsseite, indem sie so einen halben Ringwall bilden, dessen Sehne der ursprüngliche Steilhang des Flußufers ist. Durch die Zwischenräume der Wälle entstehen im innern verschiedene selbständig zu verteidigende Abschnitte. Der Zweck dieser Werke scheint die Hinderung des Flußüberganges durch eine

[1]) S. Sammelblatt d. hist. Ver. v. Eichstätt Bd. XXI Jahrg. 1906 S. 108 ff. und XXII, 1907 S. 98 ff.
[2]) S. Korr.-Blatt d. Ges.-Ver. deutsch. Gesch.- u. Altert.-Vereine 1904 Nr. 3.

möglichst vorbereitete zähe Verteidigungsstellung gewesen zu sein. Je eine solche Anlage befindet sich an der Isar oberhalb Grünwald und am Lech bei Haltenberg. Auch diese Werke gehen vermöge ihrer Größenverhältnisse und der erforderlichen Zahl an Verteidigungsmannschaft über mittelalterliche Burgverhältnisse hinaus, wenn auch ein ähnliches Anlageprinzip bei einigen Burgställen in kleineren Proportionen nicht zu verkennen ist. Für das vorgeschichtliche Alter dieser beiden Befestigungen sprechen aber auch einige direkte Anhaltspunkte. Bei der Grünwalder Befestigung kommt in Betracht, daß sich in deren Kernwerk und im zweiten Wall römisches Mauerfundament nachträglich eingebaut fand und in den dazwischenliegenden Abschnitten zahlreiche Kleinfunde, darunter eine Schmiedeeinrichtung, vorkamen, deren Werkstatt an den Wall und die Mauer angebaut war. Da das Erdwerk in seiner Grundanlage nach allem, was wir von römischen Befestigungen wissen, nicht zu diesen gehören kann, in römischer Zeit aber anscheinend als Wartturm eingerichtet und zu friedlichen Zwecken benützt wurde, muß es von höherem Alter sein. Das Erdwerk bei Haltenberg gleicht in der Anlage ganz dem Grünwalder, nur ist es im Innern zum Teil nicht mehr in ursprünglicher Form erhalten. Auch diese Aenderung scheint aber schon in alter Zeit erfolgt zu sein, vielleicht zu ähnlichen Zwecken wie beim Grünwalder. Bei beiden Werken widerspricht einer mittelalterlichen Herkunft auch der Umstand, daß sich in nächster Nähe auf- und abwärts sicher nachweisbare Burgen aus sehr früher mittelalterlicher Zeit befanden, so daß sich zwischen diesen eine weitere Burganlage kaum annehmen läßt.

Auch in England[1]) sollen sich ähnliche derartige Befestigungen mit hohen, drei- bis vierfach hintereinanderliegenden Wällen und tiefen Gräben vorfinden, welche dort als keltische Werke gelten. Auch in diese finden sich römische Werke hineingebaut vor, sodaß ihre ältere Herkunft ebenfalls feststeht.

Wahrscheinlich gehören auch die beiden Werke an der Isar und dem Lech der unmittelbar vorrömischen d. i. der keltischen Periode an, wie dies durch Funde auch für den Manchinger Ringwall und für die Fendbacher Schanze gesichert erscheint, während hinsichtlich der übrigen Werke erst eingehende Untersuchungen deren nähere Altersperiode dartun müssen.[2])

Ganz verschieden von allen bisher besprochenen Formen von Erdwerken sind die nahezu halbhundert teils noch gut erhaltenen, teils mehr oder weniger zerstörten Umwallungen von viereckiger, meist oblonger, selten quadratischer oder manchmal auch von trapezoider und fünfeckiger Form. Sie unterscheiden sich nicht nur durch diese Formen sondern insbesondere auch durch die Platzwahl von vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Befestigungen. Sie liegen stets in ebenem oder höchstens ganz sanft ansteigendem Gelände, nie auf dominierenden oder steilen Höhen und sind somit dem Angriff durch kein natürliches Hindernis erschwert oder entzogen. Der Schutz gegen einen solchen besteht nur in dem mäßig hohen Wall mit nicht über diesen vortretenden abgerundeten Ecken und dem davorliegenden Spitzgraben von nicht sehr bedeutender Tiefe. Mit Ausnahme der am Limes befindlichen gemauerten Kastelle sind die übrigen im Innern des Landes vorkommenden Umwallungen nur aus Erde aufgeworfen. In den Größenverhältnissen wechseln diese Anlagen bedeutend, indem sie zwischen 2800 und 200 Schritte Umfang haben. Man hat diese verschanzten Lager bisher für Ueberreste aus der römischen Periode des Landes gehalten, eine Annahme, die sich hinsichtlich der Limeskastelle und Lager durch die Ausgrabungen auch als richtig herausgestellt hat. Von den Lagern im Innern der Provinz ist noch keines in endgültiger Weise untersucht und sind auch keine sicheren Zufallsfunde aus ihnen bisher bekannt. In neuester Zeit wird deren römische Herkunft angezweifelt und werden sie als umwallte Herrensitze aus der La Tène-periode in Anspruch genommen. Es wird daher angezeigt sein, die Gründe, welche für die römische Herkunft dieser Erdwerke bisher maßgebend waren, zu erörtern.

Als erster wird an die Spitze zu stellen sein

[1]) S. Korr.-Blatt d. Gesamtver. 1904 Nr. 3.

[2]) Das Vorkommen von Hallstattfunden bei Untersuchung einer Vertiefung im Innern der Birg bei Hohenschäftlarn berechtigt nicht, die ganze Anlage in diese Zeit zu versetzen. Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bd. X. S. 176 ff.

ihre mit den längs des Limes aufgedeckten Kastellen und Lagern aus sicher römischer Zeit in der Hauptsache übereinstimmende Anlage. Da sie nicht mit Mauerwerk befestigt, also nur zu vorübergehenden Zwecken bestimmt waren, weichen sie in Einzelheiten von der für die Dauer berechneten Anlage der Kastelle ab, wie z. B. in der Zahl der Eingänge, in Anbringung doppelter Gräben, in Höhen- und Tiefenmaßen und sonstigen durch die verschiedene Zweckbestimmung veranlaßten Dingen, dagegen entsprechen sie völlig den aus den römischen Kriegsschriftstellern bekannten Anforderungen an römische Lagerbauten. Nach diesen richten sich auch durchgehend die Geländeverhältnisse der gewählten Oertlichkeiten. Durch ihre Lage sind sie ebenso zur vorübergehenden Defensive wie zum Angriff durch Ausfälle und zu freier Entwicklung der Lagertruppe geeignet, wie dies römische Kriegskunst vorschrieb. Auch die Gleichheit der Technik und Ausführung dieser Umwallungen, wie sie bei besser erhaltenen Werken noch zu beobachten ist, weist auf militärisch geschulte Kräfte, wie sie den Römern in ihren Truppen zur Verfügung standen. Ein weiterer wichtiger Grund ist, daß die Mehrzahl dieser Umwallungen in der Nähe bekannter römischer Straßen und wichtiger Brückenplätze sich befinden und daß auch bei den übrigen die Möglichkeit einer Straßennähe nicht ausgeschlossen erscheint, wenn auch ein sicherer Nachweis dafür bisher nicht vorliegt. Immer aber befinden sich diese Lager in Gegenden, die auch sonst durch römische Funde markiert sind, nie in ganz fundlosen Gebieten. Für die Annahme einer La Tènezeitlichen Herkunft wird angeführt, daß die Untersuchung einer derartigen viereckigen Umwallung bei einem Orte in Baden das Vorhandensein eines Hofgebäudes mit entsprechenden Funden aus der vorrömisch-keltischen Zeit ergeben habe. Da jedoch die Identität der Form und Lage des dortigen Erdwerks mit den im oberbayerischen Gebiete vorhandenen viereckigen Umwallungen nicht ohne weiteres feststeht, muß es der künftigen Untersuchung vorbehalten bleiben, inwieweit diese Annahme auch für unsere Werke begründet ist. Die Lage und Oertlichkeit der Mehrzahl unserer Objekte kommt einer solchen Annahme nicht entgegen. Da auch aus mittelalterlicher Zeit Viereckformen bei Burgställen vorkommen, ist auch auf die Verschiedenheiten in dieser Richtung einzugehen. Abgesehen von der Platzwahl, die bei mittelalterlichen Burgställen immer die möglichste Höhe und Sturmfreiheit anstrebt, und der Form, die bei diesen sich stets dem Gelände anschließt und daher nie so exakt ist als bei den in das Terrain gradlinig und rechtwinklig eingeschnittenen römischen Lagern, sind bei ersteren die Ecken stark vorspringend, weil dort Ecktürme angebracht waren, deren Schuttmassen über die Wallfront hinausragen. Entscheidend ist aber für die ältere Herkunft der Umstand, daß sich in einigen der römischen Lager Reste von Hochäckern befinden, die noch der vorbajuwarischen Bevölkerung angehören und in späterer römischer Zeit, als die Lager bereits aufgegeben waren, angelegt wurden. Schneidet ja bekanntlich selbst die Augsburg-Salzburgerstraße eines der Lager bei Deisenhofen, wurde also in einer Zeit angelegt als dieses nicht mehr in Benutzung war. Umgekehrt sind zwei frühmittelalterliche Burgställe bekannt, bei Griebling, B. A. Rosenheim, und bei Offenham, B. A. Traunstein, bei welchen die Wälle und Gräben deutlich in ehemalige Hochäckergebiete hineingelegt sind. Auch das häufige Vorkommen des Namens Biburg bei den viereckigen Lagern weist auf deren höheres Alter.

Noch wäre der aus römischer Zeit bekannten Warttürme zu gedenken, welche an Hauptstraßen angebracht waren. In früherer Zeit hat man mit Vorliebe solche Wartturmstellen an jeder auffallenden Höhe zu sehen geglaubt, auch in Gebieten, wo keine römische Straße vorhanden oder zu vermuten ist. In Wirklichkeit sind gerade die Standplätze solcher Türme am schwierigsten und mit voller Sicherheit in Oberbayern bisher nirgends nachzuweisen. Jedenfalls sind sie nur an den großen Heerstraßen zu suchen. Man hat auch die meist im Voralpengebiet vorkommenden Namen Speck, Spöck, Spiegel nebst Zusammensetzungen mit diesen Grundwörtern auf specula zurückgeführt und an diesen Punkten Warttürme vermutet. Allein da sich Spuren solcher nicht finden, die Orte auch großenteils fern von nachgewiesenen und selbst vermuteten Straßen liegen, dürfte es vielleicht näher liegen, die Namen als Ueberreste der Vulgärsprache der romanisierten Bevölkerung anzunehmen, da die einschlägigen Einzelhöfe stets auf guten Um- und Aussichts-

punkten liegen und sehr wohl schon in römischer oder frühbayerischer Zeit von Romanen gegründet oder bewohnt sein konnten. Es liegt übrigens auch noch die Möglichkeit der Ableitung aus dem althochdeutschen Spaha = gepflasterter oder Knüppel- oder Dammweg[1]) vor, die bei diesen Einzelhöfen sehr zutreffend sein dürfte.

Von den oberbayerischen Erdwerken, welche möglicherweise auf römische Warttürme zurückgeführt werden können, kommen nur zwei unter sich in der Anlage gleiche, noch gut erhaltene Werke in Betracht, der sogen. Burgstall bei Kissing und die Schanze im Hausgarten des Hagenbauern in Kleinhelfendorf, beide Punkte an der Augsburg-Salzburger-Straße. Diese Werke stellen sich dar als abgeteilte, mit Graben umgebene Kegel mit tiefer liegenden Flankenterrassen zu beiden Seiten, die ebenfalls mit Gräben umgeben waren. Die Raumverhältnisse sind dem Zweck entsprechend; auf dem Kegel wären der viereckige Turm, auf den Terrassen die Wach- und Wirtschaftsgebäude für die kleine Besatzung zu denken. Eine ähnliche Anlage scheint ursprünglich nach den noch vorhandenen Resten auf dem Lorenz- oder Burklaberg bei Altenstadt an der Augsburg-Partenkirchner Straße gewesen zu sein, die jedoch durch einen mittelalterlichen Burgbau zum Teil zerstört wurde. Diese Anlageform ist wenigstens bei Burgställen nicht üblich, auch für mittelalterliche Späh- und Warttürme nicht nachweisbar. Was sonst als Wartturmstelle in Anspruch genommen wird, ist teils schon ganz zerstört und vom Boden verschwunden, teils natürliche Bildung ohne sichtbare Spuren künstlicher Befestigung.

Damit wären die in Oberbayern vorkommenden Haupttypen von Erdwerken erschöpft bis auf eine kleine Zahl singulärer, auch unter sich wieder zum Teil verschiedener Anlagen. Von diesen wird man mit Sicherheit nur annehmen können, daß sie der römischen Periode nicht angehören, während sie nach ihren Formen und Größenverhältnissen weder unter die vorgeschichtlichen noch mittelalterlichen Typen sich mit Bestimmtheit einreihen lassen. Es sind dies die Erdwerke oberhalb St. Zeno und bei Puch, beide auf der Höhe, dann die bei Burgholz und Einsbach, in der Tiefe befindlich, die lagerartigen Umwallungen bei Mergentau und Oberwindach, die Wallburgen bei Stoffen und Zeiering. Da sich an keines dieser Werke historische Erinnerungen knüpfen, auch keine Adelsgeschlechter als Burgherrn bekannt sind, die Anlagen meist fern von bewohnten Orten und in versteckter oder schwer zugänglicher Lage sich befinden, auch weder Funde noch Spuren von Mauerwerk sich zeigten, scheinen sie nur zu vorübergehenden Zwecken aufgeworfen und benutzt worden zu sein, wenn auch bei einigen die Profile der Wälle und Gräben nicht unbedeutend sind. Man hat diese Erdwerke schon mit allen Perioden in Verbindung gebracht, am wahrscheinlichsten ist bei einigen die Annahme, daß sie in früherer mittelalterlicher Zeit als Zufluchten der umliegenden Bevölkerung in Kriegszeiten angelegt wurden. Ueber die Errichtung ähnlicher Werke zu solchen Zwecken liegt eine Beschreibung in der Chronik des Mönchs Ekkehart von St. Gallen, lib. V c. 51 und 56, vor, die zu einigen dieser oberbayerischen Erdwerke passen könnte. Sicherer Aufschluß über diese Werke ist erst durch eine eingehende und systematische Untersuchung mit dem Spaten zu erwarten.

II.

Besonderer Teil.

Zu den im ersten Teil behandelten Typen der oberbayerischen Erdwerke im allgemeinen sollen nunmehr konkrete Beispiele in umgekehrter Reihenfolge gegeben werden. Eine Vollständigkeit ist hiebei nicht beabsichtigt und zur Zeit auch noch nicht möglich, da bei der Menge der vorhandenen Ueberreste eine erschöpfende Untersuchung aller noch lange Zeit bedarf. Ebenso soll hinsichtlich der dem Mittelalter zugewiesenen Erdwerke eine chronologische Reihenfolge der einzelnen Typen nicht gegeben werden. Diese Untersuchung gehört der historischen Forschung an. Als Anhang zu den aufgezählten Beispielen deutlich erkennbarer Typen folgt eine Zusammenstellung mittelalterlicher aus der Literatur bekannter Burgställe, bei denen der ursprüngliche Grundriß nicht mehr ungestört erhalten blieb. Auch hiebei ist eine Vollständigkeit nicht beabsichtigt, da sicher eine noch weit größere Anzahl

[1]) S. Riezler, „Die bayerischen und schwäbischen Ortsnamen auf —ing und —ingen als historische Zeugnisse." Sitz.-Ber. d. b. Ak. d. W. philos.-phil. u. hist. Kl. 1909 2. Abh. S. 46.

Burgställe namentlich auch im getreidereichen Gebiet des Kreises als Folge der hier von Anfang an stärkeren Besiedlung durch ursprünglich Freie vorhanden war oder noch vorhanden ist, deren Nachkommen vielfach in dem späteren Adel zu suchen sind. Am Schlusse folgen sodann noch Aufzählungen vorhandener Erdwerke aus verschiedenen historischen Zeiten, die keine Burgställe sind, sondern zu mannigfaltigen anderen Zwecken angelegt waren und ferner von nur vermeintlichen oder völlig verschwundenen Erdwerken, die in der älteren Literatur als künstliche und vorhandene angeführt sind, aber entweder nur als natürliche Gestaltungen oder als nicht mehr zu bestimmende Erscheinungen in Betracht kommen.

Während die älteren Fachschriften und die Ortschroniken vielfach noch bis jetzt die Neigung haben, den Ueberresten von Erdwerken ein möglichst hohes Alter, meist römische Herkunft, zuzuerkennen, zeigen die nachstehenden Zusammenstellungen, daß nur ein kleiner Teil der vorhandenen Erdwerke der römischen, ein noch kleinerer der vorrömischen Zeit nach den neueren Forschungen mit einiger Sicherheit zuzuschreiben ist. Die Liste dieser der älteren vormittelalterlichen Zeit angehörigen Erdwerke wird sich nicht nennenswert vermehren, da so ziemlich alles hier einschlägige bekannt sein dürfte. Es kann sich höchstens noch um Verschiebungen einzelner Werke innerhalb der allgemeinen Perioden handeln.

Die spezielle einschlägige Fachliteratur über unsere oberbayerischen Erdwerke ist nicht zahlreich. Abgesehen von gelegentlicher Erwähnung einzelner Erdwerke in den vielen Ortschroniken oder in Werken, die in der Hauptsache andern Zwecken dienen, wie z. B. in den statistischen Beschreibungen der einschlägigen Bistümer, in touristischen und Reisewerken, in den Repertorien zu den topographischen Atlasblättern und ähnlichen, sind in ausführlicher Weise nur einzelne Werke oder Gebiete von Weishaupt, Graf Hundt und Popp im oberbayerischen Archiv, von Raiser in seinem Oberdonaukreis unter den Römern und in verschiedenen sonstigen Schriften von Auer, Arnold u. A. besprochen. Eine Zusammenstellung für ganz Oberbayern ist in älterer Zeit im 1. Band des oberbayerischen Archivs von 1838 von Stichaner erschienen. In neuerer Zeit hat Generalmajor Köstler in seiner Gebietskunde des Königreichs Bayern die in der Literatur angegebenen Erdwerke älterer Perioden ohne beabsichtigte kritische Sonderung des Materials und Ohlenschlager in seinen römischen Ueberresten in Bayern, soweit diese bisher erschienen sind, die dieser Periode angehörigen oder früher hiezu gerechneten Befestigungen zusammengestellt.[1]) Nach dem langen Zwischenraum seit Erscheinen der ersten auf ganz Oberbayern und über alle Zeiten sich erstreckenden Aufzählung der Erdwerke des Kreises im 1. Band der Oberbayerischen Archivs von 1838 dürfte es nicht unangebracht sein, wieder einmal eine Zusammenstellung der noch vorhandenen Werke nach dem derzeitigen Stande der Forschung zu versuchen. Sie soll zugleich eine Ergänzung der „Vorgeschichtlichen Denkmale des K. B. I. B." sein, die sich auch auf die in diesem Werke nicht zu berücksichtigenden Erdwerke aus mittelalterlicher Zeit erstreckt.

Erdwerke der vorrömischen Perioden.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Aichach	Todtenweis	Im Kaderl. — O. A. XXIII. 49. Beitr. zur Anthropol. u. Urgesch. Bayerns XII. 83. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXIII. 108.
Ingolstadt	Manching	Der „Pfahl". — Buchner, Reisen auf der Teufelsmauer, 3 H. S. 18 f. Raiser, Oberdonaukreis III. 45. Beitr. XI, Plan T. I u. II. Fig. 2. Beitr. XVI. 19 ff.
Landsberg	Haltenberg	Der „Burggraben" im Westerholz am Steilrand des rechten Lechufers. — Bayer. Ann. 1833 S. 151. Raiser, O. D. K I. 77. O. A. I. 334 (unter Kaufering). Beitr. XII. 83. XIII. 189.

[1]) Die ältere Literatur ist soweit bekannt bei den einzelnen Werken angegeben. Das bekannte Werk Wenings kommt hier meist nicht in Betracht, da es nur die zu seiner Zeit vorhandenen Schlösser und Edelsitze behandelt.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Miesbach	Kleinhöhenkirchen	Die „Birg". — Bayer. Ann. 1833 S. 319. O. A. III. 39. Beitr. IV. 160 ff. X. Plan f. Karte XIII.
—	Fendbach	„Die Fendbachschanze." — Bayer. Ann. 1833 S. 319. O. A. I. 338. Beitr. IV. 152 ff.
München	Grünwald	Die „Römerschanze" im Grünwalder Forst. — Limbrunn in d. Abhandl. d. Akademie 2. Bd. mit Abb. S. 108. Bayer. Ann. 1833 S. 342. O. A. III. 29 mit Plan. Beitr. X. 178 u. 179 mit Karte 13. O. A. XLIX. S. 187 ff. mit Skizze. Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 10.
Rosenheim	Herrenwört	Im Süden der Insel bei der steinernen Wand. — O. A. III. 77. XLIX. 173 ff. mit Skizze. Auer, Präh. Befest. 2c. 120 f.
Schongau	Auerberg, Gem. Bernbeuren	Am Südost- und Westabhang des Berges. — 4. J. B. d. hist. Ver. v. Schwaben S. 35. Steichele, Bistum Augsburg, IV. 303. Zeitschr. d. hist. Ver. v. Schw. IX. mit Plänen. Beitr. XVI S. 68 mit Plänen.
Wolfratshausen	Hohenschäftlarn	Die „Birg". — Bayer. Ann. 1833 S. 365. O. A. I. 352. III. 42 mit Plan. Beitr. X Karte 13. Monatschr. d. hist. Ver. v. O. B. von Juli 1892 mit Skizze.

Mutmaßlich nach den Funden hiehergehörig, aber jetzt durch Ueberbauung nicht mehr kenntlich:

Altötting	Burghausen	Am Burgberg an Stelle der Burg. — Vorgesch. Denkmale I. 6.
—	Margarethenberg	Plattform des Kirchbergs. — Klämpfl, der ehemalige Schweinach- und Quinziggau, III. 266. Vorgesch. Denkm. I. 7.

Kastelle und Lagerbefestigungen aus sicher oder mutmaßlich römischer Zeit.

a) Viereckige Umwallungen.

Altötting	Biburg	Hof des Bitlbauern. — Klämpfl, der ehem. Schweinach- und Quinzinggau 1855, III. S. 271. Ohlenschlager in Sitz.-Ber. d. Akad. d. W. phil.-hist. Kl. v. 1885 S. 384. Altb. Monatschr. 4. Jahrg. 134.
Bruck	Hohenzell	Südl. am Hof. — Vorgesch. Denkmale d. Königr. B. I. 31.
—	Holzhausen	Im Bernrieder Wald. — Repertorium zum topogr. Atlas Bl. Landsberg S. 49. Bayer. Ann. 1833 S. 367. O. A. III. 22.
Ebersberg	Ottenhofen	Waldspitze westl. v. Liebharting. — Vorgesch. Denkm. I. 99.
—	Aitersteinering	Bibergfeld. — Schlett, Römer in München S. 159. O. A. I 358 (unter Forstinning). Sitz.-Ber. d. Akad. d. W. 1885 S. 386.
—	Schamach	Im Wald s. von Schamach an der Distriktsstraße nach Bruck. — Paulhuber, Gesch. v. Ebersberg S. 8. Vorgesch. Denkmale I. 101.
Erding	Papferding	Biberg. — Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 12. Vorgesch. Denkmale I. 82.
—	Walpertskirchen	Lohholz, ö. von Hof Hammer. — W. v. Vorg. Denkmale I. 83. Hieher bezügl. (?) O. A. XXXIX. 188 Z. 17. „Küglern. In silva vestigia arcis"
—	Oberhörlkofen	Im Schanzhölzl. — Vorgesch. Denkm. I. 83.
—	Brand, Gem. Wörth	Im Hörlkofener Feld. Nur mehr Spuren. — W. v.
—	Biberg, Gem. Matzbach	In einem Acker zwischen Biberg und Englpolding. Nur mehr Spuren. — W. v.
Friedberg	St. Afra	Bei der Kapelle. Teilweise zerstört. — Zeitschr. d. hist. Ver. von Schw. XXVII. 138. 139. Ohlenschl. R. Ue. 176.
Ingolstadt	Pföring	„Die Biburg" Kastell mit Mauerwerk. — Der obergerm.-rhät. Limes. Lief. XVI mit Literaturangaben u. Plan.
—	Kösching	Im Ort. Reste des Kastells. — Köstler, Handbuch der Gebietskunde d. K. B., unter Kösching mit Literaturangaben.
—	Gaimersheim	Im südwestl. Teil des Orts. Reste einer viereckigen Umwallung. — Raiser, O. D. K. III. 22. Limesblatt S. 946.
—	Neuhau Forst	Waldabt. Rotenberg. — Archäol. Anzeiger im Jahrb. d. kais. d. archäol. Instituts B. XII. S. 196.
—	Köschinger Forst	Auf der Leber, n. v. Hellmansberg. — Vorgesch. Denkm. I. 70.
—	Oberstimm	Im Ort. Reste einer viereckigen Umwallung mit Mauerspuren (Kastell?). — Sammelblatt des hist. Ver. v. Ingolstadt XXX. 11 ff.
—	Ebenhausen	Im Ried. Reste einer viereckigen Umwallung. — Beitr. 2c. XIV. 11. Vorgesch. Denkm. I, 74.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Landsberg	Utting	Der „Burggraben" in der Wiese „In der Schanz". — Raiser, O. D. K. I. 89. Bayer. Ann. 1833 S. 152. Beitr. ꝛc. XIV. 18. Rep. z. top. Atl. Bl. Weilheim S 68.
Laufen	Biburg	Acker südl. v. Ort. Reste einer viereckigen Umwallung. — Bayer. Ann. 1833. S. 269. Sitz.-Ber. d. Akad. d. W. 1885. S. 385.
Mühldorf	Mazing	Flur Biburg. Jetzt eingeebnete viereckige Umwallung. — Aeltestes Katasterblatt N. O. VII. 32. O. A. I. 338. Bayer. Ann. 1833. S. 1072. 1096. Rep. z. top. Atl. Bl. Mühldorf S. 164 „Schanze".
—	Mößling	Im Ackerland. Die umliegenden Grundstücke führen mit Biber und Biburg zusammengesetzte Namen. Jetzt fast ganz eingeebnete viereckige Umwallung. — Aeltestes Kat.-Bl. NO. VII. 31. Vorgesch. Denkm. I. 19.
München	Oberföhring	Nördl. an den Wirtsgarten, östl. an die Straße am Bergabstieg angrenzend. Fast ganz zerstörte, zweifelhafte viereckige Umwallung. — O. A. I. 14. Arnold, im Sammler v. 1887 Nr. 12.
—	Aubing	Aubingerloh. Zwei viereckige Umwallungen mit Graben, die nördl. größere fast ganz zerstört. — Westenrieder, Beitr. zur vaterl. Hist. ꝛc. IV. 387—390. Ohlenschlager, R. Ue. 35 mit Lageplan.
—	Laufzorn	Im Grünwalder Forst ö. v. Laufzorn. — O. A. III. 36. Beitr. X. mit Karte VI.
—	Deisenhofen	Lanzenhaarer Feld. Oestliches sogen. Legionslager. — O. A. III. 32 ff. Beitr. X. mit Karte VI. Arnold in Münch. Neuesten Nachr. Nr. 358 ff. v. August 1897.
—	—	Loh u. größere Holzwiese. Westl. sog. Leg.-Lager. — W. v.
Starnberg	Steinlach	Westl. u. südl. v. Ort je eine viereckige Umwallung. — Bayer. Ann. 1833 S. 366. O. A. I. 345. III. 26
—	Buchendorf	In der Biber. — O. A. III. 28. Ohlenschlager in d. Sitz.-Ber. d. Ak. d. W. phil.-hist. Kl. v. 1885 S. 384.
Traunstein	Sondermoning	In der Flur Biber, südl. v. S. Stark zerstörte viereckige Umwallung. — Beil. z. Allgem. Zeitg. Nr. 250 v. 1897. Vorgesch Denkm. I. 135.
Wasserburg	Obersteppach	„Schanzland." Stark zerstörte viereck. Umwallung. — Bayer. Ann. v. 1833 S. 1047. O. A. I. 351.
Wolfratshausen	Kreuzpullach	Im Hachingerholz. — Bayer. Ann. 1833 S. 342. O. A. I. 340 Beitr ꝛc. X. mit Karte VI.
—	Oberbiberg	Bei der Kirche. — O. A. I. 353.
—	Holzhausen	Am südöstl. Ende d. Dorfs. — Bayer. Ann. 1833 S. 342. O. A. I. 353.
—	Deining	„Auf der Biburg," Bibergerin. — O. A. XXXIX. Apian, Top. B. 69 Z. 7. Arnold im Gen.-Anz. d. M. N. N. v. 11. Aug. 1897. Ohlenschlager in Sitz.-Ber. d. A. d. W. 1885 S. 384.
—	Ergertshausen	Oestl. vom Dorf. Jetzt ganz zerstört. — O. A. I. 354. Arnold w. v. Rep. z. top. Atl. Bl. Wolfratshausen S. 93 (Zwischen Egling u. Deininger Filz.)
—	Geilertshausen	Westl. v. O. an der Distr.-Straße v. Endlhausen nach Linden. — Bayer. Ann. 1833 S. 1048. O. A. I. 353.
—	Gumpeltsham	Im Malteserholz. — O. A. I. 353.
—	Riedhof	Beim Hof. — O. A. I. 353.
—	Neufahrn	Acker südl. v. Ort. — O. A. I. 352.

b) Fünfeckige Umwallungen.

Bruck	Holzhausen	Bernrieder Wald. — O. A. III. 22. Bayer. Ann. 1833 S. 367. Rep. z. top. Atl. Bl. Landsberg S. 49.
Friedberg	Hochdorf	Hinterer (Unterer) Schloßberg. — Rep. z. top. Atl. Bl. Augsburg 108. Raiser, Beitr. 1830 S. 51. O. A. I. 330. III. 21. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 43 ff. Ohlenschl. R. Ü. 103 ff.
Landsberg	Fuchshof (Hängeberg), Gem. Entraching	Diessener Feld. — Bayer. Ann. 1833 S. 1018. O. A. I. 335 (unter Holzhausen). Rep. z. top. Atl. Bl. Weilheim S. 68 (desgl.).
Wolfratshausen	Holzhausen	Am südwestl. Ende des Dorfs. — Bayer. Ann. 1833 S. 342. O. A. I. 353.

Orte mit vermuteten römischen Wartturmstellen.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Aibling	Kleinhelfendorf	Hausgarten des Hagenbauern. — Obernberg, Reisen 2c I. 313. Bayer. Ann. 1833 S. 341. O. A. I. 325. Rep. z. top. Atl. Bl. Wolfratshausen S. 95. Fink, Rosenheims Umg. 2c. S. 9. 10.
Friedberg	Kissing	„Burgstattl." — Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 41. Ohlenschl. R. Ue. 134 mit Lageplan. Monatschr. d. h. V. v. O.-B. v. 1898 Nr. 12 S. 142 (nach Popp „sicher mittelalter. Burgstall").
Laufen	Punschern	Anhöhe n. w. v. Ort. Wall u. Graben, Mauerreste u. Kleinfunde. — O. A. III. 91.
München	Grünwald	In die „Grünwalder Schanze" eingebaut. — O. A. XLIX. S. 187 ff. Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 10.
Schongau	Altenstadt	Lorenzerberg, Burklaberg. — 4. J.-B. d. h. V. v. Schw. 1838 S. 32. Beitr. 2c. XIV. 20.
	Hieher gehörig, aber jetzt ganz verschwunden:	
Friedberg	Friedbergerau	„Hügel mit den drei Kreuzen." — Riedls Reiseatlas, Beschreib. d. Chaussee von München nach Augsburg S. 8. O. A. III. 11. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. S. 21. Ohlenschlager, R. Ü. S. 177.
Ingolstadt	Teissing'	„Leerbuckl". — Raiser, O. D. K. III. 27. Vorgesch. Denkm. I. 76.
	Erdwerke unbestimmter Herkunft, wahrscheinlich mittelalterlich.	
Berchtesgaden	St. Zeno	Im Kirchholz am nördl. Höhenrand. Große Umwallung auf 2 Seiten, teilweise mit Graben, geradlinig mit abgerundetem Eck, schwache Profile. — Beitr. XIV. 129.
Bruck	Puch	Im Gehag am Höhenrand. Große Umwallung mit Graben auf 2 Seiten, geradlinig mit abgerundetem Eck, hoher Wall, mässig tiefer Graben. — Raiser, O. D. K. I. 91. Bayer. Ann. 1833 S. 367. O. A. I. 331. VIII. 142. Ohlenschlager, R. Ue. S. 44 mit Plan.
—	Burgholz, Gem. Türkenfeld	Im Burgholz in der Tiefe. Geradlinig abschließender Wall mit Graben von starken Profilen auf einer, halbkreisförmig verlaufendem niederen Wall auf der entgegengesetzten Seite. Rings überhöht. — Obernberg, IV. 76. Raiser, O. D. K. I. 90. O. A. I. 331. Beitr. XII. 178. Arnold im Sammler v. 1887. Nr. 10 „mittelalterliche Bauernburg".
Dachau	Einsbach	„Die Doppelgräben" am Klausenbach. In der Tiefe gelegene große dreieckförmige Umwallung mit teilweisen Doppelgräben. — O. A. XV. 270 ff. mit Plan. Beitr. XIII. 149. Ohlenschlager, R. Ü. 121. f. mit Plan. Arnold im Sammler 1887 Nr. 10 „mittelalterliche Bauernburg".
Friedberg	Mergentau	Im Burgholz n. vom jetzigen Schloß. Unregelmäßig viereckige Anlage mit abgerundeten Ecken und schwach profilierten Wällen und Gräben. — Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 39. 40. Ohlenschlager R. Ü. 150 f. Arnold im Sammler von 1879 Nr. 75 u. 76 u. von 1887 Nr. 10 „Befestigte Stellung Herzog Odilos 743".
Landsberg	Stoffen	Im Schlegelwald. Großes Erdwerk mit geradlinigem Wall und Graben von starken Profilen auf einer Seite, auf den übrigen natürlich geschützt. — O. A. I. 344 (unter Mietraching u. Stadl). Schober, Landsberg u. Umgeb. 52.
—	Zwischen Oberwindach und Unterfinning	„Die Burg", „Burggraben." Große unregelmäßig viereckige Umwallung mit Graben, durch einen Zwischenwall und Graben in zwei Abschnitte getrennt. Abgerundete Ecke, schwache Profile. — Raiser, O. D. K. I. 334. Bayer. Ann. 1833. S. 152. O. A. I. 334. XLVI. 245. mit Plan. Beitr. XII. 178. Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 10 „prähist. Erdwall mit kreisförmigem Grundriß."
Schongau	Epfach	„Burggraben" im Haslach. Reste einer geradlinigen Wallinie mit Graben von schwachen Profilen. — Boxler, Denkw. von Epfach S. 9. Raiser, O. D. K I. 87 mit Planskizze. (Zweifelhaft ob hierher gehörig.)
Traunstein	Zeiering	Die „Burg" im Wald n. v. Z. Große Umwallung auf 3 Seiten mit Wällen und Gräben von schwachen Profilen. — Bayer. Ann. 1833 S. 255. Obernberg V. 135. O. A. I. 348 (unter Grabenstatt). XV. 85. 148. Beitr. XIII. 149. Arnold im Str. v. 1887 Nr. 10 „mittelalterliche Bauernburg".

Abschnittsbefestigungen durch Bogenwall mit und ohne Graben oder durch Graben allein.

Zweifelhaft ob vorgeschichtlich oder mittelalterlich.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Aibling	Aibling	Schlößlberg, sö. von Ghersburg. — O. A. III. 54.
Aichach	Sand	Schloßberg. — O. A. XXIII. 48. Steichele, Bist. Augsburg II 259 „castrum Tattinwis". Zeitschr. d. hist. Ver. von Schwaben XXII. 31.
Altötting	Marienberg	Am Buchberg. — Beitr. z. Anthr. ꝛc. XV. 106. 107.
—	Kaisersberg	Westl. v. Hof. — O. A. I. 326. XXXIX. 286 Z. 33 „vestigia antiquae arcis".
—	Burghausen	Im Holzfelder (Marktler) Forst. — Vorgesch. Denkm. I. 5.
Bruck	Landsberied	Am Schloßberg. — O. A. I. 331. III. 21. Ohlenschlager, Röm. Ueberr. S. 21 mit Plan.
Dachau	Hirtlbach	Am Bibereckenberg. — O. A. XV. 242 mit Plan. Ohlenschlager, R. Ue. 167. 168. Sitz.-Ber. d. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Cl. 1885 S. 385.
Erding	Rappoltskirchen	Am Schloßberg. — O. A. XXXVII. 241. Vorgesch. Denkm. I. 81.
Freising	Burghausen	Am Schloßberg. —
—	Almosenbachhorn bei Bruckberg	Schloßacker. —
—	Bernstorf	Im Bernstorfer Holz. — O. A. XXVII. 142. Vorgesch. Denkm. I. 13.
Friedberg	Rederzhausen	Oestl. v. Dorf auf dem r. Hochufer der Paar. — Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. S. 38. Ohlenschl. R. Ü. 175. 176.
Laufen	Zwischen Oberstetten und Heigelsberg	Auf der westl. Höhe des Ententals. — Bayer. Ann. 1833 S. 246. 1095. O. A. III. 87. Beitr. XIV. 128.
Mühldorf	Pullachmühle	In der Bergleite. — Mühldorfer Anzeiger v. 28. Okt. 1887. Vorg. Denkm. I. 20.
—	Zwischen Pürten und Erasmus	In der Steinbrunnerleite. — Huber, Einführung d. Christentums ꝛc. III. 63.
—	Bürg, Gem. Rattenkirchen	Im Bürgwald, nw. v. Hof. — Vorgesch. Denkm. I. 20.
Rosenheim	Sechtl, Gem. Riedering	Auf der Höhe ober dem Hof. — Das bayer. Oberland a. Inn, 3. Jahrg. S. 68. 69.
Schrobenhausen	Mühlried	Köß. — Vorgesch. Denkm. I. 93.
Traunstein	Baumburg	Höhe oberhalb Eck. Stark zerstört.
—	Heilig Kreuz	Bei der Kirche. Jetzt eingeebnet. — Bayer. Ann. 1833 S. 269. O. A. XI. 159. Klämpfl, Der ehem. Schweinach- u. Quinzingau 1855. III. S. 246.
—	Stein a. d. Traun	Bei der obern Burg. — Obernberg II 128. V. 337. Bayer. Ann. 1833 S. 248. O. A. III. 150. Siegert, Seeon 117. Piper im Bayerland v. 1898 Nr. 1. (Nach dessen Ansicht gehört die Umwallung einer älteren Periode an als die obere Burg.)
Wasserburg	Stöbersberg bei Rott a. J.	„Bürgl (oder Birkel)", westl. v. Stöbersberg.
Weilheim	Schöffau	Kirnbergertrad. — Brunhuber, Chronik v. Schöffau S. 39.
—	Obereglfing	Auf dem Stocket. — Vorgesch. Denkm. d. K. B. I. 174.

Burgställe mit mehrfachen Wällen und Gräben hintereinander.

Aichach	Lauterbach	Am Budelberg. — Popp, Manuskr. mit Plan v. 1861 im Arch. d. hist. Ver. v. O.-B.
Altötting	Haarbach	S. vom Hof. — Repert. z. top. Atl. Bl. Burghausen 118. Klämpfl, III. 316. 317.
—	Höresham	Schloßberg. — Vorgesch. Denkm. I. 7.
—	Buchreiter	Weingartner Hörndl. — Vorgesch. Denkm. I. 2.
Bruck	Schöngeising	„Die Sunderburg" am Schloßberg. — Raiser, O. D. K. I. 90. Bayer. Ann. 1833 S. 367. O. A. I. 331. III. 18. 19 mit Plan. Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 14.
Freising	Geierlambach	„Burgstall" n. v. Ort. — Vorgesch. Denkmale I. 11.
—	Wippenhausen	Burghauserleite. Eine große u. nö. davon eine kleinere Abschn.-Befest. — Apian, Top. Bav. im XXXIX. Bd. d. Oberb. Arch. S. 132 Z. 7 „vestigia praetorii ibidem visuntur". Mayer, stat.-hist. Beschr. d. Erzb. München—Freising I. 477.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Freising	Pallhausen	Am weißen Berg. — O. A. I. 329. Vorgesch Denkm. I. 14.
Friedberg	Mühlhausen	Auf dem Karlsberg. — O. A. XXIII. 8. Zeitschr. d. h V. v. Schw. XXII. 33.
Miesbach	Kleinpienzenau	Am Ortgraben. — O. A. I. 337. Rep. z. top. Atl. Bl. Wolfratshausen 101. Beitr. z. Anthr. 2c. IV. 180 mit unrichtigem Plan.
—	Kasthub (Heimberg)	Schloßberg. — O. A. III. 59. XXIII. 114. Beitr. 2c. IV. 178.
Rosenheim	Griebling	Abgriesholz ober der Aumühle. — O. A. XXXV. 324. Auer, präh. Befest. 2c. S. 39. 40. — Die Befestigung liegt in einem Hochackergebiet.
Schongau	Burggen	Auf der Burg. — 4. J. B. d. hist. Ver. v. Schw. 1888 S. 33. Rep. z. top. Atl. Bl Murnau 139 „Römerschanze".
Starnberg	Andechs	Am Ochsengraben. — O. A. I. 346. Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 9. Heindl, der heil. Berg Andechs 1895 S. 172.
Traunstein	Traunstein	Im Bürgerwald. — O. A. XV. 131 („Artobriga") mit unrichtiger Planskizze. Auer, Präh. Bef. 2c. S. 87. 88. *)
	Burgställe mit Haupt- und ein- oder mehrfacher Vorburg.	
Aibling	Bergham	Höhe des rechten Mangfallufers zwischen Bruckmühl und Bergham. — O. A. III. 57. VIII. 254. Beitr. 2c. IV. 186.
—	Unterstaudhausen	Am Nordostabhang des Irschenbergs. „Burgstall Stiglburg." — O. A. XVIII. 177. Wessinger, Bayr. Orts- u. Flußnamen S. 47.
—	Au bei Aibling	Höhenrücken zwischen Eier- und Köckgraben. Burgstall v. Altenwaldeck. — O. A. I. 325. III. 54. 113. V. 397. XXXIX. 87 Z. 22. XLVII. 245. Beitr. IV. 185.
Aichach	Schiltberg	Auf dem Hofberg. — O. A. I. 326. XXXIX. 144. Z. 1. Repert. z. top. Atl. Bl. Wittelsbach 64. Plan u. Manuskr. v Popp im Archiv d. h. V. v. O.-B.
—	Unterach	Am Lechrainrand. „Burgstall Rehling." — Steichele, Bist. Augsb. IV. 219. 222. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 32. XXIII. 112. O. A. XXIII. 27.
—	Oberwittelsbach	Auf der Höhe westl. v. Ort. — O. A. I. 326. Manuskr. u. Plan v. Popp im Arch. d. h. V. v. O.-B.
Altötting	Tafelberg	Am Schloßberg am linken Innufer. — Rep. z. top. Atl. Bl. Mühldorf 176 unter Perach. O. A. XXXIX. 287 Z. 8 „in colle sublimi vestigia antiqua".
Bruck	Roggenstein	Beim Fohlenhof. — O. A. I. 345. III. 397. XIII. 142. XXXVI. 13 ff.
—	Puchheim	Auf dem Parsberg. — Westenrieder, Beitr. z. vaterl. Hist. IV. 348. Obernberg III. 422. O. A. I. 4 u. Arnold im Sammler 1887 Nr. 12 „römisches castrum".
—	Wildenrot	Am Razzenberg. „Die Rassenburg." — Raiser, O. D. K. I. 90. „Röm. Kastell". O. A. I. 331. Arnold im Sammler v. 1887. Nr. 14. Ohlenschlager in Beitr. z. Anthr. IV. 115.
—	Fürstenfeld	Am Engels- und Osterberg. „Burgstall Engelsburg, auch Kreut." Zum Teil durch den Bahnbau zerstört. — O. A. VIII. 142. Ohlenschlager, R. Ue. 40 mit Plan. Arnold im Sammler 1887 Nr. 14.
—	Bruck	Nicolaileiten. „Burgstall Gegenpoint." — O. A. V. 143. VI. 336. VIII. 143. XXI. 231. Ohlenschl. R. Ue. 38. 39.
—	Mittelstetten	Im Burgholz. — Repert. z. top. Atl. Blatt Augsburg S. 111. O. A. I. 331. VI. 387. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 49.
Dachau	Fraunhofen (Laushofen)	Am Schloßberg. — O. A. XV, 257 ff. mit Plan. Ohlenschlager, R. Ue. 167.
—	Westerholzhausen	Im Buchscharn (Puchschorn). Jetzt eingeebnet. — Raiser, O. D. K. III. 42. („Römisch"). O. A. I. 141. XV. 244 ff. Ohlenschl. R. Ue. S. 188. 189.
Ebersberg	Falkenberg	Beim jetzigen Schloß. — Beitr. VIII. 145 u. Taf. X. Fig. 5.
Erding	Oberneuching	Der „Schloßhügel" im Ort. — Obernberg II. 414. Altb. Monatsschr. d. h. V. v. O.-B. 6 Jahrg. S. 14 mit Lageplan.

*) Die Stelle war bis vor kurzer Zeit mit undurchdringlichem Jungholz bestanden, das jede Uebersicht verhinderte und nur die Grabenausläufe in die natürlichen Risse und Schluchten erkennen ließ. Jetzt ist der ganze Umfang des Erdwerks gelichtet und zugänglich. Hiernach ist die Annahme in Beitr. XIII. S. 190 zu berichtigen. Uebrigens ist die Einreihung dieses interessanten Werkes unter obige Kategorie der Burgställe bis zu dessen Untersuchung keineswegs ganz sicher, da die Anlage auch mit den Erdwerken bei Grünwald und im Westerholz nicht zu verkennende Verwandtschaft zeigt.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Erding	Wartenberg	„Hochschanze" oder „Doppelschanze", s. v. Ort. — Obernberg II. 397. Bayer. Ann. 1834 S. 119. O. A. I. 328. XXXVII. 241. Zöpf, Gesch. d Landger. Erding S. 277.
—	Itzling	Auf dem Schloßberg. — O. A. I. 328. Mayer-Westermayer I. 348.
Freising	Massenhausen	Im Dorf beim Schulhaus. — O. A. IV. 410.
Friedberg	Haberskirch	Im Kirchenholz. — Raiser, O. D. K. III. 60 „röm. Schanze". Zeitschr. d. h V. v. Schw. XXII. 35—37.
—	Burgadelshausen	Höhenzug s. ober dem Dorf. — Raiser, O. D. K. I. 91. O. A. I. 326. Steichele, Bist. Augsb. IV. 14 (diese „röm. Schanze"). Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 46. 47. Ohlenschl. R. Ue. 171 ff. mit Lageplan. O. A. XXXIX. 142 Z. 25 „arcis rudera."
—	Bachern	Sö. vom Dorf. — Steichele IV. 432. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 48. 49. Ohlenschl. R. Ue. 132. 133 mit Planskizze.
—	Sittenbach	Am Keckenberg. — Mayer-Westermayer III. 176. O. A. XV. 235 ff. mit Plan. Ohlenschlager R. Ue. S. 169. 170.
Ingolstadt	Manching	Burg- oder Schloßhügel am Ringwall, s. beim Dorf. — Arnold, Allgem. Zeitung v. 20. Mai 1888 Nr. 140 „vorgeschichtl. Begräbnisstelle". Beitr. z. Anthr. XVI. 21.
Landsberg	Raisting	Am Schloßberg, „Mönburg, Mainburg". — O. A. I. 336. Schmidtner, Gesch. v. Raisting S. 3. Plan v. Popp im Arch. d. h. V. v. O. B.
—	Diessen	Am Burgberg, „Burgstall Schönberg." — O. A. I. 336. Arnold im Sammler v. 1889 Nr. 92. Plan im Arch. d. h. V. v. O.-B.
—	Epfenhausen	Burgfelberg, jetzt durch den Bahnbau z. T. abgetragen. — O. A. I. 334. Obernberg IV. 72. Zintaraf, Landsberg u. Umgeb. S. 45
—	Walleshausen	Oestl. v. Ort auf der Anhöhe. — Ohlenschlager R. Ue. S. 22 nach Angaben Zintgrafs „Ringwall".
—	Kaufering	Burgfelberg. — Bayer. Ann. 1833 S. 151. O. A. IX. 254. Schober, Landsberg u. Umg. S 42.
Laufen	Burg bei Tengling	An Stelle der Kirche von Burg u. westl. davon. — Bayer. Ann. 1833 S. 269. O. A. I. 347. II. 149. 150 Mayer-Westermayer III. 402.
—	Tettelham	Nw. v. Ort beim Hofbauer. — Obernberg V. 352. O. A. I. 336. Hübner, Beschreibung d. Erzstifts Salzburg, 1796. I. 59.
—	Halmberg—Burgstall	Südl. v. Weiler Halmberg. — Obernberg V. 352. O. A. I. 337. Hübner w. v.
Mühldorf	Kraiburg	Schloßberg. — Bayer. Ann. 1833 S. 1072. O. A. I. 338. Riedl, Gesch. v. Kraiburg.
—	Player	Nö. v. Hof. — Mühldorfer Anz. v. 28. Okt. 1887. Rep. z. top. Atl. Bl. Burghausen S. 124 „röm. Schanze".
Rosenheim	Specker am Letten	Speckerturm. — O. A. V. 162. Auer, Präh. Befest. 88. 89. Fink, Umgeb. v. Rosenh. 2c. S. 38. mit Plan. Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 12 „der einzige bestimmt röm. Signalturm in Oberb" Popp im Oberb. Archiv XLIX. S. 180 mit Plan. Hieher bez.? O. A. XXXIX. 100 Z. 30 „vestigia veteris arcis in monte".
Schongau	Peiting	Schloßberg. — Oberberg V. 390. Raiser, O. D. K. I. 88 mit Plan Taf. II. Fig. 7. O. A. I. 343. IV. 150.
—	Rauhenlechsberg	Höhe des rechten Lechufers bei Apfeldorfshausen. — Obernberg V. 404. Raiser, O. D. K. I. 87. Rep. z. top Atl. Bl. Weilheim S. 73.
—	Altenstadt	Am Burcklaberg, Lorenzerberg. — Raiser, O. D. K. I. 82 und Plan. Obernberg V. 393. O. A. I. 343. — In die ältere Anlage eingebaut.
—	Tannenberg	Südw. Höhe über dem Dorf. — Raiser, O. D. K. I. 82 mit Plan Taf. II. Fig. 40.
Starnberg	Leutstetten	Am Schlößlberg. — O. A. III. 42. Kunstmann in Abh. d. Ak. d. W. X. Bd. Abt II. S. 344.
—	Mühlthal	Am Karlsberg. Die „Karlsburg". — O. A. I. 397. II. 402 mit Plan. III. 41. 42. Kunstmann w. v. S. 344. Monatschr. d. h. V. v. O.-B. 1894 S. 38. 75. 114 mit Skizze. Riezler, Ortsnamen 2c. S. 81.
—	Possenhofen	Auf der nördl. Seite des Kalvarienbergs. Die „alte Burg". — O. A. I. 346. Leoprechting, Stammbaum v. Possenhofen S. 6.
—	Aschering	Am Bürzel s. v. Dorf. — O. A. XXXII. 11.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Starnberg	Widdersberg	Am Plattenstein. — Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 14. Derselbe, Der Ammersee S. 63 „röm. Kastell". Heindl, Das Pfarrdorf Erling, 1899 S. 84.
Wasserburg	St. Christoph	Bei Maierhof. Burgstall Fraunberg. — O. A. IX. 202.
—	Königswart	Auf der Höhe des linken Innufers beim Weiler K. — Obernberg II. 109. O. A. I. 350. XXXIX. 120 Z. 4. Kunstdenkmale d. K. B. I. 2011 mit Plan S. 2010.
—	Au a. Inn	Am Stampflberg und westl. bei Weingarten. Burgstall Obermödling. — Obernberg II. 250. Bayer. Ann. 1834 S. 2051. O. A. I. 332. 333. Rep. z. top. Atl. Blatt Wasserburg S. 130.
Weilheim	Dürrenhausen	Am Schloßberg. — Arnold im Sammler Nr. 114 von 1896.
Wolfratshausen	Baierbrunn	Ostseite des Orts. — O. A. I. 352. III. 75 mit Plan. Popp in der Monatsschr. d h. V. v. O.-B. vom Juli 1892 mit Plan.
—	Wolfratshausen	Am Burgberg. — O. A. I. 352. Graf Rambaldi, Isartal 2c. S. 127. mit Plan. Obernberg I. 104. Rep. z. top. Atl. Blatt Wolfratshausen S. 111.
—	Eulenschwang	Am Schanzberg. — Rep. z. top. Atlasbl. Wolfratshausen S. 93.

Größere Burgställe mit rundlichem, ovalem, viereckigem Grundriß ohne Vorburg.

Aibling	Vagen	Burgstall Neuburg s. v. Ort. — O. A. III. 58. VII. 254. Beitr. IV. 186.
—	Altenburg	Bei Oberreut, sö. vom jetzigen Schloß. — Bayer. Ann. 1833 S. 320. O. A. I. 325. III. 57.
Aichach	Gumpenberg	Höhe nw. v. Pöttmes. — O. A. I. 342. Raiser O. D. K. III. 60 „röm. Wartturm."
—	Appertshausen	Am Schloßberg. — Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXIII. 112. Raiser O. D. K. III. 60 (unter Hohenried) „röm. Wartturm".
—	Haunswies	Am Seissenberg. — Zeitschr. w. v. XXIII. 113.
Bruck	Alling	Im Ort auf der Anhöhe w. v. d. Kirche. — Westenrieder, Beitr. 2c. IV. 353. O. A. I. 345. Arnold im Slr. v. 1887. Nr. 12 „röm. Wartturm". Ohlenschlager. Röm. Ueberr. 14.
—	Purk	Das „Burxel". Südl. ober der Kirche. — Obernberg IV. 76. Bayer. Ann. 1833. S. 368. O. A. I. 331. III. 15. Steichele II. 450. Ohlenschl. R. Ue. 47 mit Plan.
Dachau	Arnzell	„In der Schanze", im Haggenholz, nw. v. Ort. — O. A. XV. 251. mit Plan. „Alte Burg von Wagenried (?)"
—	Niederrot	Im Burgholz. Burgstall schon halb zerstört. — O. A. XV. 263 mit Plan. Ohlenschl. R. Ue. 147. 148.
—	Lausham	„Römerschanze" sö. auf einer Anhöhe. — O. A. XXXIII. 249.
Erding	Kopfsburg	Hügelrücken 1/4 St. südl. oberhalb Kopfsburg. — Obernberg II. 379. 381. Zöpf. 334. O. A. XXXIX. 197. Z. 10 „arx antiqua."
—	Kreut, Gem. Eschlbach	Im Kohlholz bei Kreut. —
Freising	Kranzberg	Am Pantaleonsberg. — Obernberg II. 491.
Friedberg	Eurasburg	Am Kirchenberg sö. v. Dorf. — Steichele IV. 207. 213. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 48. Ohlenschlager R. Ue. 173. 174. O. A. XXXIX. 138. Z. 13.
—	Reifersbrunn	Vorderer Schloßberg. — O. A. III. 20. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 43. Ohlenschl. R. Ue. 156.
Landsberg	Sandau	Auf der Lechrainhöhe. — Obernberg IV. 66. Bayer Ann. 1833. S. 151. O. A. I. 334. VII. 177. Rep. z. t. Atl.-Blatt Landsberg 58. „Römerschanze".
—	Taining	Im Haidforst. Der „Schloßberg", die „Oedenburg". — Hundt, Bayr. Stammenbuch in der Sammlung v. Freyberg III. 702. — O. A. I. 335. Plan von Popp im Arch. d. h. V v. O. B.
—	Stoffersberg	Am Stoffersberg. — Obernberg IV. 61. Raiser, O. D. K. I 75. 76. Bayer. Ann. 1833. S. 150. 1019. O. A. I. 334. XII. 42. Schober, Landsberg u. Umg. S. 49.
—	Unterwindach	Burgleite. — Raiser, O. D. K. I. 90. Bayer. Ann. 1833. S. 152. O. B. I. 335. XLVI. 245. mit Plan.
Laufen	Raschenberg bei Oberteisendorf	Am Raschenberg. — Obernberg. V. 347. O. A. I 337. III 13.
—	Haus	Am Rampersberg in der Kühleite. Burg Alten-Törring. — Mayer Westermeyer III. 415. Hübner Beschr. des Erzstifts Salzburg I. 78. 79.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Rosenheim	Sigharting	Oestl. v. Ort auf der linken Uferhöhe des Achbaches. — Auer, Präh. Bef. 49. 50 mit Plan „Präh. Kultstätte“.
—	Sifferling	Am Buchberg. — 31. Jahrb. d. h. V. v. O.-B. für 1868. S. 35. Popp. im O. A. XXXII. 221 ff. mit Plan u. Auer, Präh. Bef. S. 102/03 mit Plan „Prähist. Ringwall“.
Starnberg	Zwischen Kerschlach und Traubing	Im Kleinherzogbuchet. — Arnold im Slr. 1887. N. 12 „Röm. Schanze.“ Teilweise zerstört, wahrscheinlich Burgstall, keine viereckige Umwallung.
—	Steinebach	Burgselberg. — Obernberg IV. 13. 14. O. A. I. 346. Arnold, Sammler 1887 N. 14.
Traunstein	Truchtlaching	Schlößlberg in der Wessen. — Bayer. Ann. 1833. S. 271. 1095. O. A. I. 348. III. 91. XXVII. 81 ff.
Wasserburg	Hohenburg	Bergkegel am linken Innufer bei Rieden. — Obernberg II. 109 Bayer. Ann. 1834. S. 837. O A. I. 350. XXXIX 120. Z. 6. Kunstdenkmale d. K. B. S. 1972 mit Plan.
—	Biburg, Gem. Au a. Inn	Beim Hofe. — Bayer. Ann. 1834 S. 838. O. A. I. 332. Sitz.-Ber. d. Ak. d. W. 1885. S. 386.
Weilheim	Oberhausen—Achberg	Am Schloßberg, die „Willenburg, Wildenburg“. — Bayer Ann. 1833 S. 1046. O. A. I. 351. Schmidtner, Gesch. v. Weilh. 4. Böhaimb, Chron. v. Weilh. 16. Rep. z. top. Atl. Blatt Murnau 145.

Kleine Burgställe und Wohnturmstellen auf natürlichen, meist kegelförmig abgeteilten Höhenkuppen.

Aibling	Kutterling	S. oberhalb des Orts. — O. A. V. 380. Beitr. IV. 190.
—	Blindham	Sö. vom Hof. — O. A. III. 51. Monatschr. d. h. V. v. O.-B. No. 12 v. 1898 S. 164.
Aichach	Wagesenberg-Handzell	Leonarder Holz. — Raiser, O. D. K. III. 60 „röm. Wartturm“.
—	Binnenbach	Waldhöhe sö. v. Ort. — Steichele IV. 44. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXIII. 112.
—	Bach	Lechrainhöhe nw. v. Ort. — O. A. XXIII. 50. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 31.
—	Adelshausen	Bäckerberg ö. v. Ort. — Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 45.
Altötting	Gufflham	Hörndlberg. — Klämpfl III 271. Vorgesch. Denkm. I. 7.
—	Raitenhaslach	Höhenrand des linken Salzachufers an der Grenze der Amtsger. Burghausen und Laufen. — Vorgesch. Denkm. I. 8.
Berchtesgaden	Kirchberg	Talausgang hinter Kirchberg zur Straße nach Karlsstein. — O. A. XIX. 154.
Bruck	Zötzelhofen	Zwischen dem Ort u. dem oberen Weiher. — Ohlenschl. R. Ue. S. 100.
—	Althegnenberg	„Der Burgstall“, Hügel mit Kapelle. — Obernberg III. 450. Bayer. Ann. 1883. S. 394. O. A. I. 331. III. 13. Steichele, II. 429. Ohlenschl., R. Ue. 85. 86.
Dachau	Udlding	Der Giggelsberg. — Ohlenschl. R Ue. 99. Kübler, Geschichte v. Dachau S. 55.
Freising	Wolfersdorf	Der Schloßberg. — O. A. XXXIX. 201. Z. 24. Hundt in Sammlung v. Freyberg III. 780.
—	Hirschbach	Am Kirchberg. — Vorgesch. Denkm. I. 12.
Friedberg	Miedering	„Gscheibum“, ö. v. Ort. — O. A. I. 330. Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. 34.
Landsberg	Rott	Auf dem Aichberg. — O. A. XV. 15.
—	Mitterwindach	Im Ort. — Raiser, O. D. K. I. 90. Bayer. Ann. 1833. S. 152. O. A. XLVI. 246. mit Plan.
—	Scheuring	Am Burgsel n. v. Dorf. — Ohlenschl. R. Ue. 50 „Burgfeldweg“.
Miesbach	Sonderdilching	Beim Beißenbauerhof. — Bayer. Ann. 1833. S. 319. O. A. I. 338. Beitr. IV. 164.
—	Großpienzenau	Beim Kistlerbauer. — O. A. I. 337. Beitr. IV. 180.
—	Kaltenbrunn	Westl. v. Hof, „Burgstall Ebertshausen“. — O. A. I. 346. Wessinger, Bayer. Orts- u. Flußnamen S. 42. Mayer-Westermayer III. 392.
München	Oberföhring	Im Riehl'schen Anwesen. — O. A. I. 339. Arnold im Slr. v. 1887. N. 12.
—	Aubing	Der Teufelsberg im Aubinger Loh. — Westenrieder. Beitr. IV. 387 ff. Kunstmann, Abh. d. Ak. d. W. X. B. S. 345. Ohlenschl. R. Ue. 37 mit Plan.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
München	Aying	Südl. der Straße v. A. nach Lindach, halbwegs zwischen beiden Orten im Wald. —
Pfaffenhofen	Lindhof, Gem. Jetzendorf	Westl. v. Hof auf der Anhöhe. — O. A. XXXIII. 249.
—	Grüntal	Westl. vom Hof auf der Anhöhe. — O. A. XXXIII. 249.
Schrobenhausen	Gröbern	Auf dem Eichberg im Haidforst. —
Starnberg	Inning	Nö. vom Inninger Keller. — Raiser, O. D. K. I. 90. O. A. I. 346.
Tölz	Reigersbeuren	„Hochwart" nö. von R. — Vorgesch. Denkmale I. S. 25. Höfler, Führer durch Tölz und Umg., 7. Aufl., 1901 S. 80 „alte Schanze".
Traunstein	Hochberg	„Burgstall Lenzinsberg". — Bayer. Ann. 1834. S. 475. O. A. I. 348. III. 93. XIX. 166. 177. XXI. 130. XXVI. 240. Auer, Präh. Bef. 2c. 87.
—	Hilleck	N. v. Weiler im Wald. — Auer, Pr. Bef. S. 93.
—	Oed, Gem. Hart	N. von Hart im Wald. — W. v. S. 94.
—	Blickenberg	Beim Hof.
—	Surberg	Westl. von der Kirche. — O. A. I. 348. III. 93.
—	Offenham	Im Osterholz. — O. A. I. 349. Bayer. Ann. 1833. S. 1071. Die Befestigung liegt in einem Hochackergebiet.
Wasserburg	Loipfing	Anhöhe beim Weber an der Schanze. — Bayer. Ann. 1833. S. 1072.
—	Lappach	Im Wald Oberherrenberg auf einer Anhöhe. — Bayer. Ann. 1833. S. 1072. O. A. I. 333. XXII. 366. XXIII. 360.
Weilheim	Mitterfischen	„Burgfel" nördl. v. d. Kirche. — Bayer. Ann. 1833. S. 176. 1047. O.-B. A. IX. 244. Plan v. Popp im Arch. d. h. V. v. O.-B.
Kleine Burgställe oder Wohnturmstellen auf künstlich aufgeworfenen Erdkegeln in der Ebene.		
Aichach	Sielenbach	Burgstall „Stumpfsberg, Stuntzberg", jetzt halb abgetragen. — O. A. I. 326. Mayer-Westermayer III. 172. O. A. XXXIX. 142. Z. 19.
—	Unterschnaitbach	Der „Schloßberg". Im Dorf bei der Kirche. Wahrscheinlich Stelle der Burg Schnaitbach, jetzt abgetragen. — Hundt in Sammlung Freiberg III. 622. Rep. z. top. Atl. Bl. Augsburg 117. O. A. I. 326. XIX. 34. Sammler 1884 Nr. 147.
Bruck	Dünzlbach	„Schloßberg" sw. v. d. Kirche im Ort. — Steichele II. 554. Ohlenschlager R. Ue. 49.
Dachau	Asbach	Hügel südl. v. Wasenhof im Moos. Stelle der Burg Wasen; jetzt abgetragen. — Mayer-Westermayer III. 69.
Friedberg	Merching	Hügel bei der Kirche, „Hofberg". Jetzt abgetragen. — Obernberg III. 344. Steichele II. 480. O. A. I. 330. Ohlenschlager, R. Ue. 106.
Wasserburgen aus romanischer und gotischer Periode.		
Laufen	Abtsdorf	Insel im Abtsdorfer See. — Obernberg V. 352. O. A. I. 337. XXII. 306. Kunstdenkmale d. K. B. I. 2673/74 mit Plan.
Miesbach	Großseeham	Halbinsel im See, gegen das Festland mit Wassergraben umgeben. — Beitr. IV. 175.
München	Pasing	Auf einer von der Würm umspülten Anhöhe. — O. A. IV. 13 „röm. Kastell". V. 126. Ohlenschl. R. Ue. 13.
Rosenheim	Hartmansberg	Die „Zicken- (Schiechlen, Ziegen-)" und die „Zinnenburg" auf Landzungen am östl. Gestade des Laagenbürgener Sees. — Popp, O. A. XLIX. 177 ff. mit Plan. Auer, Präh. Bef. 114. Siegert, Seeon 140.
Starnberg	Wört im Wörtsee	Burgstall auf der Insel. — Obernberg IV. 13. 14. O. A. I. 346.
Tölz	Sachsenkamm	Beim Weber im „Burggraben". Alte Wasserburg. — O. A. XXXVI. 112. Höfler, Führer S. 73.
Traunstein	Truchtlaching	In der Wessen, am rechten Ufer der Alz gelegener, von dieser bespülter und gegen das Festland mit Wassergräben umzogener kleiner Burgstall. — Bayer. Ann. 1833 S. 271. O. A. III. 91.
—	Winkl	Unterhalb des jetzigen Schlosses in einem Weiher viereckiger erhabener Platz mit Wall und Graben umgeben, wahrsch. der Burgstall der alten Burg. — Obernberg V. 136. O. A. I. 348. XXVII. 98. Auer, Präh. Bef. 2c. 77.
—	Poing	Auf einer Insel der Alz. — Siegert, Seeon, S. 125.

Felsenburgen der früheren mittelalterlichen Zeit.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Rosenheim	Nußdorf a. J.	Burg Klammenstein im Kirchwald gegen den Steinbach. — O. A. IV. 212. 218. Beitr. IV. 191 (zweifelhaft).
Traunstein	Stein a. Traun	Die untere Burg. — O. A. III. 150. Auer, Pr. Befest. 2c. 107, „röm. Herkunft". Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 14. Piper, Bayerland 1898 Nr. 1. O. A. XXXIX. 111. Z. 11.

Orte mit Burgställen der romanischen und gotischen Periode, deren Grundrißformen durch Zerstörung oder Ueberbauung mehr oder minder undeutlich geworden sind.

Aibling	Biberg, Gem. Hohentann	An Stelle des Burgmaierhofs. — O. A. XXXIX. 128. Z. 12 „arx"
—	Oberlaus	Am Hofberg. — O. A. I. 325. III. 57. 61. XVIII. 17.
—	Pullach	Vom jetzigen Schloß überbaut. — Obernberg, III. 320. O. A. XVIII. 177. XXXIX 86. Z. 33.
—	Westerham	Am Gschlößlberg. — Beiträge z. Anthr. u. Urgesch. B. IV. S. 163. O. A. XLVII. 249. Anm. 26.
—	Kleinhöhenrain	An Stelle der jetzigen Kirche. — O. A. VIII. 145.
—	Weiching	Am Nordabhang des Fuchsbergs. Flurnamen: Burg, Burgreinholz. — O. A. XXXIX. 93. Z. 9. „arx".
Aichach	Großhausen	Auf dem Hügel beim Sedelhof. — O. A. XXXIX. 145. Z. 6. „arx".
—	Hilgertshausen	Hügel im Walddistrikt Hennenholz. — O. A XXXIII. S. 119.
Altötting	Mittling	„Schloßwiese". — O. A. XXXIX. 289. Z. 18.
—	Leonberg	Kirchleiten und Schloßberg. — O. A. XXXIX. 287. Z. 8. „veteris arcis vestigia. Leeb, St. Sebast. Kirchlein auf Leonberg 1904. S. 3—5.
—	Arbing	Am Schloßberg bei Waldberg. — O. A. IX. 189.
—	Schönberg	Auf isoliertem Hügel beim Weiler. — O. A. XXXIX. 273. Z. 22. „antiqua vestigia". Klämpfl, III. 279. 280.
—	Burg bei Neuötting	Beim Hofbauer. — O. A. IX. 177.
—	Schmidhub bei Niederperach	Am Fahrweg von Niederperach nach Schmidhub. — Vorgesch. Denkm. I. 1.
Bruck	Türkenfeld	Im Ort. — Obernberg IV. 98.
—	Ramertshofen—Auffkirchen	Auf den Biberängern. — Westenrieder, Beitr. z. vaterl. Gesch. IV. 383. O. A. VI. 336. Ohlenschlager, Röm. Ueberreste in B. S. 84. 85. —
—	Rottbach	Am Fuchsberg. — Mayer-Westermayer, Statistische Beschreib. d. Erzbist. Freising-München I. 325. Ohlenschlager, Röm. Ueberr. 100.
—	Mammendorf	Am Biberberg, Hallenberg. Burgstall der Haldenberger. — Ohlenschlager, Röm. Ueberr. 74. Westenrieder, Beschreib. d. Landger. Dachau, 1792. S. 119. Repert. z. Top. Atl. Bl. Landsberg S. 57.
Dachau	Biberbach	Anhöhe nächst der Kirche. — O. A. I. 327. VI. 43. Obernberg, III. 398. Rep. z. top. Atl. Blatt Dachau 49. Ohlenschlager, Röm. Ueberreste 166.
—	Eisenhofen	Am Petersberg. Burgstall Glaneck. — O. A. XIV. 319. Ohlenschl. R. Ue. 168.
—	Asbach	Am Steinberg.
Ebersberg	Altenburg	An Stelle der jetzigen Kirche. — Beitr. z. Anthrop. 2c. VIII. Taf. X. Fig. 3.
—	Pöring	Im Ort. — Obernberg II. 23. O. A. XXXIX. 125. Z. 12.
—	Kaisersberg	An Stelle des jetzigen Hofes. — Obernberg II. 196. Schlett, Römer in München S. 159. O. A. I. 328. XXXIX. 124. Z. 31.
—	Sempt	Garmaier-Hof u. Müller anger. — Obernberg II. 199.
—	Vorderegglberg	An Stelle der Kirche. — Paulhuber, Gesch. von Ebersberg S. 585.
—	Oelkofen	Im Schloßberghölz südl. v. Schloß. — Obernberg II. 22.
—	Wildenholzen	An Stelle der Kapelle. — Obernberg II. 23. O. A. XXXIX. 127. Z. 32.
Erding	Hubenstein	Auf der Anhöhe n. v. Ort. — Obernberg, II. 351. Zöpf. Beschreib. des Landger.-Bez. Erding. S. 353 f. O. A. XXXIX 194. Z. 11. „arx pervetus".
—	Ottering	In der Nähe des Orts. — Obernberg, II. 353. Zöpf, 351.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Erding	Finsing	Im Schloßholz. — O. A. XXXIX. 124. Z. 19 „arx in colle prope silvam ad ortum". Hundt in Sammlung v. Freyberg. III. 771.
—	Grünbach	Hügel neben dem jetzigen Schloß. — Obernberg, II. 354. Bayer. Annalen v. 1834. 696. O. A. I. 329. Zöpf, 307.
—	Buch a. Buchrain	In Mitterbuch am Buchrain. — Zöpf, 326. O A. XXXIX. 186. Z. 17 „arcis antiquae rudera." Hundt in Slg. v. Freyberg III. 548.
—	Lengdorf	Auf einem Hügel neben der Kirche. — Mayer-Westermayer, Beschr. d. Erzdiöz. Freising-München, I. 209. Zöpf, 329. O. A. I. 328.
—	Tann	Wald n. vom Ort. — Mayer-Westermayer 2c. I. 210. Zöpf, 339. O. A. XXXIX. 197. Z. 8.
Freising	Hagenau	In der Nähe des Maierbauern. — O. A. XXVII. 182.
—	Thurnsberg	In der Nähe des Streberhofs. — O. A. XXVII. 182.
—	Ottenburg	Höhenrücken über dem Moos. — Rep. z. top. Atl. Blatt Dachau, S. 54. O. A. XXXIX. 130. Z. 18. „arx antiqua".
—	Aiterbach	Am Berg an der Straßenscheide Pfaffenhofen—Moosburg. — O. A. XXVII. 183/84.
Friedberg	Dasing	Bei St. Franzisk. — Steichele, Bist. Augsb. IV. 62.
—	Mergentau	Nördl. v. Schloß in der großen Umwallung. — Steichele II. 475. Zeitschr. d. hist. Ver. v. Schwaben, XXII. S. 39. 40.
—	Holzburg	Westl. am Bergvorsprung ober den Höfen. — Steichele, II. 440. (Großer Brakteatenfund 1908.)
—	Burgstall	Im Wald nördl. der Höfe. — Steichele II. 510. Rep. z. top. Atl. Blatt Augsburg 97.
Garmisch	Eschenloh	Auf dem „Vestbichl", Kapellenhügel. — Rep. z. top. Atl. Blatt Murnau 140. O. A. I. 332. XXXVI. 201. Monatschrift d. hist. Ver. v. O.-B. N. 11. v. 1895.
—	Ohlstadt	„Burgstall Schauenburg" auf isoliertem Felskopf am Heimgarten. — Rep. z. top. Atl. Bl. Murnau 150. O. A. I. 332. Monatschr. d. h. V. v. O.-B. 1895. N. 11.
—	Hammersbach	Auf dem Turmanger. — Monatsschr. 1895. N. 11.
—	Garmisch	Am Weg zum Kramer. „Burgstall Falkenstein." — W. v.
—	—	Am Risserkopf. Die „Katzenburg". — W. v.
—	Unterammergau	„Burgbühel". — Westenrieder, Beitr. z. vaterl. Gesch. IV. 67. Mayer-Westermayer. III. 33.
Ingolstadt	Gerolfing	Auf einem an ein Altwasser der Donau anstoßendem Hügel. — Sammelbl. d. hist. Ver. v. Ing. v. 1880. S. 247.
—	Hepberg	Die „alte Burg". — O. A. I. 333. Raiser, O. D. K. III. 26.
—	Ettling	Beim Sedlbauernhof. — Raiser, O. D. K. III. 28. O. A. XXXIX. 172. Z. 4.
—	Dünzing	Der „Burggraben." — Popp, Eintrag im Kal. Bl. NO. XXXI. 3.
—	Kleinmering	Am Gänsberg. — O. A. I. 333. XXXIX. 170. Z. 4. „vestigia antiquae arcis Gensberg". Sammelbl. d. hist. Ver. v. Ingolstadt 1895. Heft 20. S. 10, 11, 60, 61.
Landsberg	Sölb	Am Winzenberg n. w. v. der Kirche. — Schmidtner, Gesch. v. Raisting, Sep.-Abdr. S. 3.
—	Stoffen	Am Fuchsbichl. — Schober, Landsb. S. 48, 49. O. A. XXXIX. 41. Z. 30.
Laufen	Palling	Auf dem Pallinger Berg beim Steinbruch. — Held, Chronik v. Palling, 1909 S. 49, 50.
—	Brüning	Anhöhe im Wäldchen s. v. B. — O. A. II. 148, 149.
—	Adelstetten	Hügel südl. d. Straße nach Traunstein. — O. A. I. 337. Hübner. Salzburg I. 135.
—	Lampoding	Im Ort. — Obernberg V. 336. O. A. I. 337.
—	Steinbrüning	Im Ort. — O. A. XXII. 302.
—	Lebenau	Auf der Hochterrasse d. l. Salzachufers. — O. A. I. 186. Hübner, Salzburg I. 125.
Miesbach	Grub	Innerhalb der Birg. — O. A. I. 325, 338. Bayer. Ann. 1833. S. 319. O. A. XLVII. 250. Rep. z. top. Atl. Blatt Wolfratshausen 94.
—	Reichersdorf	Am Katzenberg. — Beitr. IV. 176.
—	Lanzing	Am Ostabhang des Irschenbergs gegen Dettendorf. — Beitr. IV. 190. Wessinger, Ortsnamen d. B. A. Miesbach. S. 47.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Miesbach	Parsberg	Anhöhe über dem Dorf. — Beitr. IV. 182. O. A. XLVII. S. 242.
—	Miesbach	An Stelle des jetzigen Bezirksamtsgeb. — Obernberg I. 190. O. A. XLVII. S. 242. Beitr. IV. 181.
—	Agatharied	Beim Bergerhof am Stadelberg. — Beitr. IV. 183. O. A. XLVII. S. 242. Plan v. Popp im Arch. d. h. V. v. O. B.
—	Biberg, Gem. Irschenberg	Am Hundsbühel. — O. A. XLVII. S. 250. Wessinger, Ortsnamen 2c. S. 18 u. 37.
—	Bürg, Gem. Waal	Höhe südl. v. Burgweg. — Wessinger, Ortsnamen S. 20. Höfler, Führer 2c. 7. Aufl. S. 247.
—	Wachsenstein, Gem. Schliersee	Westl. v. Schliersee. — O. A. XLVII. S. 245. Wessinger, Ortsnamen 2c. S. 75.
—	Schliersee	„Hochburg" nächst dem Weinberg. — O. A. II. 288. 291. Beitr. IV. 183. 184.
Mühldorf	Piesenkofen	Am Kirchenanger. — Kunstdenkmale d. K. B. I. S. 2240. (Zur Kirche umgeänderter Bergfried.)
—	Leonberg	Im Burgholz. — Mayer-Westermayer II. 566. Rep. z. top. Atl. Blatt Mühldorf 163. O. A. XXXIX. 262. Z. 21.
—	Wolfsberg	Südl. v. Hof. — Obernberg II, 269. O. A. XXXIX. 261 Z. 11 „vestigia antiqua in colle".
—	Hohenbuchbach	Am Schloßberg. — Obernberg II, 276. Juvavia II. 224. Rep. z. top. Atl. Blatt Mühldorf 177. O. A. XXXIX. 261 Z. 21.
—	Schwindkirchen	Im Ort. — O. A. XXIII. 360.
—	Lauterbach	Im Lauterbacher Holz. —
—	Dornberg	Staatswalddistr. Dornberg. — Bayer. Ann. 1833 S. 1072. 1096. Obernberg II. 277. O. A. I. 338. XXXIX. 261. Z 23.
—	Mörmosen	Anhöhe nw. v. Ort. — Obernberg II. 161. O. A. XXXIX. 283. Z. 30.
—	Palmberg	Auf einem Hügel beim Ort. — O. A. XXXIX. 260 Z. 24 „vestigia antiqua arcis".
Pfaffenhofen	Starkertshofen	Auf dem Burghügel — Hundt in Slg. v. Freyberg III. 664.
—	Obermettenbach	Auf einem Hügel nw. v. Dorf. — O. A. XXXVII. 82. XXXIX. 158 Z. 30 „in colle vestigia"
—	Rohrbach	Am Schloßberg (Turmberg). — Fichtl, Beschr. d. Landger. Pfaff. S. 57. Obernberg III. 218. O. A. XXXIX. 156 Z. 14 (Kaisermühle) „vestigia veteris arcis".
—	Burgstall	Auf der Höhe oberhalb B. — Obernberg III. 219. 221. O. A. I. 341. XXXIX. 156 Z. 30.
—	Ritterswört	In der Ebene zw. Zell u. der Ilm. — Obernberg III. 222. O. A. I. 341. Rep. z. top. Atl. Blatt Pfaffenhofen S. 56.
—	Roteneck	Auf dem Berg bei der Kirche. — O. A. XXXVII. 55.
—	Eschelbach	Auf dem Schloßberg (Trunberg?). — Fichtl S. 55. Apian in O. A. XXXIX. 156 Z. 29 (?).
—	Haushausen	Auf dem Deutenberg im Schwarzbrunnen. — Fichtl S. 55.
—	Obergeroldshausen	Im Kienholz, 1100 m s. v. Ort. — Popp, Eintrag im Kat. Blatt NO. XXI. 2. Hundt in Slg. v. Freyberg III. 330.
—	Schabenberg	An Stelle des Hofs. — Popp, Eintr. im Kat. Blatt NW. XIX. 5.
—	Königsfeld	Beim Zusammenfluß der Ilm und Wolnzach. — O. A. XXXIX. 156 Z. 5 „arx".
—	Niederwöhr	„An Stelle der Kirche". „Runder künstlicher Hügel nächst der Kirche mit breitem Graben umgeben". — Hundt in Slg. v. Freyberg III. 480. O. A. I. 334.
Rosenheim	Halfing	Fortenegg. — Obernberg V. 137. Bayer. Ann. 1833 S. 1071. O. A. I. 349 XXXIX. 278. Z. 29.
—	Hartmannsberg	An Stelle des jetzigen Schlosses. — Obernberg I. 439. O. A. I. 349. Siegert, Seeon S. 140.
—	Rosenheim	Am Schloßberg. — O. A. I. 342. Fastlinger im Bayr. Inn-Oberland, 2. Jahrg. S. 49 ff.
—	Altenbeuren	Althaus. — Obernberg IV. 322. O. A. IV. 239. XXXIX. 94. Z. 27.
—	Degerndorf	Biber, Burgstall von Flintsbach? — Sitz.-Ber. d. Akad. d. W. phil.-hist. Kl. 1885 S. 385.
—	Hirnsberg	Auf dem Wirtsberg. — O. A. III. 77. V. 163. XXXIX. 101. Z. 2. Auer, Präh. Bes. d. Chiemgau S. 30.
—	Sölhuben	Im Ort. — O. A. V. 156.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Rosenheim	Frasdorf	Bei Lederstuben. — O. A. XXXV. 114. Auer, Präh. Bes. 43. 44.
—	Bachendorf	Beim Ort. — O. A. XXXIV. 341. Auer m. v. 41. 42.
—	Mooseck	Am Sulzberg bei Fernöd. — O. A. I. 325. IV. 123. 130.
—	Ramsau	Am Sulzberg. — O. A. IV. 261. Beitr. 2c. IV. 191.
Schongau	Kohlgrub	Bei der St. Rochuskapelle. — O. A. XV. 159.
—	Dornau	Schneckenbühl, „Auf der Burg". — Raiser, O. D. K. I. 88. u. Plan Taf. II. Fig. 5. O. A. I. 343.
—	Bernbeuren	Am Schloßbichl, nördl. v. Riedhof. — Steichele IV. 298.
Schrobenhausen	Waidhofen	Am rechten Paarufer. — O. A. XXXIX. 154. Z. 6 „arcis vestigia".
—	Sattelberg	Anhöhe am rechten Ufer der Weilach. — Steichele, Bist. Augsb. II. 163.
—	Steingriff	An Stelle der Kirche am Dürrenberg. — O. A. XXXIX. 151. Z. 1. Vorträge im hist. Ver. von Schrobenhausen 1908 S. 21.
Starnberg	Königswiesen	Bei der Kapelle am Schloßberg. — Obernberg I. 21.
—	Oberzeismering	Auf dem Linsenbühel. — O. A. I. 400. 410.
—	Walchstadt a. Wörthsee	Am Schloßberg. — Obernberg IV. 14. O. A. I. 346.
Tölz	Tölz	Am Schloßberg. — Bayer. Ann. 1833 S. 178. O. A. 347. Höfler, Führer 2c. 15.
—	Hohenburg	Am Schloßhügel. — Obernberg I. 124. O. A. I. 125. Höfler, Führer 120.
—	Hechenberg	Am „Burgstall". — Höfler 2c. S. 55.
—	Schellenberg	In der „Burg". — Höfler S. 149.
—	Fischbach	„Auf der Höhe." Burgstall Hoheneck. — Höfler S. 196.
—	Kogel, Gem. Kirchbichl	Im Kogler Wald. — O. A. I. 353. Rep. z. top. Atl. Blatt Wolfratshausen 98.
Traunstein	Mögling	Am Berg bei Pfaffenberg. — O. A. I. 349. Obernberg II. 143. Rep. z. top. Atl. Blatt Burghausen 122.
—	Eschenau	Auf einem Hügel n. v. Ort. — Siegert, Seeon 133.
—	Sondermoning	Auf dem Schloßberg ö. v. Ort. (Neuamerang) — Obernberg V. 136. O. A. VIII. 378. 389.
—	Traunstein	Eschenforst, Waldabt. Roter Berg. — Fürst, Alte Burgen an d. Traun, Traunst. Anzeiger 1907, Beil. S. 24.
—	Grabenstatt	Neben dem jetz. Schloß. — O. A. XXVII. 37. Obernberg V. 135.
—	Marwang	Beim Ort. — Obernberg V. 136. O. A. VIII. 370.
—	Kalsberg	Am Kalsbergerfeld. — O. A. XXVI. 240. Auer, Präh. Bes. 76.
—	Obersiegsdorf	Am Tannberg. — O. A. III. 93. 95. XXVIII. 353. 354. Auer, Pr. Bes. S. 72.
—	Egerdach	Am Hohenstein. — Hundt in Slg. v. Freyberg III. 761. O. A. I. 348. XXVII. 216. XXXIX. 102. Z. 26. Obernberg V. 95. Auer, Pr. Bes. 2c. 73.
—	Kruchenhausen	Am Reitenberg. — O. A. XXVIII. 177. Auer, Pr. Bes. S. 75.
—	Streichen	Auf dem Schloßberg. — O. A. XXVI. 240. XXVIII. 179. Auer, Pr. Bes. S. 75.
—	Oberteisendorf	Am Raschenberg — O. A. III. 85. Bayer. Ann. 1833 S. 247.
—	Irsing	An Stelle der Kirche. Wall- und Grabenspuren. — O. A. I. 348. XXVI. 240. B. Ann. 1833. S. 247.
Wasserburg	Großschwindau	Burgstall Dulzheim. — O. A. XXIII. 364.
—	Unterschiltern	Nordabhang des Gatterbergs. — O. A. XXIII. 361.
—	Hofgiebing	Auf einem Hügel gegenüber dem Hofbauern. — Obernberg II. 277. O. A. XXIII. 362.
—	Hampersberg bei Gars	Am linken Innufer. — O. A. XXXIX. S. 121. Z. 24.
—	Kling	Am Schloßberg. — Obernberg II. 148. Bayer. Ann. 1834 S. 855. O. A. I. 350. XXXI. 19.
—	Hochhaus	An Stelle des jetzigen Hofguts. — O. A. I. 127. XXXIX. 21. Z. 27.
—	St. Achaz	Oberhalb der Kapelle. — O. A. XIX. 266.
—	Limburg	Am „Burgstall". — Obernberg II. 88. O. A. I. 350. Bayer. Ann. 1834 S. 838. O. A. XXXIX. 119. Z. 11.
—	Stefanskirchen	Südl. von d. Kirche. — O. A. XIX. 291.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Wasserburg	Laiming	Auf einer Anhöhe an der Distriktsstraße nach Wasserburg, w. v. Ort. — Siegert, Seeon S. 84.
—	Warnbach	Anhöhe gegenüber der Leitenmühle. — O. A. I. 350. XIX. 291.
Weilheim	Hochgreut, Gem. Haid	Am Schloßberg, „Burgstall Greut". — Hundt in Slg. v. Freyberg III. 326. O. A. I. 352. Graf Fugger, Kloster Wessobrunn S. 78.
—	Wilzhofen	Hinter der Kirche. — O. A. I. 351. IX. 249. XV. 12.
—	Töllern	Am Kirchenplatz. — Böhaimb, Chronik v. Weilh. 1865. S. 32.
—	Weilheim	Am Gögerl, sö. Abhang. — O. A. I. 351. Böhaimb., Chr. v. W. S. 20. Plan v. Popp im Arch. d. h. V. v. O. B.
—	Egg, Gem. Forst	Nordabhang des Peißenbergs. — O. A. I. 281. 351. Bayr. Ann. 1833. S. 1047.
—	Burgstall, Gem. Forst	Beim Hof auf der Höhe. — O. A. I. 351.
—	Vorderberg, Gem. Ammerhöfe	Bei der Kap. St. Georgen. — Schmidtner, Die Burgen am Peißenberg, Sep.-Abdr. S. 3.
—	Schlag, Gem. Ammerhöfe	In der Aschau. Bei der Kapelle S. Jais. — O. A. I. 282. 351. Bayr. Ann. 1833. S. 177. 1047. Schmidtner, w. v.
—	Iffeldorf	Beim Schulhaus u. dem Brugjäger. — O. A. I. 352. Rep. z. top. Atl. Bl. Murnau 146.
—	Penzberg	Am Schloßbichl. — Top. Atl. Bl. Murnau.
Wolfratshausen	Dürnstein	Auf dem rechtsseitigen Höhenufer der Isar oberhalb der Schäftlarner Brücke. — Riezler, Ortsnamen der Münchener Umgebung in O. A. XLIV. S. 82.
—	Hornstein	Desgleichen gegenüber Iking. — O. A. I. 353. XXXIX. 69 Z. 7.
—		Riezler, w. v. S. 82. Rep. z. t. Atl. Blatt Wolfratshausen 97.
	Happerg	Im Burgstallholz. — O. A. I. 353.
—	Reit, Gem. Dietramszell	In Hochfeld nö. v. Ort. — O. A. I. 353. Rep. z. t. Atl. Blatt Wolfratshausen 101.

Orte mit Erdwerken zu verschiedenen Zwecken, die in der Literatur als vor- oder frühgeschichtlich erwähnt sind, aber aus späterer Zeit stammen.

Aibling	Aibling	In der Galgenleite. Altes Gemäuer, tiefe Gräben. — O. I. 325. Riedls Reiseatlas, Beschreib. der Chaussee von München nach Traunstein S. 4. — Wahrscheinlich Ueberreste der einstigen Richtstätte.
—	—	In der Aiblingerau nahe beim Schnittpunkt der Straßen nach Rosenheim und Kufstein. Bichl mit seichtem Graben umgeben, jetzt verschwunden. — Bayr. Ann. 1833. S. 296. O. A. I. 124. 325. XVIII. 174. — Wahrscheinlich natürlicher Hügel oder Erdaufwurf für eine früher darauf befindliche Sühnekapelle zum Gedächtnis eines hier ermordeten Abtes von Tegernsee.
Aichach	Sanct Stephan, Gem. Rehling	2 kleine viereckige Schanzen mit vorliegenden Gräben, nahe am rechten Lechufer, jetzt eingeebnet. — Aeltere Katasterblätter N. W. XVI u. XVII. 22. Altbayr. Monatsschrift 6. Jahrg. S. 157/58. — Wahrscheinlich für Beobachtungsposten in den Feldzugsjahren 1796—99 aufgeworfene Erdbefestigungen.
Altötting	Schützing—Piesing—Bergham	Der Laubergraben. — O. A. I. 327. Intell. Blt. des Salzachkreises v. 1809 Nr. 46. O. A. VI 416 VII. 309 Vorgesch. Denkmale I. 2. 177. — Fortlaufender Graben ohne Wall; nicht zu Verteidigungszwecken angelegt.
—	Oettinger Forst—Forstkastl	Fortlaufender Graben von Schachen bis Oetting. — O. A. I. 327. — „Wasserleitungsgraben", keine Befestigung.
—	Dorfen a. Alz	Längs der Alz fortlaufender Graben. — Wie vor.
Berchtesgaden	Hallturm	Dreifache Gräben und Wälle vor der ehemaligen, den Paß absperrenden Mauer. — O. A. XIX. 146. XXXV. 322. — Zur mittelalterlichen Paßbefestigung gehörig, von der noch ein Turm und Mauerreste im Walde vorhanden sind.
Dachau	Zwischen Lederhof und Hilpertsried, Gem. Einsbach	Vier kleine Erdwerke, zum Teil schon zerstört. An den Waldrändern nordwestl. von dem großen Erdwerk von Einsbach. — O. A. XV. 270 ff. Ohlenschlager, Röm. Ueberreste S. 120 ff. — Keine selbstständigen, sondern mit dem genannten Erdwerk oder einer benachbarten Burg im Zusammenhang stehende Anlagen.
Erding	Lengdorf	Westlich vom Badberger und am Höhenberg. Wälle und Gräben. — O. A. I. 328. Rep. z. top. Atl.-Bl. Erding, Uebersicht der Schanzen 2c. — Wahrscheinlich zur alten Burg Kopfsburg gehörige Vorwerke oder Spähturmstellen.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Freising	Moosburg	In der Donau. „Franzosenwall". — Arnold im Sammler Nr. 10 von 1887. „Prähistor. Ringwall an der Isar." Planskizze von Major v. Gäßler im Archiv d. h. V. v. O. B. — Ist ein Ablaufkanal für Hochwasser, die „Wälle" der Aushub aus dem 2—3 m tiefen Kanalbett.
—	Bruckberg	Staatswald Bruckbergerau. Doppelwall ohne Zwischengraben. — Vorgesch. Denkm. des K. B. I. S. 11. — Wahrscheinlich Wasserabzugsgraben w. v.
Friedberg	Friedbergerau	Bei der ehem. Wachstuchfabrik am rechten Lechufer. Wälle und Gräben. — Altes Kat.-Blatt N. W. XI. 20. — Brückenkopfbefestigung aus dem Jahre 1809. In die Wallinien war ein Anwesen eingebaut, jetzt durch Neubau samt der Umwallung verschwunden.
—	Burgadelshausen	Im Sackwald s. v. Burgstall. Viereckiger Erdaufwurf ohne Wall und Graben. — Topogr. Atlasbl. Augsburg. Raiser, Beitr. 1830. S. 52. O. A. I 326. („Römerschanze.") Zeitschr. d. hist. Ver. v. Schwaben. XXII. Jhg. S. 46. — Wahrscheinlich eine zur Burg gehörige Anlage.
—	Heilachwald bei Bachern	Am östl. Waldrand gegenüber dem Burgstall von Bachern. Viereckiger Erdaufwurf ohne Wall und Graben. — Zeitschr. d. h. V. v. Schw. XXII. S. 42. Ohlenschl. Röm. Ueberr. S. 135. mit Plan. — Wahrscheinlich eine zur Burg Bachern gehörige Anlage.
Garmisch	Zwischen Oberau und Farchant	Sternschanzen als Talsperre. — Top. Atl.-Blatt Mittenwald. — Landesdefensionslinien von 1704/5.
Ingolstadt	Zwischen Hepberg und Westerstetten	Ingolstadter Neuhau, Rauher Buckel. 3 Schanzenreste. — Elaborat und Plan von Sek.-Leutnant Brug, 1882, im Archiv d. hist. Ver. v. O.-B. — Teile der Landesdefensionslinien von 1702/3.
—	Unterhaunstadt	Der „Krautbuck". — Ohlenschlager, Präh. Karte v. B. Bl. Regensburg u. Text, Beiträge IV. S. 117. (Als Grabhügel erwähnt.) Hartmann, Ortsnamen des Bez.-A. Ingolstadt S. 42. — Künstlicher hoher Hügel in Kegelform in ebenem Gelände. Bestimmung unbekannt, jedenfalls kein Grab.
Landsberg	St. Alban	Bei der Kapelle und nördlich davon. Halbkreisförmige und viereckige Umwallung von geringen Profilen. — Repert. z. top. Atl. Blatt Weilheim 64 („Röm. Schanze"). Bayr. Ann. 1833 S. 152. O. A. I. 326. Raiser, ODK. I. 89 („Hafendamm"). Arnold, Ammersee 34. — Wahrscheinlich erhöhte Dämme zum Schutz der Kirche und Gebäude gegen Hochwasser.
—	Unterfinning	Südw. gegenüber der „Burg" auf dem höchsten Punkt der linken Uferhöhen der Windach. Hufeisenförmiges Erdwerk, von dem nur einige Wälle erhalten sind. — O. A. XLVI. S. 246. und Plansk. — Wahrscheinlich kein selbstständiges Werk, sondern, wenn nicht natürliches Gebilde, ein zur „Burg" gehöriger Späturm oder dergl.
—	Mitterwindach	Am Fuße des Burgstalls nach Norden. Unregelmäßig viereckige niedere Umwallung. — Raiser ODK. I. 90. O. A. XLVI. 246. — Wahrscheinlich eine zur Burg gehörige Anlage, Garten, Tummelplatz 2c. Nach anderer Annahme eine Weiheranlage. Eine nach Raiser l. c. bei Oberwindach gewesene kleine, jedenfalls mit der Burg im Zusammenhang stehende Befestigung („Vorschanze") ist nicht mehr vorhanden.
Laufen	Rampelsberg	4 kleine Erdwerke bei Kettenberg, auf dem Katzenberg, auf dem Hechenberg u. ö. von Ollerding auf Kuppen von unregelmäßiger Viereckgestalt. — O. A. XI. 10. 169. — Wahrscheinlich zu den Burgställen von Haus und Tengling gehörige vorgeschobene Späturmstellen.
Mühldorf	Thal bei Ecksberg	In der Talwiese am Inn. Erdwälle mit Grabenspur. — Beitr. XV. 107. Mayer-Westermayer, hist.-stat. Beschr. des Erzbistum München-Freising) II. 83. („Wasserdamm"). Rep. z. top. Atl. Blatt Mühldorf 157 („Schanze"). O. A. I. 338. Bayr. Ann. 1834. S. 118. Riedl, Gesch. v. Kraiburg, 1857 („Römerschanze"). — Wahrscheinlich in histor. Zeit anläßlich einer Belagerung Mühldorfs angelegte Befestigung.
—	Grünbach	Zwischen Grünbach und Pullachmühle hinziehende parallele Längsgräben. — Vorgesch. Denkm. B. I. S. 20. — Wahrscheinlich ein die Krümmung des Grünbachs abschneidender künstlicher Wassergraben.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
München	Bei Schwabing	Viereckige Umwallung. — Altes top. Atl. Blatt München. O. A. I. 14. 340. Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 12 („römische Schanze, Brückenkopf auf dem linken Isarufer"). Repert. z. top. Atl. Bl. München S. 66. („Alte Schanzen vom Uebungslager 1701"). — Schon vor 1838 eingeebnet; wahrscheinlich aus spät hist. Zeit; vielleicht Ueberreste des von Westenrieder, Beschr. d. Ldger. Dachau 1792 Seite 106 erwähnten Walles.
—	Moosach	Hügel außerhalb des Dorfes, östl. an der Straße nach Dachau. — Top. Atl. Blatt München („Schanzhügel".) Schlett, Röm. in M. S. 164. („Ein Totenmonument erster Größe"). Arnold im Samml. von 1887 Nr. 12 („Röm. Schanze"). — Jetzt vollständig eingeebnet. Wahrsch. ein zu Jagdzwecken errichteter Hügel aus dem 18. Jhd.
—	Oberschleißheim	Am Margarethenanger. Unregelmäßig viereckige Umwallung. — Diems Karte der Umgebung von Schleisheim v. 1870 im Arch. d. h. V. v. O.-B. Arnold im Samml. v. 1887 Nr. 12. Fink in der Monatsschrift d. hist. Ver. v. O.-B. von 1892 S. 39. O. A. I 340. Sämtliche „römische Schanze". Ohlenschlager, Römische Ue. S. 96 u. 97 mit Planskizze. — Ehemaliger Fohlengarten mit Einfang aus dem 18. oder 19. Jahrh., jetzt eingeebnet.
—	Oberschleißheim	Am Hirschplan. Wall- und Grabenreste einer fast-quadratischen Anlage. — Fink in d. Monatsschr. d. hist. Ver. v. O.-B. von 1892 S. 39 („römische Wartturmstelle"). Ohlenschlager, röm. Ueber. S. 98. — War ein zu den Hirschjagden im 18. Jahrh. aufgeworfener Jagdstand.
—	Unterschleißheim—Mittenheim	Aufgeforstete Parzelle zwischen beiden Orten. — Arnold im Samml. 1887 Nr. 12 „römische Schanze". — Ein zum ehem. Kloster gehöriger Fischweiher mit kleiner Insel darin.
Pfaffenhofen	Scheyern	Staatsforst, Waldabt. Schloßberg. Viereckige Erhöhung auf 3 Seiten mit Graben und Wall von schwachen Profilen umgeben. — Wahrscheinlich ein zum Kloster gehöriges Objekt unbekannter Bestimmung.
Schongau	Kinsau	Die Büchelen. Unregelmäßige, stark zerstörte Umwallung mit erhöhtem runden Erdaufwurf in der Mitte (Turmstelle). — Boxler, Denkwürdigkeiten von Epfach S. 15. 4. Jb. d. h. V. v. Schw. S. 31. Raiser ODK. I. 82 mit Planskizze. — Wahrscheinlich eine zur Straßensperre und als Maut angelegte, vielleicht mit der Burg Rauhenlechsberg im Zusammenhange stehende mittelalterliche Anlage.
Schrobenhausen	Engelmannszell	Schanze mit Grabenresten zu beiden Seiten der Staatsstraße Augsburg-Ingolstadt, stark zerstört. — Kat.-Bl. N. W. XXII. 6. Repertor. z. top. Atl. Bl. Pfaffenhofen S. 51 („1745 von den Franzosen aufgeworfen"). — Entweder aus dem österr. Erbfolgekrieg, in welchem 1744 auf 45 der franz. Marschall Seguir seine Winterquarriere von Hohenwart bis Rain hatte, oder aus dem spanischen, in dem Marlborough 1704 in und bei Hohenwart lagerte.
—	Gerolsbach	Der „Schloßgarten". Viereckförmige Umwallung auf der Höhe über der Aichmühle, unvollständig erhalten. — Sitz.-Ber. d. Ak. d. W. 1885 S. 385, 386. Plan von Popp im Arch. d. h. V. v. O.-B. — Wahrscheinlich ein zu einer Burg gehöriges Objekt oder Teil eines Burgstalls.
Starnberg	Mühltal	Staatswald Abt. 10 Hergottsruhe. Umwallung an der östlichen Seite. — Naue, Bronzezeit von Oberb. S. 36—42. — Ist ein Grenzgraben mit wallartigem Erdaufwurf zwischen dem Forst- und Bahnärargrundbesitz.
—	Leutstetten	Gegenüber dem Burgstall am Schlößlberg am linken Würmufer. Kleine halbrunde Erdbefestigung, Turmstelle. — O. A. III 42. Kunstmann in d. Abh. d. Ak. d. W. X. S. 344. — Ein zur Burg am Schlößlberg gehöriges Vorwerk zur Absperrung des Mühltals.
—	Zwischen Andechs und Herschling	Westliche Höhen des Kientals, nw. vom Kloster Andechs. Gradliniger Wall ohne Graben. — Apian, Top. Bav. im O. A. XXXIX 59, Z 10. „In iisdem collibus utrimque (vom Kiental) duarum visuntur arcium vestigia." Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 9 „prähistorischer Wall". — Wahrscheinlich ein zur Burg Andechs gehöriges Vorwerk zur Absperrung des Kientals und des Höhenrückens auf dessen Westflanke, vielleicht auch erst zu Klosterzeiten entstanden, jedenfalls nicht vormittelalterlich.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Weilheim	Murnau	Westlich an der Straße nach Kohlgrub auf der Anhöhe Wall-linien. Jetzt eingeebnet. — Topogr. Atl. Blatt Murnau und Repertor. dazu S. 144. — Schanzen aus dem Jahre 1809.
Wolfratshausen	Holzen	An der Isarleite. Spuren eines „römischen Wartturms". — O. A. I. 353. Rep. z. top. Atl. Blatt Wolfratsh. 96. — Wahrsch. ein zur Burg Dürnstein oder Hornstein gehöriger Spähturm.

Orte, bei welchen in der Literatur künstliche Erdwerke erwähnt werden, an denen jedoch solche entweder nicht mehr wahrnehmbar oder nur natürliche, Erdwerken ähnliche Bodengestaltungen vorhanden sind.

Aibling	Sterneck	„Burgstall". — Beitr. 2c. IV. 162. — Keine Befestigungsspuren vorhanden.
—	Trautshofen	„Röm. Wartturm", — Obernberg I. 313. Bair. Ann. 1883 S. 340/41. O. A. 325. III 61. — Natürliche Bodengestaltung.
—	Griesstädt	Wie vor.
Aichach	Wagesenberg	„Prähistorische Befestigung", nö. vom Burgstall. — Popps Eintrag im Kat.-Bl. N. W. XXI. 17. — Natürliche Bodengestaltung.
—	Altomünster	Die „Schloßgräben" im Altoforst — Planskizze v. Major v. Gäßler im Arch. d. h. V. v. O.-B. — Angebl. Burgstallüberreste, jedoch nur natürliche Bodengestaltung.
Altötting	Hohenwart	Der „Scheiblberg" am Kapellenland. — Vorgesch. Denkm. I. 5. — Moränenhügel ohne Befestigungsspuren.
Bruck	Schöngeising	Staatswald, Abt. Wolfszunge und Ebene bei Sch. „Röm. Kastell und Lagerbefestigung." — O. A. I. 331. 345. Raiser, O. D. K. I. 90. — Nichts vorhanden, wahrscheinlich natürliche Bodenbildung gemeint.
—	Biburg	Südwestlich am Ort. „Reste einer Umwallung." — O. A. I. 345. Sitz.-Ber. d. Akad. d. W., hist.-philol. Kl. 1885 S. 377 ff. Ohlenschlager, Röm. Ueberr. S. 14. — Nicht mehr vorhanden.
—	Jesenwang	Gailerholz. „Wälle auf Hochäckern." — Ohlenschlager, Röm. Ueberr. S. 47. — Die wallartigen Erhöhungen sind Ränder alter Materialgruben.
Erding	Eiting	Oestl. v. E. auf einem Hügel „Römerschanze". — O. A. I. 328. Bayer. Ann. 1834 S. 119. Zöpf, 311. — Wenn der „Kittenberg oder Kettenberg" gemeint, so ist hier nichts mehr von einer Befestigung wahrzunehmen, der nördliche Teil des Berges ist durch eine Kiesgrube zerstört. Ein anderer Hügel ist nicht vorhanden.
Freising	Weihenstephan	„Gräben der merowingischen u. wahrsch. röm. Burg". — O. A. I. 148. 329. Deutinger, Beitr. VI. 1. — Nichts vorhanden.
Friedberg	Kissing	Der Fuchs- oder Eierberg. — Monatsschrift d. H. V. v. O. B. Nr. 12 von 1898 S. 142. Nach Gen.-Maj. Popp „Stelle eines röm. Wartturmes". — Keine Spuren einer Befestigung wahrzunehmen.
Landsberg	Utting (Holzhausen)	Westl. gegen Entraching im Hart der Römerberg, 4½ Tagw. große „Römerschanze". — Raiser, O. D. K. I. 90. O. A. I. 335. Bayer. Ann. 1833 S. 152. — Ist natürliche Bodenbildung.
Laufen	Winkeln, Gem. Fridolfing	„In der Biber", östl. v. Ort, nördl. an der Straße nach Fridolfing. Angebliche „römische Befestigung". — O. A. II. 150. Beitr. 2c. XIV. 154. — Natürliche Bodengestaltung.
München	Daglfing	Spuren einer Burg am Eschenbühel, „Stammburg der Agilolfinger". — Obernberg IV. 140. O. A. I. 340. — Natürliche Bodenerhöhung ohne Spuren eines Burgstalls.
—	Zwischen Ramersdorf und auf den Lüften	Oestlich an der Straße nach Ramersdorf in den Aeckern. Angebl. „Verschanzungen u. Lagerumwallungen" mit Gräben. — Schlett, Römer 2c. S. 141. — Sind stehengebliebene Raine u. Eigentumsgrenzen von abgestochenen Lehmlagern.
Pfaffenhofen	Au	„Das Dorf liegt auf einer alten Schanze". — O. A. I. 334. — Wahrscheinlich Wasserdämme gegen die Donauüberschwemmungen oder eine ehem. Dorfumwallung. Jetzt nicht mehr vorhanden.
Rosenheim	Plodermühle bei Spöck	„Wartturmstelle". — Fink, Rosenheim u. Umgebung in röm. Zeit S. 41. — Moränenhügel ohne Befestigungsspuren.
—	Aisingermühle	Desgl. — Fink, 2c. S. 44. 45. — W. v.
—	Schlipfham	Desgl. — O. A. I. 342. Fink 2c. S. 43. — W. v.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Schongau	Epfach	Häufeln, „Turmstelle." — Raiser, O. D. K. I. 87. Bayer. Ann. 1833 S. 1019. — Nichts mehr vorhanden.
—	—	Am Köpfle, „Befestigung." — Raiser, O. D. K. I. 87. Bayer. Ann. 1833 S. 1019. — Nichts mehr wahrzunehmen.
Schrobenhausen	Osterham	„Der Lindlstock", angebl. „Burgstall oder röm. Wartturm". — Vorgesch. Denkm. I. 94. O. A. I. 326? — Keine Befestigung wahrzunehmen.
—	Wört	Ein unter Mühlried gelegener Hügel mit „Spuren eines Turms u. Gräben". — O. A. I. 344. Oberberg, Reisen ꝛc. III. 256. Steichele II. 255. — Jetzt völlig verschwunden.
—	Brunnen	Haidforst, Abt. Oedberg. „Viereckige Schanze". — Top. Atl. Blatt Wittelsbach Ost. — Ist nur natürliche Bodenformation (Mitt. von Major v. Gäßler).
—	Langenmoosen	Hagenauer Wald im Naba. Angebliche „Schanze". — Nivellist. Aufnahme im Museum in Schrobenhausen. — Natürliche, wallähnliche Bodengestaltung (Mitt. von Major v. Gäßler).
Starnberg	Zwischen Wangen und Buchhof	„Der Schloßgraben", Burgstall. — Arnold im Sammler 1887 Nr. 14. O. A. I. 345. Rep. z. t. Atl. Blatt Wolfratshausen S. 91. — Nichts mehr zu erkennen.
—	Wangen	„Zwei künstliche Erhöhungen für Warttürme". — O. A. I. 345. — Natürliche Bodengestaltung.
—	Machtlfing	An der Straße nach dem Essee. „Künstlicher Hügel für einen Wartturm." — O. A. I. 346. — Natürlicher Hügel.
—	Zwischen Landstetten u. Perchting	„Kleine Befestigung, künstlicher Hügel". — O. A. I. 346. — Natürliche Bildung (oder die dortige Gruppe halbzerstörter Hügelgräber gemeint?).
—	Weßling	Im Biberholz, „Befestigung". — Ohlenschlager, in Sitz.-Ber. der Akad. d. W. philol.-hist. Kl. v. 1885 S. 384. — Im angrenzenden Dellinger Reisert (nicht im Biberholz) ist eine wallähnliche, natürliche Bodengestaltung in der Nähe von Weßling.
Tölz	Wackersberg	Bei den Bibermühlen. „Vorgeschichtliche Befestigung, Bürg". — Beitr. z. Anthr. ꝛc. VIII. 130 u. Plan T. IX. 3. — Keine Befestigungsspuren vorhanden.
Traunstein	Westerbuchberg	Am Kirchenhügel. „Röm. Wartturm u. Befestigung". — Bair. Ann. 1833 S. 224. O. A. XXXVI. 240. Auer, Pr. Bef. ꝛc. S. 76. 77. — Keine Spuren einer Befestigung vorhanden.
—	Schalchen	„Turm auf künstlich angelegtem Bergkegel". — Bayer. Ann. 1833 S. 1071. O. A. I. 349. Auer, Pr. Bef. S. 107. — Nicht mehr vorhanden.
Wasserburg	Gars	In der Umgebung. „Schanzen, Befestigungslinien, Mauerreste". — Bayer. Ann. 1833 S. 1071, 1834 S. 836. O. A. XXXI. 19. Fink, Rosenheim ꝛc. 32. Bavaria I. 608. — Keine Spuren von Befestigungsanlagen mehr vorhanden.
—	Zwischen Agg und Wörth	In der Ebene. „Spuren einer röm. Verschanzung". — O. A. I. 332. Bayer. Ann. 1833 S. 1071 u. 1834 S. 334. Rep. z. Atl. Blatt Wasserburg 118 „röm. Schanzen". — Großer Moränenhügel, vom Wasser abgeschliffen, ohne Spuren einer Befestigung.
Weilheim	Antdorf	Südl. v. Ort. „Wälle einer Befestigung" — O. A. I. 351. — Moränenhügel mit Kapelle und natürliche alte Flußuferterrassen.
—	Marenbach	Am Weidenbach. „Spähhügel und Wälle". — O. A. I. 352. — Moränenhügel und alte Uferböschungen und Terrassen.
—	Murnau	Die „Moosburg" im Höhendorfer Moos. „Schanze und Mauerreste." — O. A. I. 352. XV. 6. Baumann Simon, Gesch. von Murnau 1855 S. 5. — Natürlicher Hügel ohne Spuren von künstlichen Anlagen.
—	Schellschwang	Am Lußbichl. „Schanze mit Wall und Graben". — O. A. XV. 14. Pallhausen, Boiar. Top. p. 260. — Natürlicher Hügel ohne Befestigungsanlagen.
—	Rieden am Staffelsee	Oestl. am Ort. „Viereckige Umwallung". — O. A. I. 352. Rep. z. t. Atl. Bl. Murnau S. 152. — Nichts vorhanden, wahrscheinlich eine natürliche Terrasse im östl. Teil des Orts gemeint, auf der ein Hof steht.
—	Aidenried	Hungerbichl u. östl. von diesem. — O. A. I. 346. IX. 245. „Burgstall". Arnold in Nr. 263 d. Allg. Zeit. v. 22. Sept. 1887 (2. Beil.) „Präh. Zufluchtstätte". Plan von Popp im Arch d. hist. Ver. v. O. B. — Moränenhügel u. natürliche Bodengestaltung.

Bezirksamt	Ort	Name, Lage und Literatur
Wolfratshausen	Otterfing	Beim Ort. „Künstlich gebauter Spähhügel". — O. A. I. 353. — Nichts vorhanden.
—	Walchstadt	Im Dorf. „Viereckige Umwallung". — Arnold im Sammler v. 1887 Nr. 12, Beitr. VIII. 137. — Natürliche Bodenformation ohne Befestigungsspuren.
—	Sonderham	Am n. Ende des S. Weihers. „Bearbeiteter Hügel mit 2 herumlaufenden Terrassen". — Beitr. VIII. 133 u. Taf. IX. 6. — Ohne Spuren einer Befestigung oder eines Burgstalls.
—	Bergkramer	Sö. v. Hof im Burgholz von Wolfratshausen. „Erdzunge mit Wällen u. Gräben". — Beitr. VIII. 134 u Taf. IX. 8. — Natürliche Bodengestaltung.

Wie sich aus vorstehender Zusammenstellung ergibt, gehört der weitaus größte Teil der aufgeführten Erdwerke dem Mittelalter an. Diese Liste enthält aber nur den kleineren Teil aller einst in Oberbayern vorhandenen Burgen und Adelsitze. So gibt Apian noch bei vielen teils bestehenden, teils abgegangenen Orten Burgen oder Ueberreste solcher an, ebenso finden sich in Hundts Stammenbuch wie in Wenings Rentämtern Angaben von Burgställen, die hier nicht aufgeführt sind, weil deren Oertlichkeit noch nicht ermittelt ist. Ebenso finden sich sicher an allen Orten, die Namen wie Burg, Burgstall, Biburg oder Biberg, Bürg und Birg führen oder in deren Nähe Flur- und Waldnamen wie Burgfeld, Burgholz, Schloßberg, Schloßloh, Schloßgarten und ähnliche vorkommen, noch Reste mancher hieher gehörigen Erdwerke. Endlich müssen auch von vielen urkundlich bezeugten Adelsgeschlechtern des Gebiets deren Burgsitze noch zu finden sein, wenn einmal die örtliche Forschung gründlich zu Werke geht. Es wäre daher gewiß für den Kreisverein wie die Lokalvereine eine dankbare Aufgabe, die Liste der Burgställe zu vervollkommnen. Dazu wäre einerseits nötig, eine Sammlung aller in Urkunden, Chroniken wie sonstigen Archivalien der mittelalterlichen Zeit erwähnten Adelsgeschlechter Oberbayerns anzulegen mit Angabe ihrer Wohnsitze und der Zeit ihres Auftretens und Verschwindens; anderseits eine genaue örtliche Aufzeichnung aller noch vorhandenen Ueberreste von Burgställen und als solche zu vermutenden Erdwerken. Beide derartigen Sammlungen würden sich gegenseitig vielfach ergänzen, indem zu manchem herrenlosen Burgstall das Geschlecht, zu manchem Geschlecht mit unbekanntem Wohnsitze die Burgstelle gefunden werden könnte. Auch auf die ihrem Alter nach zweifelhaften Werke würde vielleicht Licht fallen und eine bestimmte Zuteilung ermöglicht werden. Durch ein derartiges Zusammenwirken der archivalischen und topographischen Forschung könnte auch die allgemeine Geschichtskenntnis des Gebietes nur gewinnen, da hiedurch noch manche dunkle persönliche und sachliche Rechtsverhältnisse der Adelsgeschlechter, die Verteilung deren Wohnsitze und der kulturgeschichtliche Einfluß auf bestimmte Gebiete aufgeklärt und die Entwerfung archäologischer Karten für die einzelnen Perioden ermöglicht würden, welche wieder eine Veranschaulichung des Landschaftsbildes in jenen Zeiten ergäben, das sich von dem späteren der Renaissance und des Barock wie von dem jetzigen so völlig unterscheidet.

Da bisher ein die beiden Richtungen umfassendes Sammelwerk dieser Art für das oberbayerische Gebiet nicht vorhanden ist — die älteren Werke können infolge ihrer sachlichen und zeitlichen Beschränkung nur als Quellenmaterial in Betracht kommen — wäre es für den Kreisverein eine dankbare Aufgabe, die Anlage eines solchen Werkes nach den Ergebnissen der neueren Forschung in Zusammenwirken mit den örtlichen Vereinen zu veranlassen, so lange wenigstens noch die Spuren von der Mehrzahl der örtlichen in Betracht kommenden Ueberreste bei deren in unserer Zeit rapid zunehmenden Zerstörung vom Boden nicht völlig verschwunden sind. —

Wasserburger Kapuzinerpoesie.

Von K. Brunhuber.

Bei einem Besuche des ehemaligen Kapuzinerklosters Wasserburg, des sogenannten Gerblklosters, fand ich vor drei Jahren auf dem Dachboden unter altem Gerümpel ein halbvergilbtes Manuskript. Es enthielt nachstehende Verse. Das Dokument dürfte aus dem 18. Jahrhundert stammen. Der Verfasser der Verse war ein Schwabe und wohl sicher ein junger Kapuziner in Wasserburg. Da die Verse in mancherlei Beziehung nicht uninteressant sind und viel gesunder Humor wie Witz aus ihnen spricht, glaubte ich, selbe veröffentlichen zu sollen. Ich gebe sie ohne jeglichen Kommentar; sie mögen selbst für sich sprechen.

1:

O wir arme Elende Miserable Capuziner,
Das wir so gar graina kina,
wir seind ja veracht, scheint uns, als von weitha,
Kaj Mensch will unß in Stödta mehr leida,
woas haba wär dan ybels Tho?
Unser Aufzug glabi that uns so Vostalten,
Das uns niemand in Stödta will bhaltn,
J glab, d=Leuth maina, wir seind wölff und Berra
und kaine geistliche Herra,
gar gwiß kombts auf dies o.

2:

Es nimbt mij zwar nit vill wunda,
wir zieha ja auf beym blunda,
seynd aufm Kopf gschorn wie d'lappa,
habr braun wollene garstige schielige spizige Kappa
alß wie der Klaubauf.
Am leib tragen wir ein blizrauchs Joppa,
Sticht und beißt den leib als warns dar Koppa,
wie d=Hundtsschalger haba wür strickh omb Mitta,
wenn soll der aufzug nit zerritta,
das aina schelt auf den neuen Kaiser nauf.

3:

Was wirra d=Leuth darzu saga,
derffa nit di mahl a hossa traga,
Kaj Strimpf, kaj Hemt im Sommer und Winter,
mächt ain eingfriehra glat der Hintter,
au weh, wie blatts mij:
wie ain d=leiß und Floh beißa is nit zu sagn,
derf sie aina no darzu nit beklagn,
Mueß aina halt so leyda,
seynd wür dan drumb zneida,
Dös is gwiß gfält glabj.

4:

Wir arme Capuziner wirra in Bette gebohren,
Habn no hinta no was sohrn,
weda selda weda wässer no Decka,
mießn d=sach wie döpn aufn Buggl aufpacka,
a Spott ists und a Grauß.

haba nit a mahl a Breyhaus wie ander ortha,
bringt ma uns nichts zu da Portha,
so miessn wür glat allsam verderbn,
vor Hunga und durst wie die gfangene Türken sterbn,
glat ists mit uns aus.

5:

Aufm Buggl tragen wir Zwerchsäck,
Vmbs Maul romb an Bartt wie Gaispöck,
D=fies seint all nackent und bloß,
mit Hölzerne eisen bschlagn wie d=roß,
o daß Gott erbarm.
Mächt ain vor frost oft Zächa falln wöcka,
Thäts aina oft gern ins Maul stöcka,
wia aina nur a wenj zue kund kemma,
wer kunt ains dan ybel nema,
o seint wür aba nit arm.

6:

Tag und Nacht werdn wir tractiert wie d=pudlhundt,
man last uns kei ruhige Stundt,
so gar in der nacht mießn wir auffsteha
und im Chor zum bettn geha,
wer kundt a so grein.
Tarazn no dazu unsere altn,
Thuns gloria Patri et Viertlstund ausspaltn,
döß Tarazn wird je mehr je länga,
mächt ihm aina den Bauch zerspränga,
J verguns weiter kain.

7:

Maint aina oft, er mächt ga crepieren,
wer wird so in d=leng Pfalieren,
wen man ain nit last ausrasta,
Muessn das ganze Jahr so streng fasta,
is ja grad aus da weiss.
Zmittag nit gnu zfressa, auf d'nacht heißts Colazn,
hats ganz Convent zusam brod umb ein Bazn
vnd a klains Bachala Bier dazue,
da haißts, Bruda, jetzt friß und trinkta gnua,
döß is bey uns gar nichts neus.

8:

Thut aina nur das gringst anhebn,
So thät man ihm gley d=bueß aufgebn,
Gley mueß aina aufn Boda hocka,
Griegt no da zue Suppa kain Brocka
is den das Ding recht?
Hintern ofa haißts oft exti (?) puxti,
mit ainer ledernen gaisl mach braf juxti,
Betts Miserere und de profundis,
Pro ebriosis et incastis et iracundis,
das ainer bluett schwizen mecht.

9:

Im Noviziat da könnens ain a wenig jucka,
mueß si aina den Tag vill 1000 mahl pucka,
daß der Hinter oft thutt kracha,
Thun de Alta no grad dazu lacha,
is dann dös a Manier?
Im Sommer mueß ainer fruah und spatt im gartten
Den faulen Brudern beständig aufwartten,
a . . . Gschürr abwascha geht . . . ,
Thut ainer no an klein Bockl aufhaba,
haißts fr. hintern Ofen marschier.

Ein Streik der Bäckerknechte in Wasserburg a. Inn anno 1471.

Von K. Brunhuber.

Nachfolgendes Dokument fand sich in einem im Wasserburger Stadtarchive, Abteilung Kommunalarchiv, Kasten F, Fach 4 aufbewahrten Foliosammelbande, welcher den Titel hat: „Handwerk der Bäcken". Die Handschrift ist gut lesbar, mit Ausnahme einer Zeile, bei welcher das Papier infolge der Faltung etwas beschädigt ist.

Zu merckhn ist der Irrung vnd zwitrecht so sich hie gehalten habent vnder den peckhen vnd knechtn auf das schreibn vnd verlubden / So die peckenknecht von münichn den peckhenknechtn alher gen wasserburg getan habent von Conntzen Lechner peckhn knecht wegn ainer Irrung halben So er mit etlichen peckhn vnd knechtn alhie gehabt hat / dorumb er sicherhait vnd gelait genomen zu verhorn / vnd in dem hin vnd danne zogen / vnd nit recht alhie geben vnd nemen hat welln / vnd auf der von münichen peckhnknecht schreibn vnd verlübden / habent die peckhn knecht alhie / bey vierzehen tagen gefeyret das nit pillich noch das ain Rat furan tuldn noch leidn will in kain weg / wann gemainer Stat vnd dem lannde auf stunde Es habent auch die selben knecht hie bey vierzehen tagn gefeiert / vnd habent den peckhn hie kainen ir knecht noch mülknecht dy selb Zeit nit arbaitten lassen dauon sy groß beswert vnd nit ze laiden wär / der selben Irrung sind bed tail fur einen Rate alhie kumen / vnd die Sachen furbracht vnd erzellet / vnd habet darauf bed taill vnder den rat geganngn vnd zu stet beliben / als das ieder tail dem Burgermaister gelobt vnd zugesagt habent, was sy in der guetigkeit der Inne sprechent setzn vnd legen / das dem yeder tail an verr waigrung vnd außzüge nach gen vnd stät hälten sollen vnd wellen / darauf sprechent ein Rat eindrechtigklich auf beder tail bet vnd begern

Zumb erstn bed taill vnd all dy in den sachen verwent vnd verdacht sein zu guetn frundtn / vnd allen vnwillen / auch beder taill ausgab vnd schäden zwischen in hin vnd ab

Zumb andern sprechen wir / das furan solh glübnüß vnd schreibn der peckhn knecht von munichn oder andern stetten alhie bey vns nymer sein sol noch chain krafft haben / auch die peckenknecht / hie den peckhen nichtz destmynder arbaittn sollen / wann die herrschaft ain Rat gemaine Stat auch das landt solchs nit tulden noch erleiden möchtn solhen abgangkh des brots was aber einer mit dem andern ze sprechen hiet oder gewunen / der sol in fur das Hantberch wenden / vnd aldo versuechn zw verainen wolten die taill nicht volg haben / so solten das erberg hantberch alles fur einen Rate komen vnd dy sachen fur ze bringen / vnd wie sy dann ain Rat veraint setzt vnd legt / dabey sol es von beden taillen stät vnd vnzerbrochen halten

Zumb drittn sprechen wir ob furan solh oder annder Irrung vnder dem Hantberch auf erstunde, von was sachen das beschehe / nichtz destmynder sollen die peckhenknecht / den peckhen ir arbait tun nach ir notdurfft / woltn sy aber des nicht onthun / so mögen die peckhen ir knecht vnd die mülknecht / wo sy die gehaben mogen wol zu ir arbeit gen müle vnd ander ende darzu bestellen vnd arbaiten lassen / an Irrung vnd widersprechen der peckhenknechtn / vnd menigklich von irn wegen / desgleichen mögen die peckhen solh knecht zu ir arbait wol bestellen die zeit so die peckhnknecht dj zeit nit zu Wasserburg wärn / oder etlich peckhen nit ir ainen oder mer gehabn möchtn / So mag der selb wohl ainen müllknecht oder ander andern bestellen zu seiner arbait / wann die peckhenknecht ein benugen hie sind vnd arbaittn / So sollen die peckhn kainen andern mülknecht zu der arbait nit sudern / allain die peckhenknecht / vnd wenn solh obgemelt irrung vnder in auferstunde / das sollen sy zw beder seit an einen Rate bringen / vnd die zeit arbaittn domit die Stat vnd das lanndt nit on brott sey vnd vns vor klag vnd geschray behüettn / vnd wie dann ain Rate solh ir zwitrecht vnd Irrung hinlegt spricht setzt und legt / das sollen bed tail on verrer außzüg vnd waigrung vest vnd stet haltn / als sy vns das ze thun gelobt vnd bed tail zugesagt habent / vnnsers spruchs gebn wir yedem tail in geleicher lawtt ein offnne geschrifft als das in der Statpuech geschribn stet Beschehn an Montag nach sant Gallen tag anno millesimo vier hundert vnd in dem ains vnd sibenntzigisten Jare.

Schriftleitung: K. Oberbibliothekar Dr. Leidinger—München (Ludwigstraße 23).
Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey.

Princeton University Library
32101 073661652